

Z. 107 1900 11. Febr. 1900

Bote von der Ybbs.

(Wochenblatt)

Bezugs-Preis mit Postversendung:
Ganzjährig K 8.—
Halbjährig „ 4.—
Vierteljährig „ 2.—
Pränumerations-Beträge und Einschaltungs-Gebühren sind voraus und portofrei zu entrichten.

Schriftleitung und Verwaltung: Obere Stadt Nr. 8. — Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, **Handschriften** nicht zurückgestellt.
Aufandigungen, (Anserate) werden das erste Mal mit 10 h. und jedes folgende Mal mit 6 h. pr. 3spaltige Beizeile oder deren Raum berechnet. Dieselben werden in der Verwaltungsstelle und bei allen Annoncen-Expeditionen angenommen.
Schluß des Blattes **Freitag 5 Uhr Nm.**

Preise für Waidhofen:
Ganzjährig K 7.20
Halbjährig „ 3.60
Vierteljährig „ 1.80
Für Zustellung ins Haus werden vierteljährig 20 h berechnet.

Nr. 45.

Waidhofen a. d. Ybbs, Samstag den 10. November 1900.

15. Jahrg.

Amtliche Mittheilungen des Stadtrathes Waidhofen an der Ybbs.

Z. 5537.

Kundmachung.

Zufolge Erlasses des k. und k. Reichs-Kriegsministeriums vom 6. October l. J. können bronceene Jubiläums-Erinnerungs-Medaillen seitens der anspruchsberechtigten nichtactiven Personen des Mannschafstands von der k. und k. Militärkasse in Wien zum ermäßigten Preise von 14 (vierzehn) Heller per Stück käuflich bezogen werden.

Diesbezügliche Ansuchen sind unter Beischluß des Betrages an das Ergänzungsbezirks-Commando Nr. 49 zu richten.

Stadtrath Waidhofen a. d. Ybbs, am 2. November 1900.

Der Bürgermeister:
Dr. Plenkner.

Die Wiederwahl Mc Kinleys.

Die Präsidentenwahl in den Vereinigten Staaten von Amerika ist so ausgefallen, wie wir es vorher als wahrscheinlich erklärt haben. Der Candidat der Republikaner, der derzeitige Präsident Mac Kinley ist mit 279 Stimmen wiedergewählt worden, während der Candidat der Demokraten, Bryan, nur 168 Stimmen auf sich vereinigte. Die Mehrheit Mac Kinleys ist also noch um einige Stimmen größer als vor vier Jahren, denn damals erhielt Mac Kinley nur 271, Bryan aber 176 Stimmen.

Wenn wir sagen, daß Mac Kinley mit 279 Stimmen gewählt worden ist, so ist das freilich formell nicht ganz zutreffend, denn genau genommen findet die Wahl des Präsidenten erst im December statt. Die Präsidentenwahl in den Vereinigten Staaten von Amerika, die alle 4 Jahre stattfindet, ist nämlich eine indirecte. Jeweils am ersten Dienstag des November wählt das Volk die Wahlmänner, die ihrerseits nachher den Präsidenten wählen. Am ersten Mittwoch des December, also diesmal am 5. December, wählen die Wahlmänner in jedem Staate den Präsidenten. Und erst am zweiten Mittwoch des nächsten Februar, also diesmal am 13. Februar 1901, treten die Wahlmänner aller Staaten im Congreß zusammen, wo dann die Stimmen gezählt und das Resultat verkündet wird. Da aber die Wahlmänner von vornherein auf ein bestimmtes Programm und einen bestimmten Namen verpflichtet werden, so bedeuten die am Dienstag vollzogenen Wahlen thatsächlich die Wahl Mac Kinleys.

Wir sind außerstande, die Wiederwahl Mac Kinleys mit Freude zu begrüßen, aber wir müssen freilich hinzufügen, daß wir auch der Wahl Bryans keine übertriebenen Hoffnungen entgegengebracht hätten. Der Wahlkampf in den Vereinigten Staaten von Amerika hat sich diesmal um drei Fragen gedreht, um die Währungsfrage, um die Hochschulzollnerei und um die sogenannte imperialistische Politik. Die Republikaner sind die Anhänger der Goldwährung, während die Demokraten für die Begünstigung des „weißen Metalls“, des Silbers sind. Thatsächlich entbehrt aber die Währungsfrage in den Vereinigten Staaten zur Zeit der praktischen Bedeutung, denn die Goldwährung ist sowohl durch das Währungsgesetz vom März d. J. als auch durch die durchfreundliche Mehrheit im Senat festgelegt. An der Währungspolitik der Vereinigten Staaten hätte also auch die Wahl Bryans auf lange Zeit hinaus nichts ändern können. Ähnlich steht es aber auch mit der Frage des Schutzzolls. Die Republikaner sind für eine, die Demokraten gegen eine extreme Schutzollpolitik. Die Schutzollpolitik wird also fortgeführt werden, aber wir sind freilich überzeugt, daß auch die Demokraten trotz ihres Programms an der herrschenden Schutzollpolitik nicht viel geändert hätten.

So weit konnte uns also die Frage Mac Kinley oder Bryan in der Hauptsache Jacke wie Hose sein, wenn nicht als dritter Punkt die imperialistische Politik hinzukäme. Die Republikaner sind die Partei des richtigen Jingoismus, das heißt, sie predigen die scharfe Tonart gegenüber anderen Nationen und sind für eine Politik der Ausdehnung und Eroberung. Die Demokraten aber haben infolge der Mißerfolge auf Cuba und den Philippinen ein Haar in der Weltpolitik gefunden und sind der Ansicht, daß man die Nase möglichst wenig in Dinge stecken soll, die einen nichts angehen. Dieser Unterschied zwischen den Republikanern und Demokraten ist der Grund, weshalb wir die Wiederwahl Mac Kinleys als ungünstig bezeichnen

müssen. Denn bei den schwebenden handelspolitischen Streitigkeiten zwischen Deutschland und den Herren Amerikanern werden die Deutschen noch manche Probe der republikanisch-imperialistischen Tonart zu kosten bekommen.

Als merkwürdig kann es vielleicht empfunden werden, daß es trotzdem gerade die Deutschen in Amerika waren, welche durch ihre Stimmen Mac Kinley mit zum Siege verhalfen. Aber die Deutschen, die ursprünglich gegen die Wahl Mac Kinleys waren, fühlten sich sowohl durch das Silberprogramm Bryans, als auch vor allem durch sein radical demokratisches Wesen abgestoßen. Und vor allem stimmten die amerikanischen Arbeiter gegen Bryan, denn diese waren klug genug, sich zu sagen, daß die Geldverschlechterungspläne Bryans in erster Linie diejenigen treffen würden, die auf einen bestimmten Lohn oder ein bestimmtes Gehalt angewiesen sind. So siegten die Republikaner nicht durch ihre eigenen Vorzüge, sondern durch die Sünden ihrer Gegner. Was aber Deutschlands Verhältnis und zwar dessen handelspolitisches Verhältnis betrifft, so wollen wir hoffen, daß auch die Herren Republikaner erkennen werden, daß, wenn jemand mit dem Kopf durch die Wand rennen will, der Kopf zumeist mehr Schaden leidet als die Wand!

Der Krieg in China.

Mit den vom Grafen Waldersee gemeldeten Kämpfen in den Grenzgebirgen der Provinz Schansi ist der Feldzug gegen China in ein neues Stadium getreten. Die bisherigen Unternehmungen seit dem Entfuge der Hauptstadt hatten lediglich den Zweck, das Land von den irregulären Boxerbanden zu säubern. Der Vortritt gegen Schansi aber ist offenbar gegen den kaiserlichen Hof und die seiner Rückzug des von regulären Truppen gerichtet. Trotz der eingeleiteten Friedensverhandlungen nehmen also die militärischen Aktionen ihren Fortgang. Ihr eigentliches Ziel ist jedenfalls die Erzwingung der Rückkehr des Kaisers nach Peking. Damit hat es allerdings vorerst noch gute Wege.

Alle Meldungen vom Hof in Singanju bestärken die Annahme, daß der Kaiser nicht nach Peking zurückkehren wird, solange es von den Verbündeten befehlt ist. Ueber die Verurteilung des stellvertretenden Gouverneurs und der vier mit-schuldigen Beamten in Pootingfu herrscht allgemeine Befriedigung. Die Beweisaufnahme ergab, daß eine arme amerikanische Dame vor ihrer Hinrichtung nackt mit abgeschnutten Brüsten durch die Stadt geführt wurde. Die Zerstörung zweier Tempel wäre eine unzureichende Strafe für solche Unmenslichkeit. Reuters Bureau meldet jedoch, einige Gesandte suchten den Grafen Waldersee zu bestimmen, diese Urtheile nicht zu bejahen, da die Hinrichtungen die Rückkehr des Hofes nach Peking verhindern könnten.

Graf Waldersee hat jedoch, wie aus Peking telegraphiert wird, die Todesurtheile bestätigt, die inzwischen bereits vollzogen sein dürften. Er hat sich also durch ein neues kaiserliches Edict, welches tiefe Bekümmernis über die Ermordung des deutschen Gesandten Freiherrn v. Ketteler ausspricht und erklärt, das begangene Verbrechen spreche den kaiserlichen Absichten Hohn, nicht zur Milde bestimmen lassen.

Inzwischen setzt Li-hung-tschang seine Bemühungen im Interesse des Friedens fort. Er richtete, wie aus Schanghai telegraphiert wird, an alle Vicekönige und Gouverneure die Frage, ob sie Willens sind, sich an der Garantie der für die Schadloshaltung von den Mächten geforderten großen Summen zu beteiligen. Auch setzt er seine Maßnahmen zur Unterdrückung der Boxer und zur Reorganisation der Armee in Petchili fort.

Die Gräuelt des Krieges.

Die Blätter bringen wieder verschiedene Soldatenbriefe aus China. Leider enthalten auch diese geradezu entsetzliche Details über die Art der Kriegführung in China. So schreibt laut „Bremer Bürgerzeitg.“ ein Soldat aus Peking unter dem 26. August: Heute wurden wir plötzlich vom Mittagsmahl gerissen. Wir mußten deutschen Matrosen zu Hilfe eilen. Wir nahmen 16 Chinesen gefangen, banden sie mit den Fesseln zusammen und nahmen sie in unsere Mitte. Und so mußten sie mit. Nun hieben einige rohe Burischen unbarmerzig darauf los, daß das Blut aus dem ganzen Körper hervorquoll. Schrecklich war das. Ich stand gerade Posten vor den Gefangenen, betheiligte mich aber nicht daran, denn so eine Robheit würde ich nicht verantworten können. Nach dem Essen wurden sie alle zum Tode verurtheilt durch Erschießen, wozu auch ich komman-

dirt war. Als sie zur Richtstätte marschirten, liefen zwei weg. Acht ganz junge Chinesen blieben am Leben. Die andern 8 Stück wurden erschossen, wozu auch ich kommandirt war. Zwölf bis fünfzehn Schritt mußten wir uns aufstellen, vier Mann vor einem Chinesen, und auf Legt an! war alles ein G. wipfel um Gnade. Aber da kam das „Feuer!“ Da war alles aus. Wir hörten nur noch ein Stöhnen und Achzen, denn jeder war von vier Kugeln durchbohrt worden und sie fielen rückwärts ins Grab, welches sie vorher selber graben mußten. So endeten die 68 Chinesen. Und dieser Sonntag, der 26. August 1900 in Peking — wird mir unvergesslich bleiben.

Ein anderer Briefschreiber (aus Halberstadt) berichtet Ähnliches, indem er schreibt: „Wie es hier jetzt während des Krieges zugeht, liebe Mutter, ist mir unmöglich zu beschreiben, denn so ein Gemorde und Geschlachte ist geradezu toll, was daher kommen soll, weil die Chinesen außerhalb des Völkerrechtes stehen, weshalb auch keine gefangen genommen werden, sondern alles wird niedergeschossen, oder, um die Patronen zu sparen, sogar erstochen. Am Sonntag Nachmittag haben wir 74 Gefangene mit dem Bajonett erstechen müssen. Letztere hatten eine Patrouille von uns erschossen, worauf das ganze Bataillon zur Verfolgung alarmirt wurde, bei der uns besagte 74 Mann lebend in die Hände fielen. Es war grauam und nicht zu schildern, wie es der Wirklichkeit entsprach. Laß mich schliefen in der Hoffnung, daß es nicht mehr so lange dauert, denn sonst weiß man schließlich nicht mehr, oder vielmehr man vergißt es, ob man einmal Mensch war.“

Ein dritter meldet: „Wie ein Stück Vieh haben wir sie (die Chinesen) vorgekommen. Was uns vorkam, wurde niedergeschossen. Ein vierter endlich schreibt aus Tientjin seinen Großeltern: „Heberall sieht man todte Hunde und Leichen herumliegen. Auch hier in Tientjin sieht man außer der Verjagung keinen Menschen mehr. Die Chinesen, die auch hier sind, müssen schwer arbeiten. Wenn sie nicht wollen, giebt's Bambushiebe. Die sind aber auch froh, daß sie arbeiten können, sonst müssen sie verhungern. Vorgesestern Abend mußten Chinesen (gefangene Boxer) bei der Artillerie, bevor sie am andern Morgen erschossen wurden, arbeiten. Einer weigerte sich dazu und schlug sogar nach dem Wachmeister. Sofort krachte er fünfzig Bambushiebe (aber feste), bekam den Kopf abgehauen (die härteste Strafe) und wurde nachdem erschossen. In den sechs Tagen, die wir hier sind, sind schon gewiß 60 Chinesen erschossen worden, worunter 48 gefangene Boxer. Letztere werden überhaupt alle erschossen.“

Kulturbüchlein am Ausgange des „Jahrhunderts der Civilisation und Humanität.“

Eigenberichte.

Wien, 5. November. In Wien erschien am vorigen Samstag zum erstenmale ein Mitglied des Kaiserhauses als Schüler einer öffentlichen Lehranstalt. Erzherzog Otto ließ seinen dreizehnjährigen Sohn Karl im Schottengymnasium einschreiben, wo er in der dritten Klasse an dem Unterricht in den Naturwissenschaften bei Professor P. Zellner theilnimmt.

St. Pölten. Gestern den 2. November fand hier eine von mehr als 100 Mitgliedern und geladenen Gästen besuchte Vollversammlung des „Deutschen Volksvereines“ im Gasthof „zum goldenen Löwen“ statt, zu welcher auch der Reichsrathscandidat Herr Bürgermeister Wilhelm Voelckl von Sanct Pölten geladen war. Derselbe entwickelte in einer mehr als einstündigen Rede sein Programm sowohl in nationaler, als wirtschaftlicher Hinsicht und freifte hierbei auch die localen Verhältnisse. Seine klaren, durch eine äußerst sympathische Erscheinung und Vortragsweise unterstützten Ausführungen wurden unter stürmischem Beifalle entgegengenommen und am Schlusse der Versammlung einhellig eine Resolution beschließen, in welcher nebst Zusicherung der vollen Unterstützung Herrn Bürgermeister Voelckl der Dank dafür ausgedrückt wurde, daß er in so opferwilliger Weise die Vererbung um das Reichsrathsmandat für den Stadtwahlbezirk Klosterneuburg—St. Pölten—Waidhofen a. d. Ybbs übernommen habe. — Dienstag den 6. November fand im großen Saale des Gasthofes des Herrn Kraus in St. Pölten eine von 20 Gewerbevereinsvereinen einberufene große Versammlung von Gewerbetreibenden statt, bei welcher ebenfalls Bürgermeister Voelckl sein Wahlprogramm entwickelte. — Aus Scheibbs langte an den hiesigen Hauptwahlausschuß ein Schreiben der dortigen Gemeindevertretung ein, worin dieselbe einhellig die Candidatur des Bürgermeisters Voelckl auf

das freudigste begrüßt und ihre volle Unterstützung derselben verspricht.

Melk (Mädchen-Blindenheim). Der Blindenheim-Berein in Melk wird durch die in jüngster Zeit immer reichlicher fließenden Gaben gutherziger Blindenfreunde allmählich der finanziellen Sorgen enthoben...

Weyer, 4. November (Kellerbrand). Gestern nachmittags gerieth infolge Unvorsichtigkeit einer im Keller des Heuberger Gasthofes beschäftigten Person ein dortselbst aufbewahrtes Petroleumfaß in Brand.

Blindenmarkt. Donnerstag, den 1. d. M. wurde auf dem hiesigen Bahnhofe eine etwa 45jährige, bäuerlich gekleidete Frau angehalten, deren Benehmen auf Irrsinn schließen ließ.

Sonntagberg (Nichtigstellung). Bedauern lebhaft, daß der Zeitungsartikel in Nr. 41 zur irrthümlichen Auffassung geführt, welche durch die Spende von 80 Kronen hervorgerufen wurde...

Windhaag, den 9. November 1900. (Dmbrometrische Beobachtungen pro October 1900.) Die Niederschlagsmengen, die sich im vergangenen Monate auf 16 Tage vertheilten, betragen 149.9 mm.

Großartig ist jetzt das Panorama, indem in allen Thälern fast den ganzen Tag dichte Nebel wogen, während die Bergspitzen wie Inseln aus denselben hervorragten.

(Bürgermeister Schaumberger schwer erkrankt.) Herr Schaumberger begab sich am Allerheiligentage nachmittags um 2 Uhr in seinen Wald, um bezüglich seines Brennholzes nachzugehen.

Wieselburg a. d. Erlaf. (Elektrische Beleuchtung. — Plötzlicher Tod) Sintermalen das Erlafthal schon allenthalben elektrisch beleuchtet ist, z. B. Scheibbs-Purgstall u. andelweil auch in Wieselburg und Umgebung viele Privat-Unternehmungen elektrische Licht und die elektrische Kraft haben.

Sonntag, den 28. Oktober sank hier in einem Gasthause ein Tischlermeister aus Oberndorf, vom Schlagflusse getroffen, tod zusammen.

Weyer, am 9. November 1900. Am Allerheiligentage wurde in Linz Eduard Pözl, Lehrer an der Volksschule in Schärding, vor 6 Jahren Lehrer im nahen Gastenz, zur ewigen Ruhe bestattet.

Bei der Donnerstag, den 8. November vorgenommenen Wahlmännerwahlen der V. Curie wurden Josef Russegger, Apotheker und Bürgermeister, Josef Behensky, Tischler, und Leopold Futterer, Tischler, zu Wahlmännern gewählt.

Ans Waidhofen und Umgebung.

Auszeichnung. Se. Majestät der Kaiser haben dem Oberlehrer i. R., Herrn Franz Proschko in Weyer, das goldene Verdienstkreuz allergnädigst zu verleihen gerührt.

Trauung. Am Montag, den 19. November, um 10 Uhr vormittags, findet in der Pfarrkirche zu Hollenstein die Trauung des Fr. Josefina Pichler, Tochter des Herrn Hammerwerksbesizers Josef Pichler, mit Herrn Fritz Hinterlehner, k. k. Staatsbahnbeamter, statt.

Männergefängnisverein. Der hiesige Männergefängnisverein veranstaltet am Sonntag den 18. November l. J. im Saale des Hotels „zum goldenen Löwen“ seine satzungsmäßige Herbstliedertafel.

Wahlbewerber Schaumberger. Verflorenen Samstag früh verbreitete sich in unserer Stadt die Kunde, daß Herr Bürgermeister Schaumberger von Windhaag plötzlich schwer erkrankt sei.

Ein Fortschritt. Seit einigen Tagen ist der Durchgang im Hause des Herrn Tischlermeisters Swatschina, welcher die einzige öffentliche Verbindung zwischen dem hohen Markte und dem Graben bildet, für den Verkehr abgesperrt.

Elektrizitätswerk. Wie bekannt, hat eine Wiener Elektrizitäts-Firma „Winand“ einen Theil der Installationsarbeiten in Privathäusern übernommen und auch mit der Arbeit begonnen.

Casinoverein. Der Ausschuss sieht sich bemüht, die für Sonntag den 11. d. M. ausgeschriebene Generalversammlung, zu welcher die Einladungen sammt Tagesordnung bereits ergangen sind, zu verschieben, weil sie an dem genannten Tage mit einer politischen Versammlung zusammenfiel.

Theater. Der christliche Arbeiterverein führt unter gütiger Mitwirkung verehrlicher Damen, sowie werthvoller Mitglieder des kath. Gesellenvereines am Sonntag, den 11. November 1900 im Gesellenvereinshause das Theaterstück „Der Hergottschmied von Ammergau“.

Verstorbene in den Monaten September und October 1900. 6. September: Hinterdörfler Katharina, Eberhardplatz Nr. 2, 60 Jahre alt, Herzschwäche. — 6.: Nothgetauftes Mädchen des Alois und der Maria Hönl, Fabrikarbeiterkind, Kelling Nr. 19, Trepanation. — 8.: Dubravac Martin, verh. Steinbrechergehilfe, Wienerstraße Nr. 4, 37 Jahre alt, Bauchfellentzündung.

Bei der Heilung der verschiedenen Wundungen muß man die größte Aufmerksamkeit dem Umstande schenken, daß die vollständige Vernarbung erst dann geschieht, wenn alle ungesundeten Theile aus der Wunde entfernt sind.

Die Pferde bei Hitze und Kälte.

Pferde vermögen die äußersten Hitze- und Kältegrade bis zu einer Grenze zu ertragen, bei welcher andere Thiere zu Grunde gehen. Die meisten, aus einem gemäßigten Klima stammenden Thiere erliegen der übermäßigen Hitze oder Kälte der heißen oder kalten Zone — nicht so das Pferd.

Die gesündesten und abgehärtetsten Pferde sind diejenigen, die im nördlichen Theile am Michigan gezüchtet werden und im Winter bei 20 und 30 Grad unter Null weiter kein Obdach als die Leeseite eines Strohdachobers haben.

Man ist allgemein der Ansicht, daß das Pferd aus Asien stammt, wo es im Naturzustande den äußersten Hitzegraden ausgesetzt ist. Veritene Araber durchqueren fortwährend die Wüste Sahara, und doch werden nur wenige Pferdeüberreste unter den, den Weg bezeichnenden Skeletten gefunden.

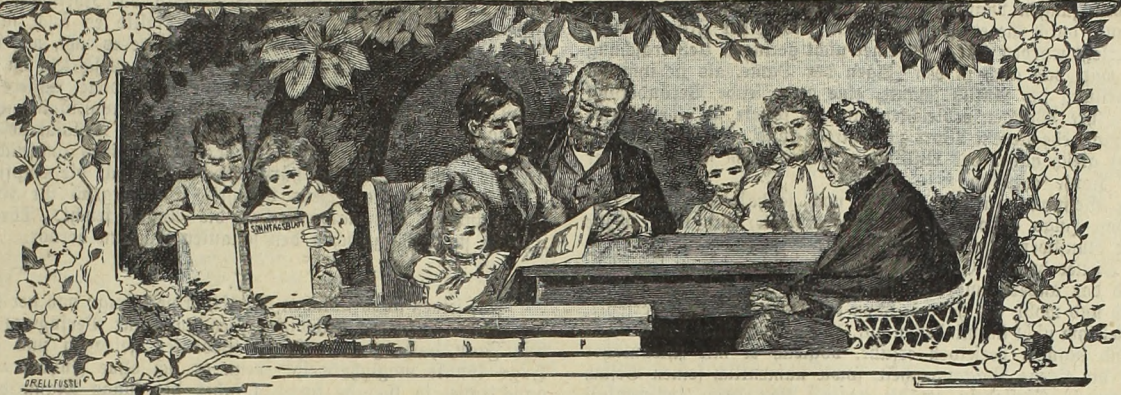
Mehr als einmal verpesteten die Rababer starker, wohlgebauter, amerikanischer Pferde in diesem Sommer die Luft des Broadway in New-York: Die meisten Fälle ereignen sich unter den als Straßenwagen- (Droschken-) Pferde und im Dienste der Expresskompanien zweiter Klasse verwendeten Pferde während des Monats Juli.

Exprespferde sterben aus verschiedenen Ursachen; sie werden überanstrengt und mit Futter der erbärmlichsten Qualität gefüttert, indem sie auf der Straße stehen. Man läßt die Thiere sich mit kaltem Wasser vollpumpen, dann schlechten Hafer hinunterwürgen, welcher unter diesen Verhältnissen unmöglich verdaut und assimiliert werden kann, und setzt sie, während ihr Magen sich mit dem Organismus im Kampf befindet, der brennenden Sonne aus. Ist es dann ein Wunder, wenn der Tod erfolgt? Ueberarbeitung, knappes Futter, lange Stunden zwischen den Füttern und die kurze, nach dem Fressen zur Erholung hemmende Ruhe tödten das Pferd im Sommer und

durch einen brennenden Reif springen zu lassen, kam. Alle Löwen hatten die Probe schon überstanden; es blieb nur noch eine riesige Löwin übrig, welche der Aufforderung des Bändigers ein wüthendes Brüllen entgegensetzte und sich in eine Ecke verschlangte. Mit der Peitsche bearbeitet, sprang das Thier plötzlich mit einem Satz auf den Bändiger zu, zerfleischte ihn mit einem Tagenhebe die Wange und biß sich in seinem rechten Arm fest. Marc hatte sich durch Festhalten an dem Gitter vor dem Sturze bewahrt und kämpfte mit seiner freien Hand gegen das Thier. Der Zuschauer hatte sich eine Panik bemächtigt, die Besonnenereu

vertrauten Herrscher gemacht, dieses Verlangen zu erfüllen, ging aber doch nicht an. Da erinnerte sich denn ein sündiger Kopf aus der Umgebung des Schahs, daß die Ueberreichung von Salz und Brot in einer russischen Stadt auf den Schah großen Eindruck gemacht hatte. Nach Rücksprache mit einem großherzoglichen Würdenträger wurde schnelligt aus der Bahnhofsrestauration etwas Brot und Salz beschafft und dem Schah in seinen Salonwagen geschickt. Dies Zeichen der „Untwürdigkeit“ ließ denn den Schah auf die Kniebeugung verzichten und er geruhte, endlich den Salonwagen zu verlassen. Aber zu einer Begrüßung mit dem Großherzog kam es zunächst doch noch nicht.

Illustrirte Beilage



Nr. 45.

des „Vote von der Hbbs“

1900.

Nachdruck verboten.

→ Pflicht und Liebe. ←

Originalerzählung aus dem Leben von Max Benno.

(Fortsetzung.)

Nach Einnahme des Frühstücks verließ der Maler das Haus und durchschritt das Dorf. Die letzten Gebäude lagen bald hinter ihm. Der Weg schlängelte sich von da an in zunehmender Steigung gegen die im Hintergrund winkenden Hügel hinan. Nach einer längeren Wanderung erblickte er eine fegellartige Erhöhung, auf welcher sich, rings von üppigen Nebgeländen umsäumt, eine reizende Villa erhob.

„Das Heim des Burgherrn,“ dachte Hugo, „dessen die Wirtin Erwähnung gethan.“

Er lenkte seine Schritte dahin und fand ein einfach, aber stilvoll gebautes Haus, das ein natürlicher Zaun von der Straße abschloß. Die Eingangspforte war verschlossen. Kein Laut drang durch das dicke Buschwerk heraus.

Ein schmaler Fahrweg wand sich zwischen der Umzäunung und den Weinbergen hin. Der junge Mann schlug ihn ein. Das Schlingwerk, welches sich um ein einfaches Holzgerippe wand, wurde allmählich lichter und hörte schließlich ganz auf, so daß der hinter demselben befindliche Raum offen vor Hugo lag.

Er blieb stehen und schaute hinein. Da sah er keine hundert Schritte von seinem Aufstellungsort entfernt ein seßelndes Bild.

Eine reich mit Trauben behangene Nebenguirlande erstreckte sich an der ihm zugekehrten Seite des Gartenpavillons bis unter das Dach. Eine Leiter war angelehnt und auf dieser stand ein Herr, der die reifen Früchte abschchnitt. Unten befand sich eine Frau mit zwei Mädchen, von denen keines über sechs Jahre alt zu sein schien.

Mit strahlenden Augen verfolgten die Kleinen alle Bewegungen des Winzers und jedesmal ertönte ein lauter Jubelruf, wenn dem einen oder andern eine Traube in das aufgehobene Schürzchen fiel. Die lieblichen Kinder nahmen das Interesse des Malers so sehr in Anspruch, daß die Gestalt der Mutter daneben beinahe verschwand.

Da drehte sich diese um. Er sah

ihren Gesicht und war nicht wenig über den Anblick erstaunt, der sich ihm bot. Martha, das Fischermädchen, stand, wenn auch verändert und älter, vor ihm! Es waren dieselben feinen Linien, die hohe Stirne, der kleine Mund! Nur fand er hier statt der jugendlich strahlenden Frische den Widerschein eines sinnigen Ernstes über die lieblichen Züge gehaucht.

Dem jungen Mann wurde es seltsam zu Mute. Abermals war es ihm, als werde er von einer freundlichen Erinnerung aus vergangenen Tagen durchzuckt. Unter dem Einfluß dieser Empfindungen holte er Stift und Skizzenbuch aus seiner Tasche hervor und war bald so in die Aufnahme und Bearbeitung der reizenden Scene vertieft, daß er alles andere vergaß und auch nicht bemerkte, wie der Herr von seiner Leiter herabstieg. Deutlicher und erkennbarer traten mit jedem Strich die Figuren aus der anmutigen Staffage hervor.

„Bravo, mein Herr, das gibt ja ein köstliches Bild.“ Durch diese unmittelbar neben ihm gesprochenen Worte wurde Hugo plötzlich aus seinem Eifer erschreckt. Rasch drehte er sich um und schaute in das Antlitz des Mannes, dessen Bildnis er soeben mit demjenigen der Frau und der Kinder zu Papier gebracht hatte.

„Verzeihen Sie meine Kühnheit,“ fügte der Burgherr, die Verlegenheit des Malers gewährend, hinzu, „und die Indiskretion, welche ich durch meine Neugierde beging. Es war nicht meine Absicht, Sie zu überraschen. Sie haben jedoch weder meine Schritte, noch mein lautes Räuspern gehört. Als ich dann näher kam und den Gegenstand Ihrer Bearbeitung erkannte, war die Versuchung zu stark.“

Hugo hatte sich von seiner Verwirrung wieder erholt.

„Es ist an mir,“ sagte er, „um Entschuldigung zu bitten, daß ich nur so ohne weiteres eine Art Diebstahl beging, aber“

„Genug,“ fiel ihm der Herr mit heiterem Lachen ins Wort. Lassen wir es dahingestellt sein, auf welcher Seite mehr Grund zu einer Rechtfertigung ist. Ich meinerseits fühle mich durch die Wahl Ihres Stoffes geehrt, und da ich überzeugt bin, daß das Gleiche bei meiner Frau der Fall ist, ersuche ich Sie, auf ein paar Stunden mein Gast zu sein.“

Hugo ließ sich nicht lange nötigen. Er folgte der freundlichen Einladung gerne.

In gespannter Erwartung stieg er mit seinem Begleiter zu den im zweiten Stock befindlichen Wohn-



Mädchen aus der Brianza.

erster Blick fiel auf den stattlichen Rittmeister r, damals als Brigade-Adjutant nach Karls- auch auf dem Perron Aufstellung genommen e schwarz-silberne Gala-Uniform seines Regi- Leibhufaren-Regimentes, mit dem silbernen Bärenmütze. Sofort schritt der Schah unter sichtigung des Großherzogs auf Nyenheim urch seinen Dolmetscher sagen, daß die Hin- anfang nehmen könnten. Er hatte Nyenheim kopfes mit den beiden Beinnochen für den alten und geglaubt, daß dieser ihm zu Ehren iger Hinrichtungen vorführen sollte.

unde der Kaiserin von China. Da- ardt-Amyntor schildert in ergöglicher Weise, allzu große Hundeliebhaberei haben kan- unferen Lesern eine exotische Hundescendin, in von China, vorführen. Obwohl die Flucht ses aus Peking über Hals und Kopf erfolgte, doch noch Zeit, ihre zwölf Lieblingshunde, die iger Klasse sind, in einem großen Korbe mit- ihmter Thierarzt aus San Francisco war vor n der Kaiserin an den Hof berufen worden, den Hündchen, welche krank waren, zu heilen. hneln, nach des Thierarztes Beschreibung den n, nur sind sie noch kleiner, auch haben sie it den langhaarigen Pudeln, die einzelne reiche s halten. Zwei Eunuchen ist die Sorge um raunt worden. Sie ernähren die Thiere mit Sie haben auch dafür zu sorgen, daß kein Hunden nähert, außer den Mitgliedern der ie. Die Thiere haben außerordentlich lange in Boden nachschleifen und sie am Laufen ver- hntlich ist jedes Hündchen nur zwölf Centi- dwanzig Centimeter lang und wiegt ein ein- und. Die Hunde sind sehr klug und bezigen hör, haben aber nur ein kurzes Leben. — Be- ß im ganzen, großen himmlischen Reiche nur Art von Hunden halten darf.

tolzes Geschlecht. In Paris starb dieser von Chevreuse eine der stolzesten und kühnsten royalistischen Partei in Frankreich. Bei diesem erinnert, daß schon in vielen früheren Gene- men der Herzöge von Chevreuse durch Stolz erkbar machten. Eine Herzogin von Chevreuse Toiletten, ihren Memoiren tonangebend an on Kaiserhofs, den sie nur besuchte, weil sie engliter rettete. Inzwischen rächte sie sich durch als boshafte Antworten, mit denen sie Napoleon em Empfang in den Tuilerien erschien sie in nschmuck. Napoleon bewunderte die Diamanten e auch alle echt seien. — „Mein Gott,“ er- in, „ich habe mich dessen nicht bei allen Steinen r diese Gesellschaft sind sie gewiß gut genug.“ — was Sie für rothe Haare haben!“ meinte „Daß ist möglich,“ erwiderte die Herzogin, als das erste Mal, daß ein Mann mir das on verbannte die „impertinente Person“ aus jr Gnade zusichern, wenn sie um Verzeihung e Herzogin von Chevreuse erniedrigt sich nicht, t, und die Herzogin starb im Jahre 1813 auf er, entfernt von Paris, gebrochenen Herzens, i ihrem Stolze.

chineser Wit. Kaum auf die Gräber seiner chinese so viel, schreibt die „Köln. Ztg.“, wie ische Bildung. Auf Grund seiner literarisch- aisse fühlt er sich allen anderen Menschen sie an dieser Geistes- und Gefühlserziehung u, das ist der Hauptgrund für ihn, sie zu ein eigenes Ding um diesen chinesischen Geist. us einer anderen Welt muthet er den Abend- chiedene Gesellschaftschichten erfreuen sich an ledentsten Art; aber auf welche eigene Art der sein kann, wissen wenige. Ein chinesisches vie es deren viele gibt, erzählt ein Abenteuer hen: „Die beiden Frösche Ling und Sing Stadt mit Namen Lingju. Sie hatten dort Aluen, setten Schlamm, reines Wasser, grüne schillernde Wasserfliegen, genug, um in Wohl- Aber wie das so geht, wenn es den Fröschen re wurden beide immer unzufriedener. Die id das Wasser ward immer schmutziger. Erst e beiden Frösche nur im stillen, dann schimpften ieflich gelangten sie zu dem Entschlusse der llosen auszuwandern, falls das Wasser noch und sich lieber von ihren Abneugravern zu trennen, als solch ein frohsinnwürdiges Dasein weiter zu er- tragen. Und das Wasser wurde noch schmutziger, und an einem schönen feuchten Morgen, als der Regen nur so floß und plätscherte, warfen sie ihrer Heimat noch einen Scheideblick zu und wanderten in die Ferne. Aber die beiden Frösche ware v orsichtige Leute. Sie hatten gehört, daß jenseits des große Berges eine Stadt liege, die förmlich von Sauberkeit wider“

Aus dem Leben.

— Eine entsetzliche Scene ereignete sich dieser Tage im neuen Hippodrom in Paris. Nach den Arbeiten der in Freiheit dressirten Pferde präsentirten sich der Löwenbändiger Marc und Madame d'Orsy mit ihren Löwen in einem großen, die ganze Arena einnehmenden Käfig. Die schwierigsten Touren waren schon ausgeführt, als die letzte Nummer, die Bestien

gefunden. Er erwartete das Aussteigen des Schahs; aber damit hatte es noch gute Weile. Seine persische Majestät waren nämlich sehr unangenehm davon berührt, daß ein so „kleiner Fürst“ ihn, den König der Könige, in aufrechter Stellung erwartete und erklärte, erst dann aussteigen zu wollen, wenn der Großherzog ihn knieend empfangen würde. Jede mögliche Con- cession wurde ja gern dem mit europäischen Sitten so wenig

trennen, als solch ein frohsinnwürdiges Dasein weiter zu er- tragen. Und das Wasser wurde noch schmutziger, und an einem schönen feuchten Morgen, als der Regen nur so floß und plätscherte, warfen sie ihrer Heimat noch einen Scheideblick zu und wanderten in die Ferne. Aber die beiden Frösche ware v orsichtige Leute. Sie hatten gehört, daß jenseits des große Berges eine Stadt liege, die förmlich von Sauberkeit wider“

das freudigste begrüßt und ihre volle Unterstützung derselben verspricht.

Welf (Mädchen-Blindenheim). Der Blindenheim-Verein in Welf wird durch die in jüngster Zeit immer reichlicher fließenden Gaben gutherziger Blindenfreunde allmählich der finanziellen Sorgen enthaben, die ihm aus dem Betriebe seines humanitären Unternehmens zu erwachsen drohten; er wird das bereits fertig dastehende „Elisabethinum“ im kommenden Frühjahr eröffnen können. Die Vereinsleitung eben wieder von einer edlen anonymen Spenderin Neustadt eine Rente im Betrage von 2000 K. Begleitworten: „Da ich kein größeres Unglück als Augenlichtes beraubt zu sein, so widme ich den beifolgende Rente“. Für einen Theil der armen Mädchen Niederösterreichs wird nunmehr dank der Mühe Menschenfreunde geforgt sein und zwar ist die zehnehmenden Pfleglinge bisher auf 14 festgesetzt. Je mehr an dem Werke der Barmherzigkeit sich einfinden, wird die Zahl jener Aermsten unter den Armen schönen Welfer Blindenheim Aufnahme finden we

Weher, 4. November (Kellerbra nachmittags gerieth infolge Unvorsichtigkeit einer Heuberge ihren Gasthofes beschäftigt gewesenem P selbst auf ein Jahrtes Petroleumfaß in Brand. Bedecken des Fassess mit Wsche, Sand und nassa ein Explodieren des Fassess noch rechtzeitig ver

Blindenmarkt. Donnerstag, den 1. auf dem hiesigen Bahnhofe eine etwa 45jährige kleidete Frau angehalten, deren Benehmen auf I ließ. Der telegraphisch berufene k. k. Bezirksar religiösen Wahnsinn und ließ die Frau, welche Schenkelmayer aus Eckersdorf nannte, vorläufig die Irrenanstalt bringen. Nachforschungen über der Kranken sind eingeleitet.

Sonntagberg (Nichtigstellung lebhaft, daß der Zeitungsartikel in Nr. 41 z Auffassung geführt, welche durch die Spende hervorgehoben wurde, die jedoch der Feuerweh berg zugute kam, somit das humane Vorgehen welches unsere Feuerweh ihren besten Dank ar Das

Windhaq, den 9. November 1900. trische Beobachtungen pro Octob Niederschlagsmengen, die sich im vergangenen Tage vertheilen, betragen 149.9 mm. Die st waren der 3. mit 23.6 mm (abends Gewitte 37.4 mm aus der 30. mit 30.6 mm.

Der erste Schnee fiel am 20. und betr am darauffolgenden Tage um 7 Uhr früh 14 war im vergangenen Monate Westwind von am heftigsten am 15. v. M.

Großartig ist jetzt das Panorama, indem fast den ganzen Tag dicke Nebel wogen, n spitzen wie Inseln aus denselben hervorragen.

(Bürgermeister Schaumberg krank.) Herr Schaumberger begab sich nachmittags um 2 Uhr in seinen Wald, u Brennholzes nachzusehen. In demselben br zusammen und blieb im Regen und Nebel vor seinem Fortgehen erklärte er, daß er i ein naheliegendes Bauernhaus begeben werde. nicht heimkehrte, frug man nach, doch war e treffende Haus gekommen. Sofort suchte i alle Mühe vergebens und mußte man den i abwarten. In der Früh hörte man sein war er gefunden und wurde nach Hause gebre berger erzählt, daß er bewußtlos bis nach i Rücken mit dem Kopfe nach abwärts in ei lag und er durch den fortwährenden Rege Doch seine Kräfte hatten ihn verlassen, er Furchtbar muß seine Lage gewesen sein — i und fortwährend Regen — so mußte er i steil und voll tiefer Gräben ist, bis zum i liegen bleiben, bis man seine Hilferufe hörte. die heftigste Rippenfellentzündung und du Pflege seiner Gattin ist es gelungen, daß i Wege der Besserung befindet. Doch wird i Zimmer hüten müssen. Außerordentlich gro von Seite der Bevölkerung.

Wieselburg a. d. Erlaf. Leuchtung. — Pflöglischer Tod) thal schon allenthalben elektrisch beleuchtet Purgstall u. und allbieneil auch in Wiesel viele Pri... unternehmungen ietrische trische Kraft haben, A. di. Sartenstei Grießlerische Mühle, das Pulverwerk, i so ist es jedenfalls mit großer Freude zu begrüßen, daß nun auch Wieselburg als solches an eine dieser Electricitätsquellen sich anschließt und sein Licht sowohl für öffentliche als auch Privatbeleuchtung davon beziehen will. Wie Schreiber dieses gehört, soll der Markt Wieselburg und der angrenzende Theil „Au“ schon am 1. December 1900, im elektrischen Lichte erstrahlen. Hoffentlich werden auch die Theile Mitterwasser und Zeil — welche nicht zur Gemeinde Wieselburg gehören, aber mit derselben zusammenhängen und mit ihr Interessengemeinschaft haben — sich in der Electricitätsfrage anschließen. —

Sonntag, den 28. October sank hier in einem Gasthause ein Tischlermeister aus Oberndorf, vom Schlagflusse getroffen, tod zusammen.

Weher, am 9. November 1900. Am Allerseelestage wurde in Linz Eduard Böhl, Lehrer an der Volksschule in Schärding, vor 6 Jahren Lehrer im nahen Gafenz, zur ewigen Ruhe bestattet. Die zahlreiche Beteiligung am Leichenbegängnisse, insbesondere die Anwesenheit vieler Kollegen und

räumen hinauf. Der Burgherr öffnete die Thür und Hugo betrat ein hübsches Zimmer, in welchem, mit einer Handarbeit beschäftigt, die Hausfrau am Nähtischen saß.

In dem jungen Manne regte sich abermals jene eigentümliche Empfindung, durch die er bei dem ersten Anblick der Frau in Aufregung versetzt worden war. Zu seiner nicht geringen Ueberraschung nahm er wahr, daß auch in den Zügen der Dame, als sie ihm bei der Vorstellung ins Antlitz schaute, eine auffallende Veränderung vorging. Ihre Wangen erbleichten, und es kostete sie einen förmlichen Kampf, ehe sie ein Wort zur Anrede fand. Um so herzlicher klang aber gleich näher der Willkomm, mit welchem sie den Maler in ihrem Hause empfing.

Diese Gesinnung äußerte sich in noch lebhafterer Weise, als sie das von Hugo entworfene Bildchen erblickte, und letzterer ihr das kleine Kunstwerk zum Geschenk anbot.

Ein Diener brachte Erfrischungen herbei. Man setzte sich. Ein Wort gab das andere, und bald fühlte Hugo sich in dieser Familie so heimisch und wohl, als habe er schon seit Jahren mit ihr verkehrt.

Es fiel ihm nicht im mindesten auf, daß er nicht über den wahren Stand und Namen derselben erfuhr, obgleich er mit zutraulicher Offenheit die eigene Vergangenheit, sowie namentlich seinen Besuch beim Vater in Einsiedeln erzählt hatte. Von dem Zwischenfall in der Klausur auf dem Rigi sprach Hugo, dem Wunsch Willibalds gemäß, nicht.

Nach einer Weile fanden die Kinder sich ein. Der junge Mann gewann die Herzen derselben, nachdem sie die Skizze gesehen, im Flug.

Er mußte über Mittag bleiben und lehrte erst gegen Abend, nachdem die lebenswürdige Familie ihm das Verprechen abgenommen hatte, bald wieder zu kommen, nach dem Dorfe zurück.

Der Hausherr, welcher den Maler bis an das Portal begleitet hatte, ersah wieder im Zimmer und setzte sich neben die Gattin, welche träumerisch neben sich hingeschaut hatte. Nunmehr hob sie den Kopf. „Hast Du dem jungen Herrn,“ forschte sie, „keine Andeutung gegeben, daß er uns kein Fremder ist?“

„Nein,“ erklärte der Gesteigte nach einigem Besinnen. „Vorerst noch nicht. Er wird voraussichtlich noch öfter kommen, und dann ergibt sich vielleicht eine Erklärung von selbst. Wenn nicht, umso besser. Eine Auffrischung jener flüchtigen Begegnung in Stuttgart, die soweit zurückliegt, daß der Maler sich am Ende gar nicht mehr ihrer erinnert, würde notwendigerweise zu weiteren Erörterungen führen, die für uns nicht wünschenswert sind. Wir mühten ihm mitteilen, daß auch sein Vater uns wohlbekannt ist. Allerdings würde uns dann vielleicht das immer noch unbegreifliche Rätsel gelöst, in welcher Beziehung Eugen Belde zu dem Grafen Wallmoden gestanden, der erstern, wie mir jetzt vollständig klar ist, damals im Adler besudt hat und nachher zum Testamentvollstrecker erkannt worden ist. Jener bleiche Mann, der, wie Du mir erzähltest, an jenem verhängnisvollen Tage mit dem schönen Knaben an der Hand das Palais des herzoglichen Günstlings, und der Vater des von der Kavalkade niedergeworfenen Kleinen sind ein und dieselbe Person. Nun weißt Du auch, warum das Gesicht Eugen Beldes bei dessen Vorstellung durch den Magister Werner den Eindruck des Bekannten auf Dich gemacht hat. Damit wollen wir uns begnügen und nicht weiter grübeln. Ein Wort gäbe das andere, eine Frage zeugte mehr — kurz, unser bis jetzt so sorgsam bewahrtes Inognito und Stilleben wäre möglicherweise dahin. Das will ich nicht. Warum sollen wir den Schleier der Vergangenheit lüften, der nur Ruinen und Gräber enthält? Ja, wenn wir durch die Preisgabe unseres Geheimnisses erfahren könnten, was aus unserem unergelblichen Wohlthäter geworden, dann wäre mir kein Opfer zu groß. Ich fürchte, daß er nicht mehr unter den Lebenden verweilt. Er hätte uns nicht vergessen. Allerdings war es von jeher die Art des edlen Mannes, die Freunde nur dann aufzusuchen, wenn das Unglück über sie hereinbrach und seine Hülfe notwendig ersahien. Es ist immerhin möglich, daß er sich nur deshalb fern von uns hält, weil er weiß, daß nach den schweren Schicksalschlägen endlich das Glück dauernd bei uns eingetroffen ist.“

Pauline hatte ihre Thränen getrocknet. Sinnend blickte sie dem Gemahl in das erregte Gesicht.

„Ich habe Dir wiederholt erzählt,“ nahm sie nach einer Weile das Wort, „daß sich während der Erbschaftsregelung ein inniges Verhältnis zwischen Belde und Magister Werner entspann. Wäre es nicht möglich, daß dieses Verhältnis zu dem ungewöhnlichen Schritt des erstern, seinen Aufenthalt in einem Kloster zu nehmen, Veranlassung gab und daß auch jetzt noch eine Verbindung zwischen ihm und dem Magister besteht?“

Der Hauptmann lächelte ungläubig. „Schwerlich,“ hielt er entgegen, „sonst hätte der junge Herr, welcher uns soeben verließ und aus dessen Vergangenheit und Gegenwart wir ja alle wichtigen Momente erfuhren, ganz gewiß auch in dieser Hinsicht wenigstens

eine Andeutung gegeben. Andererseits freilich spricht die Thatfache, daß Eugen Belde schon seit Jahr und Tag unser Nachbar ist, ohne daß wir es ahnten, dafür, wie sehr man sich oft auf Ueberraschungen gefaßt machen muß. Geben wir deshalb die Hoffnung auf ein fröhliches Wiedersehen nicht auf. Und sollte es auch in diesem Leben nicht mehr beschieden werden, so möge es uns, wie der edle Priester in seinem Abschiedsbriefe auf der Flucht schrieb, im Himmel vergönnt sein, bei Gott, wo dann noch viele andere Rätsel gelöst werden, ohne daß man auf dieser unvollkommenen Erde zur eigenen Qual die Geister der verwundenen Trübsal beschwört.“

Pauline erwiderte nichts mehr. Trotz seines ängstlichen Bestrebens ruhen zu lassen, hatte der Gatte doch die empfindlichste Stelle ihres Mutterherzens berührt. Sie vergrub ihr Antlitz in den Händen. Abermals wurden die Augen feucht. Thräne um Thräne stahl sich zwischen den schlanken Fingern hervor.

V. Auf seinen ausdrücklichen Wunsch erhielt Hugo von der Taubenwirtin ein Boot zur beliebigen Benutzung zur Verfügung gestellt. Die Frau hatte zwar anfangs Bedenken getragen und gemeint, Hugo könnte möglicherweise, wenn er sich ohne Führer dem See anvertraue, in Gefahr kommen, aber der junge Mann beruhigte sie durch die Erklärung, daß er früher den Rheinstrom bei fröhlichen Rahtsfahrten oft nach allen Richtungen durchkreuzt habe und ein vorzüglicher Ruderer sei.

Weniger befriedigt schien Sepp durch diese Wendung zu sein. Er maß den Maler verstoßenerweise mit einem argwöhnischen Blick. Augenscheinlich war ein Argwohn in ihm erwacht. Er behielt ihn jedoch für sich.

Es war noch ziemlich früh, als Hugo dem Ufer zuschritt, sein Boot bestieg und auf den See hinaus fuhr, der so ruhig und glatt war, wie ein Spiegel. Kein Lüftchen regte sich, die Sonne sandte ihre milden Strahlen vom wolkenlosen Himmel herab auf die herbliche Pracht.

Er hielt die Richtung direkt nach dem jenseitigen Ufer ein, mähigte jedoch den Lauf des Schiffchens, da es zu einer Einkehr im Wirtshause noch etwas zu früh war. Gleichwohl hatte er das Ziel nach Ablauf von kaum einer Stunde erreicht. Er erblickte das saubere Fischerhaus von weitem. Wie ein zierliches Schmuckkästchen hob es sich von der grauen Felsenwand ab.

Auch er war bemerkt worden. Vater Jad kam durch die offene Thür und schritt dem Landungsplatz zu, wo er Hugo bei dessen Anlaufen mit herzlichem Gruße empfing.

„Schön, schön,“ rief der Alte und reichte dem Maler die Hand, „daß Sie sich auch bei uns sehen lassen. Ich fürchtete schon, Sie haben sich drüben in den Bergen verirrt.“ Damit drängte er den Maler ins Haus.

Das Gefühl einer freudigen Gemuthung durchglühte das Herz des jungen Mannes, als er bei seinem Eintritt in das nette Stübchen Martha erblickte, die mit Netzstriden beschäftigt neben ihren wohlgepflegten Topfblumen saß.

Ein liebliches Rot ergoß sich über ihre Wangen, als sie dem Maler die zarte Hand zum Gruße bot. Dieser glaubte trotz der eigenen Aufregung zu bemerken, daß diesmal im Gegensatz zu der früheren Ungezogenheit bei seiner ersten Begegnung mit ihr in dem Wesen des Mädchens eine gewisse Befangenheit und Zurückhaltung lag.

Während Hugo, dem die frische Seeluft Appetit gemacht hatte, einem saftigen Stück geräucherter Fleisches zusprach, nahm Jad ihn in Beschlag und stellte so viele Fragen, daß es dem Gast unmöglich war, mit Martha eine Unterhaltung anzuknüpfen, die sich wieder zu ihrer Arbeit gesetzt hatte. Schließlich aber ging dem Alten doch der Stoff aus. Er verließ die Stube und Hugo sah sich erköst.

Auch er stand auf und näherte sich dem Mädchen. Eine Zeit lang schaute er ihrer Arbeit mit einer Aufmerksamkeit zu, als biete dieselbe ein ganz besonderes Interesse für ihn. In Wirklichkeit aber besann er sich lediglich auf einen Anknüpfungspunkt zu einem Gespräch.

„Sie striden ja drauf los,“ begann er endlich, da ihm beim besten Willen nichts anderes einfiel, „als gälte es eine Wette, und sprechen kein Wort.“

Ein heimliches Lächeln spielte um Marthas Mund. „Was hätte ich sagen sollen?“ hielt sie entgegen. „Ich meine, Vater Jad habe fast mehr als genügend für Unterhaltung geforgt.“

Nun lachte Hugo ebenfalls. Sein Mienenpiel drückte eine hohe Befriedigung aus. Das Eis war gebrochen. Der Weg zu einer ungezwungenen Aussprache gebahnt. Es drängte ihn, aus dem eigenen Munde des Mädchens etwas näheres über dessen Verhältnisse zu hören, und ohne weitere Einleitung ging er auf dieses Ziel los.

** Theater. Der christliche Arbeiterverein führt unter gütiger Mitwirkung verehrlicher Damen, sowie werther Mitglieder des kath. Gesellenvereines am Sonntag, den 11. November 1900 im Gesellenvereinshause das Theaterstück „Der Hergottschneider von Ammergau,“ Volksstück in 5 Akten, von Ludwig Ganghofer und Hans Neurt auf. Beginn 8 Uhr abends.

** Verstorbene in den Monaten September und October 1900. 6. September: Hinterdörfler Katharina, Oberhardplatz Nr. 2, 60 Jahre alt, Herzschwäche. — 6.: Rothgetauftes Mädchen des Alois und der Maria Hönig, 8:

Generalversammlung festzustellen. Es werden die P. L. Mitglieder und alle Freunde der Geselligkeit, die eventuell dem Vereine beizutreten beabsichtigen, höflichst ersucht, sich an dem genannten Tage abends um 8 Uhr im Turnerszimmer des Hotels „zum goldenen Löwen“ diesmal um so sicherer recht zahlreich einzufinden, als zu Punkt 3 und 4 der Tagesordnung wichtige Beschlüsse zu fassen sind, bei denen im Interesse einer ersprießlichen Vereinsthätigkeit die Anwesenheit möglichst aller Mitglieder sehr wünschenswert ist.

bauter, amerikanischer Pferde in diesem Sommer die Luft des Broadway in New-York: Die meisten Fälle ereignen sich unter den als Straßenwagen- (Droschken-) Pferde und in Dienste der Expresskompagnien zweiter Klasse verwendeten Pferde während des Monats Juli. Die Straßenwagenpferde erliegen der Ueberarbeitung und dem Mangel an behaglichen Ställen, in denen sie sich während der Nacht von der Erschöpfung des vorhergehenden Tages erholen könnten. Die noch elendere Classe der

Exprefspferde sterben aus verschiedenen Ursachen; sie werden überanstrengt und mit Futter der erbärmlichsten Qualität gefüttert, indem sie auf der Straße stehen. Man läßt die Thiere sich mit kaltem Wasser vollpumpen, dann schlechten Hafer hinunterwirgen, welcher unter diesen Verhältnissen unmöglich verdaut und assimiliert werden kann, und setzt sie, während ihr Magen sich mit dem Organismus im Kampf befindet, der brennenden Sonne aus. Ist es dann ein Wunder, wenn der Tod erfolgt? Ueberarbeitung, knappes Futter, lange Stunden zwischen den Füttern und die kurze, nach dem Fressen zur Erholung bewilligte Ruhe tödten das Pferd im Sommer und

durch einen brennenden Reif springen zu lassen, kam. Alle Löwen hatten die Probe schon überstanden; es blieb nur noch eine riesige Löwin übrig, welche der Aufforderung des Bändigers ein wüthendes Brüllen entgegensetzte und sich in eine Ecke verschob. Mit der Peitsche bearbeitet, sprang das Thier plötzlich mit einem Satz auf den Bändiger zu, zerfleischte ihm mit einem Tagenhiebe die Wange und biß sich in seinem rechten Arm fest. Marc hatte sich durch Festhalten an dem Gitter vor dem Sturze bewahrt und kämpfte mit seiner freien Hand gegen das Thier. Der Zuschauer hatte sich eine Lauf bemächtigt, die Besonnenen

vertrauten Herrscher gemacht, dieses Verlangen zu erfüllen, ging aber doch nicht an. Da erinnerte sich denn ein jüdischer Kopf aus der Umgebung des Schahs, daß die Ueberreichung von Salz und Brot in einer russischen Stadt auf den Schah großen Eindruck gemacht hatte. Nach Rücksprache mit einem großherzoglichen Würdenträger wurde schleunigst aus der Bahuhofsrestauration etwas Brot und Salz beschafft und dem Schah in seinen Salonwagen geschickt. Dies Zeichen der „Unterwürfigkeit“ ließ denn den Schah auf die Kniebückung verzichten und er geruhte, endlich den Salonwagen zu verlassen. Aber zu einer Begrüßung mit dem Großherzog kam es zunächst doch noch nicht.

„Wenn Sie auch nichts zu sagen wußten,“ hub er an, „so hätten Sie doch vielleicht manches zu fragen.“

„Warum?“ fiel sie ihm plötzlich, in ihrer Arbeit anhaltend, ins Wort.

„Wissen Sie nicht,“ bemerkte Hugo, „daß ich mit jemand unter einem Dach wohne, der sich in hohem Grade für Sie interessiert?“

Das Mädchen erglühete. Das stolze Aufblitzen ihrer Augen bedeutete jedoch, daß diese Gefühlsäußerung mehr dem Anmut, als einer Verwirrung entsprang.

„Ah, ich verstehe,“ entgegnete sie mit einem fast spöttischen Aufwerfen der Lippen. „Sie meinen Sepp. Der Bursche hat sich doch nicht Ihnen gegenüber etwa einer besonderen Bevorzugung durch mich gerahmt. Zutrauen wäre es ihm, aber eine Berechtigung hiezu erhielt er meinerseits nicht.“

Hugo hatte nicht daran gezweifelt. Dennoch that die entschiedene Antwort ihm wohl. Das Mädchen war ihm auf einmal viel näher gebracht. Er schlug einen vertraulichen Ton an. „Das nicht,“ erwiderte er. „Sepp selbst ist, wenn sein Benehmen auch manches verraten läßt über seine Hoffnungen und Pläne in dieser Hinsicht, so stumm wie ein Fels. Deslo offener und unumwundener aber sprach seine Mutter davon.“

Ein Schatten flog über Marthas Gesicht. „Das glaube ich,“ sagte sie mit unverhohlener Bitterkeit, „und ohne Zweifel in Ausdrücken, die für mich nichts weniger als schmeichelhaft sind. Ich bekümmere mich nicht viel darum. Mein Gewissen spricht mich von jeder Schuld frei. — Ich weiß es wohl,“ fuhr sie in wachsender Aufregung fort, „daß mir die meisten Leute im Dorfe drüben gram sind. Sie können es nicht verwinden, daß ich die Tochter einer Frau bin, die andere Wege gegangen als sie, und die sie nicht zu Vertrauten ihrer Geheimnisse gemacht hat.“

„Sie sind die Tochter eines Offiziers, nicht wahr?“ warf Hugo dazwischen.

„So belehrte mich die Mutter,“ erklärte Martha traurig, „und so sagt Onkel Jod. Leider aber ist auch ihm nichts bestimmtes bekannt. Die Mutter sprach nicht gern über diesen Punkt und tröstete uns immer auf eine spätere Zeit. Da kam ihr schrecklicher und plötzlicher Tod. Er hat fast alle Spuren verwischt.“

„Ihre Mutter ist eines plötzlichen Todes gestorben?“

„Ja. Sie ging häufig auf die Berge. Was sie dort that, weiß ich nicht. Bei einem solchen Ausflug muß sie ausgeglitten sein. Sie stürzte in den See, wo man sie tags darauf entseelt fand.“

„Unter ihrem Nachlasse fand man nichts,“ forschte Hugo weiter, „das eine nähere Aufklärung gab?“

„Nicht das geringste,“ entgegnete das Mädchen. „Nur das Bruchstück eines Briefes kam zum Vorschein, welchem, wie sich aus dem Inhalt ergab, seiner Zeit eine Summe Geldes beigelegt und an die Mutter geschickt worden war. Wahrscheinlich rührte es von Verwandten her. Auf Kosten derselben erhielt ich auch eine höhere Ausbildung in einem benachbarten Kloster.“

„Und von diesen Verwandten,“ setzte Hugo, der für die Mitteilungen Marthas ein immer größeres Interesse gewann, seine Fragen fort, „haben Sie nach dem Tode Ihrer Mutter nichts mehr gehört?“

„Niemals,“ verneinte das Mädchen. „Wir kannten weder Namen noch Wohnort derselben, und sie selbst gaben kein Lebenszeichen von sich.“

„Auch Ihren Vater haben Sie nicht gekannt?“

„Nein, es fehlt mir überhaupt fast jede Erinnerung an die frühere Zeit. Nur manchmal überkommt es mich wie ein Traum. Es ist mir, als habe ich eines Tages in einem prächtigen Hause verkehrt. Gloden läuteten, Kanonendonner dröhnte, aus der Ferne klang eine wundervolle Musik. Doch aus etwas Näheres und Bestimmtes kann ich mich niemals besinnen. Es ist eben alles wohl nichts anderes, als ein Spiel der Phantasie, oder, wie ich vorhin sagte, ein Traum! Später bewohnte ich mit der Mutter ein kleines Häuschen in einer großen Stadt, und nach meiner Entlassung aus dem Kloster wurde ich hierher zu Vater Jod, dem Bruder meiner Mutter, gebracht. Er behielt mich bei sich und behandelte mich wie sein eigen Kind. Es gefiel mir auch bald recht gut bei ihm. Ich war indessen groß und kräftig geworden und suchte mich nützlich zu machen, was durch Beforgung der häuslichen Geschäfte und den Fischfang geschah. Wenn es verlangt wurde, ruderte ich auch einen Gast über den See. Bei solchen Gelegenheiten habe ich Sepp kennen gelernt. Er ist ein gewandter Bursche und ging mir überall mit Rat und That an die Hand. Ich war ihm dankbar dafür und konnte ihn wohl leiden, an etwas weiteres aber dachte ich nicht. Dieses Gefühl schlug jedoch fast plötzlich in das Gegentheil um, als ich seinen wahren Charakter erkannte. Er kam oft in Begleitung eines gutmütigen, aber halb blödsinnigen Menschen zu uns. Dieser faßte, wie es bei solchen Leuten ja häufig vorkommt, eine innige Zuneigung für mich und machte Sepp zu seinem Ver-

trauten. In diesem entbrannte von da an ein tiefer Groll gegen den armen Burschen und später schlug er ihn wegen einer geringfügigen Veranlassung fast tot. Franz, so heißt letzterer, hat mir alles erzählt. Von dieser Stunde an empfand ich gegen Sepp eine unüberwindliche Abneigung, ja sogar eine Art Furcht. Ich bin auch überzeugt, daß letztere gerechtfertigt ist. Er ist ein roher und rachsüchtiger Mensch, vor dem man sich in Acht nehmen muß.“

Lärmende Stimmen schallten von draußen herein, die Thüre wurde geräuschvoll geöffnet und Sepp trat herein. Ihm folgte ein etwas älterer Bursche, dessen schlanke Gestalt und mädchenhaft feines Gesicht zu der gedrungenen Figur Sepps in auffallendem Gegensatz stand. Der blöde Gesichtsausdruck des letzteren ließ Hugo sofort erkennen, daß sich der von Martha genannte Idiot Franz in der Gesellschaft des Traubenwirtssohnes befand. Sepp begrüßte den Vater mit einem rohen Lachen und forderte seinen Begleiter zum Plagnehmen auf, was dieser schließlich auch that.

Martha verließ nach einer flüchtigen Begrüßung die Stube und Jod brachte den beiden eine Flasche Wein. Sepp schenkte ein und stieß mit Franz an, der bald auf den Maler blickte, bald mit einem komisch wehmütigen Blick nach der Thüre, durch welche Martha verschwunden war.

Hugo hatte sich nach der Entfernung des Mädchens auf die Holzbank gesetzt und betrachtete anscheinend aufmerksam das kunstreiche Geflecht. Dabei entging es ihm jedoch nicht, wie Sepp angelegentlich, aber leise mit Franz sprach. Aus dem Gebärdenpiel und den zornigen Blicken des Blödsinnigen schloß er, daß durch irgend eine Mitteilung Sepps eine lebensschaffliche Wallung desselben gegen ihn geweckt worden war.

Ein geringschätziges Lächeln spielte bei dieser Wahrnehmung um seinen Mund. Er glaubte den Grund zu kennen, welcher Sepp zu dieser feindseligen Handlungsweise bewog, bekümmerte sich aber nicht weiter darum. Er behagte seine Zeche und ging.

Als Hugo im Begriffe stand, das Fischerhaus zu verlassen, trat Martha vor ihn.

Er wollte sie antreden, doch das Mädchen kam ihm zuvor. „Darf ich Sie um etwas bitten?“ flüsterte sie.

„Gewiß!“ rief Hugo, durch diese Frage in begreifliche Spannung versetzt.

„Hüten Sie sich vor Sepp,“ warnte sie, „er führt Schlimmes im Schilde.“

Ein Gefühl hohen Glücks durchzuckte bei diesen Worten das Herz des Malers. Er zog Martha näher an sich. Sie hob die schönen Augen und schaute ihm eine Sekunde lang in das Gesicht.

„Ich danke Ihnen recht herzlich für Ihren wohlgemeinten Rat,“ entgegnete Hugo, „doch ich fürchte mich nicht. Selbst wenn mir eine wirkliche Gefahr drohen sollte, bin ich dafür schon zum voraus reichlich entschädigt. Das Bewußtsein, daß Sie, liebe Martha, für mich in Sorgen sind, wiegt jede Fährlichkeit tausendfach auf. Auf Wiedersehen, Adieu!“

Er drückte noch einmal ihre Hand und eilte dann dem Landungsplatze zu.

Ehe er vom Ufer abließ, schaute er nach dem Häuschen zurück. Martha stand noch immer unter der Thüre. Ihre zarte Gestalt hob sich in dem weißen Rahmen wie ein reizendes Bild von dem dunklen Hintergrund ab. Er winkte ihr einen Abschiedsgruß zu. Dann fuhr er ab und erreichte wohlbehaltend das Dorf.

Nach dem Mittagessen begab er sich auf sein Zimmer und arbeitete bis spät in die Nacht.

Eine auffallende Stille herrschte, als er am andern Morgen die Räume der Schenke betrat. Er erfuhr, daß schon lange vor Tagesanbruch die halbe Einwohnerschaft des Dorfes nach Luzern aufgebrochen sei, darunter auch Sepp.

Der junge Mann ging mit sich zu Rade, wie er den Tag zu bringen solle. Beim Burgherrn, das wußte er, war er willkommen. Ueberdies hatte dieser versprochen, ihn an ein paar Stellen zu führen, wo es eine besonders günstige Gelegenheit zu dankbaren Aufnahmen gab, aber auch das Fischerhaus tauchte mit verlodender Wirkung vor seinen Augen empor und trug schließlich den Sieg in seinem längeren Schwanken davon.

Obgleich eine nie gekannte Sehnsucht sein Gemüt durchwogte, beeilte er sich mit der Uebersahrt nicht. Der Wind strich frisch und kräftig von der Rückseite her. Er trieb das Fahrzeug, ohne daß Hugo zu rudern brauchte, nach dem in der Ferne winkenden Ziel. Gedankenvoll stand der junge Mann auf dem Kiel und schaute in die geheimnisvolle Tiefe hinab. Welchen Zweck verfolgte er denn eigentlich mit seiner Fahrt? Bewunderte er in Martha wirklich nur das schöne Geschöpf als dankbares Motiv für den Künstler oder suchte sein Interesse auf tieferem Grund? Diese Frage that unwillkürlich an ihn heran. Er getraute sich kaum, darauf eine Antwort zu geben. Für eine bloß künstlerische Teilnahme schlugen seine Pulse bei dem Gedanken an das Mädchen zu rasch. Durfte

erster Blick fiel auf den stattlichen Rittmeister er, damals als Brigade-Adjutant nach Karls- auch auf dem Perron Aufstellung genommen e schwarz-silberne Gala-Uniform seines Regi- Leibhufaren-Regimentes, mit dem silbernen Bärenmütze. Sofort schritt der Schah unter sichtigung des Großherzogs auf Nyphenheim urch seinen Dolmetscher sagen, daß die Hin- ngsang nehmen könnten. Er hatte Nyphenheim kopfes mit den beiden Beinböcken für den lten und geglaubt, daß dieser ihm zu Ehren iger Hinzurichtungen vorführen solle.

Wunde der Kaiserin von China. Da- ardt-Amyntor schilbert in ergötzlicher Weise, allzu große Hundeliebhaberei haben kann. unseren Lesern eine exotische Hundfreundin, in von China, vorführen. Obwohl die Flucht ses aus Peking über Hals und Kopf erfolgte, doch noch Zeit, ihre zwölf Lieblingshunde, die iger Rasse sind, in einem großen Korbe mit- ihmter Thierarzt aus San Francisco war vor n der Kaiserin an den Hof berufen worden, den Hündchen, welche krank waren, zu heilen. hneln, nach des Thierarztes Beschreibung den n, nur sind sie noch kleiner, auch haben sie it den langhaarigen Pudeln, die einzelne reiche s halten. Zwei Eunuchen ist die Sorge um rant worden. Sie ernähren die Thiere mit

Sie haben auch dafür zu sorgen, daß kein Hundem nähere, außer den Mitgliedern der ie. Die Thiere haben außerordentlich lange m Boden nachschleifen und sie am Laufen ver- hmittlich ist jedes Hündchen nur zwölf Centi- dwanzig Centimeter lang und wiegt ein ein- und. Die Hunde sind sehr flug und besitzen hör, haben aber nur ein kurzes Leben. — Be- ß im ganzen, großen himmlischen Reiche nur Art von Hunden halten darf.

tolzes Geschlecht. In Paris starb dieser von Chevreuse eine der stolzesten und kühnsten royalistischen Partei in Frankreich. Bei diesem erinnert, daß schon in vielen früheren Gene- immen der Herzöge von Chevreuse durch Stolz erkbar machten. Eine Herzogin von Chevreuse Toiletten, ihren Memoiren tonangebend an on Kaiserhofe, den sie nur besuchte, weil sie englitter rettete. Indessen rächte sie sich durch is boshafte Antworten, mit denen sie Napoleon em Empfang in den Tuilerien erschien sie in uschnuck. Napoleon bewunderte die Diamanten e auch alle echt seien. — „Mein Gott,“ er- in, „ich habe mich dessen nicht bei allen Steinen r diese Gesellschaft sind sie gewiß gut genug.“ was Sie für rothe Haare haben!“ meinte „Daß ist möglich,“ erwiderte die Herzogin, als das erste Mal, daß ein Mann mir das on verbannte die „impertinente Person“ aus jr Gnade zusichern, wenn sie um Verzeihung e Herzogin von Chevreuse erniedrigt sich nicht, und die Herzogin starb im Jahre 1813 auf er, erstens von Paris, gebrochenen Herzens, ihrem Stolge.

chineser Wit. Kaum auf die Gräber seiner chineje so viel, schreibt die „Köln. Ztg.“, wie ische Bildung. Auf Grund seiner literarisch- üsse fühlt er sich allen anderen Menschen ie an dieser Geistes- und Gefühls-erziehung n, das ist der Hauptgrund für ihn, sie zu ein eigenes Ding um diesen chinesischen Geist. us einer anderen Welt muthet er den Abend- hiedene Gesellschaftsschichten erfreuen sich an edensten Art; aber auf welche eigene Art der sein kann, wissen wenige. Ein chinesisches vie es deren viele gibt, erzählt ein Abenteuer hen: „Die beiden Frösche Ring und Sing Stadt mit Namen Kingiu. Sie hatten dort Ahnen, setten Schlamen, reines Wasser, grüne schillernde Wasserfliegen, genug, um in Wohl- Aber wie das so geht, wenn es den Fröschen ie wurden beide immer unzufriedener. Die d das Wasser ward immer schmutziger. Erst e beiden Frösche nur im stillen, dann schimpften eßlich gelangten sie zu dem Entschlusse der lossen auszuwandern, falls das Wasser noch und sich lieber von ihren Ahnengräbern zu trennen, als solch ein froshunwürdiges Dasein weiter zu er- tragen. Und das Wasser wurde noch schmutziger, und an einem schönen feuchten Morgen, als der Regen nur so floß un- plätscherte, warfen sie ihrer Heimat noch einen Scheideblick zu und wanderten in die Ferne. Aber die beiden Frösche ware v orsichtige Leute. Sie hatten gehört, daß jenseits des große Berges eine Stadt liege, die förmlich von Sauberkeit wider-

— Eine entseßliche Scene ereignete sich dieser Tage im neuen Hippodrom in Paris. Nach den Arbeiten der in Freiheit dressirten Pferde präsentirten sich der Löwenbändiger Marc und Madame d'Orsy mit ihren Löwen in einem großen, die ganze Arena einnehmenden Käfig. Die schwierigsten Touren waren schon ausgeführt, als die letzte Nummer, die Bestien

gefunden. Er erwartete das Aussteigen des Schahs; aber damit hatte es noch gute Weile. Seine persische Majestät waren nämlich sehr unangenehm davon berührt, daß ein so „kleiner Fürst“ ihn, den König der Könige, in aufrechter Stellung erwartete und erklärte, erst dann aussteigen zu wollen, wenn der Großherzog ihn knieend empfangen würde. Jede mögliche Con- cession wurde ja gern dem mit europäischen Sitten so wenig

trennen, als solch ein froshunwürdiges Dasein weiter zu er- tragen. Und das Wasser wurde noch schmutziger, und an einem schönen feuchten Morgen, als der Regen nur so floß un- plätscherte, warfen sie ihrer Heimat noch einen Scheideblick zu und wanderten in die Ferne. Aber die beiden Frösche ware v orsichtige Leute. Sie hatten gehört, daß jenseits des große Berges eine Stadt liege, die förmlich von Sauberkeit wider-

das freudigste begrüßt und ihre volle Unterstützung derselben verspricht.

Melk (Mädchen-Blindenheim). Der Blindenheim-Verein in Melk wird durch die in jüngster Zeit immer reichlicher fließenden Gaben gutherziger Blindenfreunde allmählich der finanziellen Sorgen enthoben, die ihm aus dem Betriebe seines humanitären Unternehmens zu erwachsen drohten; er wird das bereits fertig dastehende „Elisabethinum“ im kommenden Frühjahr eröffnen können. Die Vereinsleitung erhielt soeben wieder von einer edlen anonymen Spenderin aus Wiener-Neustadt eine Rente im Betrage von 2000 Schilling. Begleitwort: „Da ich kein größeres Augenlichtes beraubt zu sein, so widme ich beifolgende Rente“. Für einen Theil der Wien Niederösterreich wird nunmehr dank der Menschenfreunde gesorgt sein und zwar ist nehmenden Pflingebisher auf 14 festgesetzt. an dem Werke der Barmherzigkeit sich ein wird die Zahl jener Aermsten unter den schönen Melker Blindenheim Aufnahme fin

Weyer, 4. November (Kelle nachmittags geriet infolge Unvorsichtigkeit Heubergeichen Gasthofes beschäftigt gewesen selbst auf ein Jahrtes Petroleumfaß in Tra Bedecken des Fass mit Wsche, Sand und ein Explodieren des Fass noch rechtzeitig

Blindenmarkt. Donnerstag, 2 auf dem hiesigen Bahnhofe eine etwa 45j kleidete Frau angehalten, deren Benehmen tief. Der telegraphisch berufene k. k. Bez religiösen Wahnsinn und ließ die Frau, Schenkelmayer aus Eckersdorf nannte, vor die Irrenanstalt bringen. Nachforschungen der Kranken sind eingeleitet.

Sonntagberg (Richtigstell lebhaft, daß der Zeitungsartikel in Nr. 4 Auffassung geführt, welche durch die Spe hervorgerufen wurde, die jedoch der Feuerw berg zugute kam, somit das humane Borg welches unsere Feuerwehr ihren besten Dan

Windhaag, den 9. November 190 trische Beobachtungen pro Oct Niederschlagsmengen, die sich im vergange Tage vertheilen, betragen 149.9 mm. Di waren der 3. mit 23.6 mm (abends Gen 37.4 mm und der 20. mit 30.6 mm.

Der erste Schnee fiel am 20. und 6 am darauffolgenden Tage um 7 Uhr früh war im vergangenen Monate Westwind am heftigsten am 15. v. M.

Großartig ist jetzt das Panorama, ind fast den ganzen Tag dichte Nebel wogen, spitzen wie Inseln aus denselben hervorrage

(Bürgermeister Schaumber krank.) Herr Schaumberger begab sic nachmittags um 2 Uhr in seinen Wald, Brennholzes nachzusehen. In demselben 1 zusammen und blieb im Regen und Neb Vor seinem Fortgehen erklärte er, daß er ein naheliegendes Bauernhaus begeben werde nicht heimkehrte, frug man nach, doch war treffende Haus gekommen. Sofort suchte alle Mühe vergebens und mußte man den abwarten. In der Früh hörte man sei war er gefunden und wurde nach Hause gebi berger erzählt, daß er bewusstlos bis nach Rücken mit dem Kopfe nach abwärts in e lag und er durch den fortwährenden Reg Doch seine Kräfte hatten ihn verlassen, er Furchtbar muß seine Lage gewesen sein — und fortwährend Regen — so mußte er steil und voll tiefer Gräben ist, bis zum liegen bleiben, bis man seine Hilferufe hör die heftigste Rippenfellentzündung und di Pflege seiner Gattin ist es gelungen, daß Wege der Besserung befindet. Doch wir Zimmer hüten müssen. Außerordentlich gro von Seite der Bevölkerung.

Wieselburg a. d. Erlaf. Leuchtung. — Plötzlicher Tod) S thal schon allenthalben elektrisch beleuchtet Purgstall u. und allbiweil auch in Wief viele Pri... unternehmungen elektrische triche Kraft haben, B. di. Gartensteh Grießlerische Mühle, das Pulverwerk, d so ist es jedenfalls mit großer Freude zu auch Wieselburg als solches an eine diese sich anschließt und sein Licht sowohl für Privatbeleuchtung davon beziehen will. Wie Schreiber dieses ge hört, soll der Markt Wieselburg und der angrenzende Theil „Aur“ schon am 1. December 1900, im elektrischen Lichte er strahlen. Hoffentlich werden auch die Theile Mitterwasser und Zeil — welche nicht zur Gemeinde Wieselburg gehören, aber mit derselben zusammenhängen und mit ihr Interessengemeinschast haben — sich in der Elektricitätsfrage anschließen.

Sonntag, den 28. Oktober fant hier in einem Gasthause ein Tischlermeister aus Oberndorf, vom Schlagflusse getroffen, todt zusammen.

Weyer, am 9. November 1900. Am Allerseelestage wurde in Linz Eduard Bögl, Lehrer an der Volksschule in Schärding, vor 6 Jahren Lehrer im nahen Gaslitz, zur ewigen Ruhe bestattet. Die zahlreiche Beteiligung am Leichenbegängnisse, insbesondere die Anwesenheit vieler Kollegen und Freunde legte Zeugnis ab von der Liebe und Hochschätzung, deren sich der theure Verbliebene in den weitesten Kreisen er-

** Theater. Der christliche Arbeiterverein führt unter gütiger Mitwirkung verehrlicher Damen, sowie werther Mitglieder des kath. Gesellenvereines am Sonntag, den 11. November 1900 im Gesellenvereinshause das Theaterstück „Der Hergottschneider von Ammergau“, Volksstück in 5 Akten, von Ludwig Ganghofer und Hans Neuert auf. Beginn 8 Uhr abends.

** Verstorbene in den Monaten September und October 1900. 6. September: Hinterdörfler Katharina, Eberhardplatz Nr. 2, 60 Jahre alt, Herzschwäche. — 6.: Nothgetauchtes Mädchen des Alois und der Maria Hönigl, Fabrikarbeiterkind, Nelling Nr. 19, Trepanation. — 8:

356

er aber einem ernsteren Gefühle nachhaltigen Einfluß gestatten? Warum nicht? Er war ein freier Mann, ein begnadigter Jünger der Muse, dem es unbenommen blieb, seine eigenen Wege zu gehen, den weder Pflicht noch Rücksicht an die herkömmlichen Forderungen der prosaischen Alltagslichkeit band. Warum sollte er dem glückerheißenden Zuge des Herzens nicht folgen, auch wenn das ersehnte Ziel nach gewöhnlichen Begriffen weit unter ihm lag. War dies wirklich der Fall? Martha war schön. Er hatte aber nicht nur körperliche Vorzüge, sondern auch Unschuld und ein frommes und tugendhaftes Gemüt in ihr entdeckt, eine Mitgift, welcher keine andere gleichkommt. Was einen anspruchsvollen Weltmann vielleicht abgeschreckt hätte, ihre vertrauliche Offenheit und ihre Unkenntnis der gesellschaftlichen Formen und Regeln, verlieh dem lieblichen Naturkind in seinen Augen nur noch einen höheren Wert. Es fehlte ihr auch nicht an Bildung. Dafür, und zwar für die richtige und wahre Bildung, hatte die Erziehung im Kloster gesorgt. Ueber die Armut und selbst über die Herkunft des Mädchens setzte er sich ohne Bedenken hinweg. „Kein Wunder, wenn das unbestimmte Verlangen, welches bis jetzt noch in traumartigen Umrisen in seiner Seele geschlummert, eine greifbare Gestalt annahm und mit dieser in den Vordergrund trat.“ (Fortsetzung folgt.)

Unter Alligatoren.

Erzählung eines Reisenden.

„Eines Tages im August kam mir's in den Sinn, eine Wanderung in den Sumpf zu machen. Meine Leute hatten mir gesagt, es gebe dort sehr viel Enten; später freilich erfuhr ich, daß das nicht ganz richtig war, denn wenn die Enten auch im Winter zahlreich genug waren, habe ich doch in den Sommermonaten nie eine dort gesehen.“

Ich betrat den Sumpf etwa ein Viertelstündchen unterhalb der Stelle, wo unser Freund gestern hineingegangen ist, und im Anfange ging's recht gut. Allmählich aber wurde das Gehen beschwerlicher, da ich auf große Flächen weichen Bodens kam, der trügerisch mit Gras bewachsen war, abgesehen von den Lachen und Wassertümpeln. Die Bäume waren fast ausschließlich Weiden, Sonigaazien, Baumwollenbäume und Pappaws mit ungeheurer Menge wilden Weins und anderer Schlinggewächse.

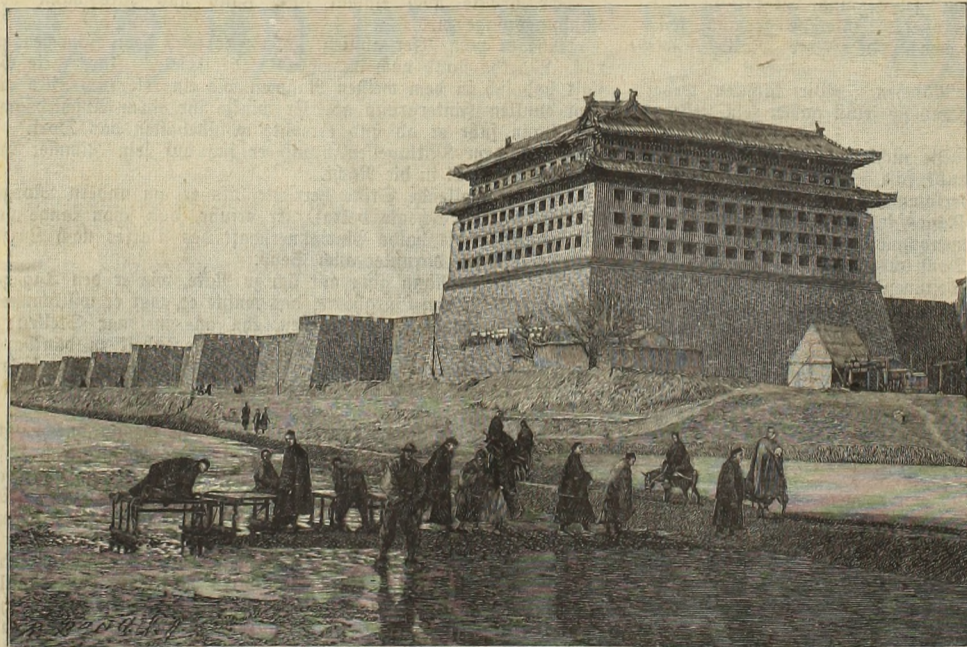
Ich wußte, daß eine sehr große Lache oder vielmehr ein See nicht weit darin liege und den wollte ich finden; deshalb sah ich mich immer scharf um und marschierte derb zu. Nach einer Stunde



Alein Aemmen.

etwa hatte ich gefunden, was ich suchte. Ich gelangte an das Ufer des Sees auf einer Art natürlichen Dammes, den Baumstämme gebildet hatten, die seit Jahrhunderten da liegen mußten und bewachsen waren. Da stand ich denn und sah hinaus über die dunkelfarbige, unheimliche Wasserwüste, nahm mir aber auch sogleich vor, mir sobald als nur möglich ein Boot anzuschaffen, damit ich diesen Waldsee genauer erforschen könnte.

Bögel gab es in ungeheurer Menge da. Nach allen Richtungen hin flogen sie und so nahe kamen sie an mich heran, daß ich mehrere mit den Händen fangen konnte. Ich ließ sie aber wieder los, nachdem ich mir ihr Gefieder genau ansehen hatte. Nach einiger Zeit erregte eine Bewegung in dem Wasser dicht an der Stelle, wo ich stand, meine Aufmerksamkeit und als ich genauer hinsah, erblickte ich einen mächtigen Alligator, der emporkam und die Vorderpfoten auf das Ufer legte. Er sah mich und zögerte, aber zurück ging er nicht. Er wendete vielmehr seinen häßlichen Kopf nach mir und schob sich an dem Ufer weiter herauf, als wolle er sich genauer ansehen, was für ein Ding ich sei. Mein Hund, den ich bei mir hatte,



Beifungsturm und Mauer in Peking.

Vereine beizutreten beabsichtigen, höflichst ersucht, sich an dem genannten Tage abends um 8 Uhr im Turnerszimmer des Hotels „zum goldenen Löwen“ diesmal umso sicherer recht zahlreich einzufinden, als zu Punkt 3 und 4 der Tagesordnung wichtige Beschlüsse zu fassen sind, bei denen im Interesse einer erprießlichen Vereinsthätigkeit die Anwesenheit möglichst aller Mitglieder sehr wünschenswert ist.

Broadway in New-York: Die meisten Fälle ereignen sich unter den als Straßenwagen- (Droschken-) Pferde und im Dienste der Expresskompagnien zweiter Klasse verwendeten Pferde während des Monats Juli. Die Straßenwagenpferde erliegen der Ueberarbeitung und dem Mangel an behaglichen Ställen, in denen sie sich während der Nacht von der Erschöpfung des vorhergehenden Tages erholen könnten. Die noch elendere Classe der

Erpreßferde sterben aus verschiedenen Ursachen; sie werden überanstrengt und mit Futter der erbärmlichsten Qualität gefüttert, indem sie auf der Straße stehen. Man läßt die Thiere sich mit kaltem Wasser vollpumpen, dann schlechten Hafer hinunterwürgen, welcher unter diesen Verhältnissen unmöglich verdaut und assimiliert werden kann, und setzt sie, während ihr Magen sich mit dem Organismus im Kampf befindet, der brennenden Sonne aus. Ist es dann ein Wunder, wenn der Tod erfolgt? Ueberarbeitung, knappes Futter, lange Stunden zwischen den Füttern und die kurze, nach dem Fressen zur Erholung bewilligte Ruhe tödten das Pferd im Sommer und

durch einen brennenden Reif springen zu lassen, kam. Alle Löwen hatten die Probe schon überstanden; es blieb nur noch eine riesige Löwin übrig, welche der Aufforderung des Bändigers ein wüthendes Brüllen entgegensetzte und sich in eine Ecke verschlangte. Mit der Peitsche bearbeitet, sprang das Thier plötzlich mit einem Sage auf den Bändiger zu, zerfleischte ihn mit einem Tagenhiebe die Wange und biß sich in seinem rechten Arm fest. Marc hatte sich durch Festhalten an dem Gitter vor dem Sturze bewahrt und kämpfte mit seiner freien Hand gegen das Thier. Der Zuschauer hatte sich eine Pauf bemächtigt, die Befonnenen

vertrauten Herrscher gemacht, dieses Verlangen zu erfüllen, ging aber doch nicht an. Da erinnerte sich denn ein sündiger Kopf aus der Umgebung des Schahs, daß die Ueberreichung von Salz und Brot in einer russischen Stadt auf den Schah großen Eindruck gemacht hatte. Nach Rücksprache mit einem großherzoglichen Würdenträger wurde schnellst aus der Bahnhofsrestauration etwas Brot und Salz beschafft und dem Schah in seinen Salomwagen geschickt. Dies Zeichen der „Unterwürfigkeit“ ließ denn den Schah auf die Kniebeugung verzichten und er geruhte, endlich den Salomwagen zu verlassen. Aber zu einer Verärkuna mit dem Großherzog kam es zunächst doch noch nicht.

bellte und winselte, schien aber gar keine Lust zu haben, das Ungetüm anzugreifen. Groß genug war er, und ich zweifelte auch nicht, daß er das häßliche Tier auf festem Lande wohl zu paden versucht haben würde. Hundert Dollars gäbe ich auf der Stelle darum, könnte ich ihn so wieder bekommen, wie er in jener Zeit war.

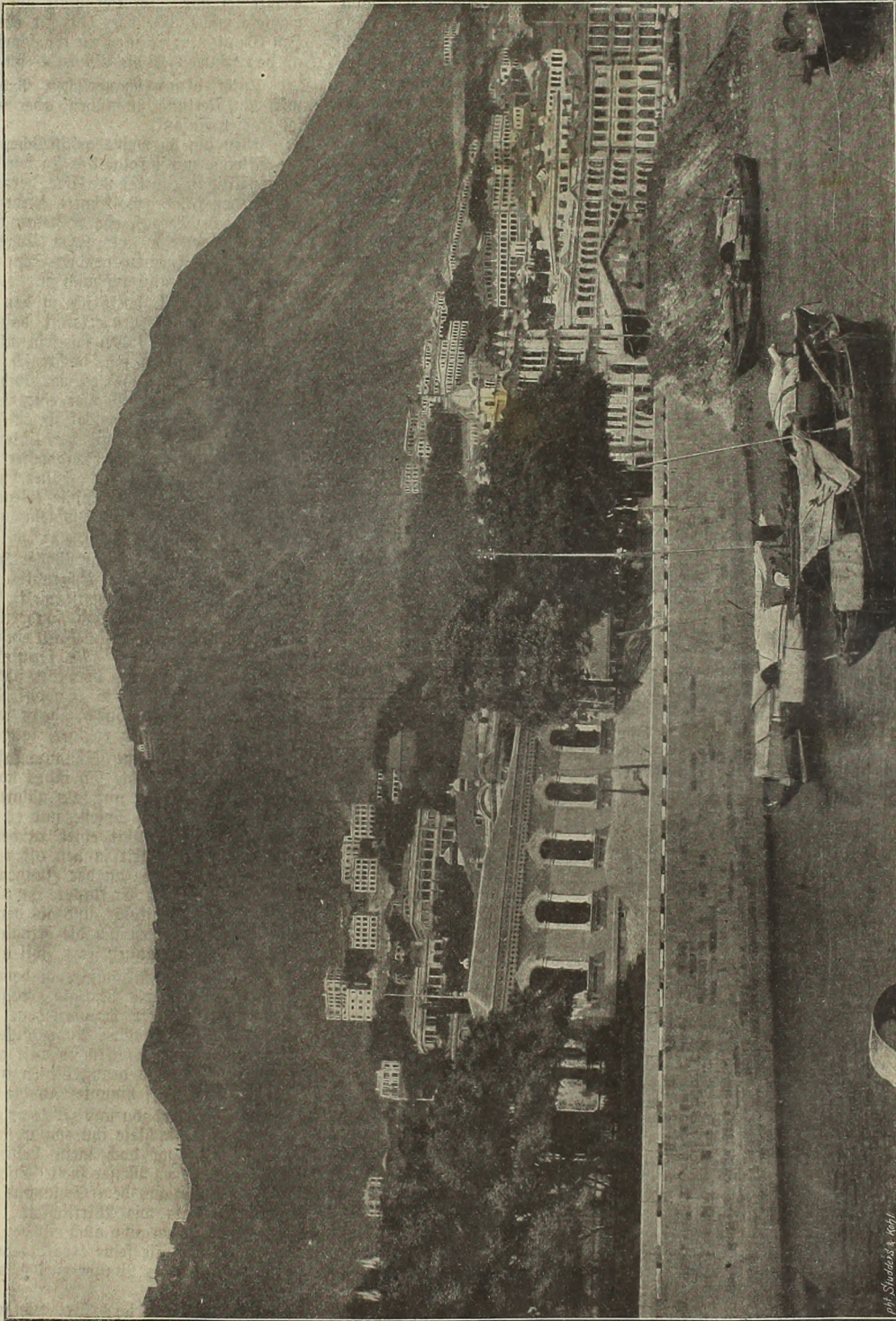
Ich beobachtete den Alligator einige Augenblicke, dann legte ich mein Gewehr an, zielte ihm nach einem Auge und schoß. Er sank in das Wasser zurück und eine Zeitlang gab es darin ein gewaltiges Blätschern, aber auch sonst viel Rummor. Es verging keine Minute und wohl ein Duzend Alligatoren ruderten herbei, wahrscheinlich, wie ich mir dachte, um ihren unglücklichen Kameraden zu verspeisen.

Allmählich sahen die Ungetüme mich und sie kamen auf mich zu. Drei liefen gerade am Ufer vor mir herauf. Soviel bekam ich auf der Stelle weg: sie fürchteten sich vor mir nicht, und gewiß lief ihnen das Wasser in ihrem großen Maule nach meinem weißen Fleische zusammen. Einer der Kerle, die am Ufer sich emporarbeiteten — ein sehr großer, gewiß achtzehn Fuß lang — kam ohne alles Bedenken auf mich zu. Ich hatte natürlich rasch mein Gewehr wieder geladen und schoß ihm auch richtig in das linke Auge. Er fuhr zurück und die beiden andern folgten ihm rasch.

Für einige Zeit hatte ich die Alligatoren erschreckt, aber ich kannte sie gut genug, um zu wissen, daß sie sehr bald wieder da sein würden. Ich sagte mir also, daß ich am besten thun würde, wenn ich ihnen aus dem Wege ginge. Ich trat deshalb mehrere Schritte zurück, lud wieder und wanderte weiter. Ich hatte die Absicht, auf dem Wege zurückzugehen, auf dem ich gekommen, aber ich fand ihn nicht wieder und kam an einer andern Stelle heraus. Ich kannte indes meine Richtung — wenigstens glaubte ich es — und so marschierte ich wohlgenut fürbaß. Nicht lange dauerte es, so stand ich wieder vor Wasser, an einer andern Stelle des Sees. Ich blieb einen Augenblick stehen, um mir die Sache zu überlegen, und dann wendete ich mich quer über eine kleine Lichtung hin nach dem äußersten Punkte des Wassers.

Da hatte ich bis auf wenige Schritte das Ufer erreicht, als mich ein schmaler Streifen flachen, schlammigen Wassers aufhielt. Es war nicht über fünf Fuß breit und an der entgegen-

gesetzten Seite wuchs hohes Gras. Leicht konnte ich darüber springen und ich sprang. Ich kam hinüber; ich erreichte das Gras, aber die Füße fühlten einen sehr weichen Boden. Bis an die Kniee sank ich augenblicklich in den Schlamm hinein. Ich versuchte einen Fuß herauszuziehen, aber dabei sank der zweite nur um so



Songkong, vom Hofen aus gesehen.

Aus dem Leben.

— Eine entseßliche Scene ereignete sich dieser Tage im neuen Hippodrom in Paris. Nach den Arbeiten der in Freiheit dressirten Pferde präsentirten sich der Löwenbändiger Marc und Madame d'Orly mit ihren Löwen in einem großen, die ganze Arena einnehmenden Käfig. Die schwierigsten Touren waren schon ausgeführt, als die letzte Nummer, die Bestien

gefunden. Er erwartete das Aussteigen des Schahs; aber damit hatte es noch gute Weile. Seine persische Majestät waren nämlich sehr unangenehm davon berührt, daß ein so „kleiner Fürst“ ihn, den König der Könige, in aufrechter Stellung erwartete und erklärte, erst dann aussteigen zu wollen, wenn der Großherzog ihn knieend empfangen würde. Jede mögliche Concession wurde ja gern dem mit europäischen Sitten so wenig

erster Blick fiel auf den stattlichen Rittmeister, damals als Brigade-Adjutant nach Karlsruhe auch auf dem Perron Aufstellung genommen eine schwarz-silberne Gala-Uniform seines Regiments, mit dem silbernen Bärenmütze. Sofort schritt der Schah unter sichtigung des Großherzogs auf Nyphenheim durch seinen Dolmetscher sagen, daß die Hin- und zurück nehmen könnten. Er hatte Nyphenheim kopfes mit den beiden Beinböcken für den sten und geglaubt, daß dieser ihn zu Ehren iger Hinrichtungen vorführen sollte.

unde der Kaiserin von China. Dardt-Amjutor schildert in ergöglicher Weise, allzu große Hundeliebhaberei haben kann. unferen Lesern eine exotische Hundefreundin, in von China, vorführen. Obwohl die Flucht fes aus Peking über Hals und Kopf erfolgte, doch noch Zeit, ihre zwölf Lieblingshunde, die iger Rasse sind, in einem großen Korbe mit- ihmter Thierarzt aus San Francisco war vor in der Kaiserin an den Hof berufen worden, den Hündchen, welche krank waren, zu heilen. hielten, nach des Thierarztes Beschreibung den n, nur sind sie noch kleiner, auch haben sie it den langhaarigen Pudeln, die einzelne reiche s halten. Zwei Eunuchen ist die Sorge um rant worden. Sie ernähren die Thiere mit Sie haben auch dafür zu sorgen, daß kein Hunden nähert, außer den Mitgliedern der ie. Die Thiere haben außerordentlich lange m Boden nachschleifen und sie am Laufen ver- hmittlich ist jedes Hündchen nur zwölf Centi- dywanzig Centimeter lang und wiegt ein ein- und. Die Hunde sind sehr klug und besigen hör, haben aber nur ein kurzes Leben. — Be- ß im ganzen, großen himmlischen Reiche nur Art von Hunden halten darf.

tolzes Geschlecht. In Paris starb dieser von Chevreuse eine der stolzesten und kühnsten royalistischen Partei in Frankreich. Bei diesem erinnert, daß schon in vielen früheren Gene- innen der Herzöge von Chevreuse durch Stolz nerfbar machten. Eine Herzogin von Chevreuse Toiletten, ihren Memoiren tonangebend an on Kaiserhofe, den sie nur besuchte, weil sie iengüter rettete. In dessen rächte sie sich durch als boshafte Antworten, mit denen sie Napoleon tem Empfang in den Tuilerien erschien sie in en schmuck. Napoleon bewunderte die Diamanten ie auch alle echt seien. — „Mein Gott,“ er- in, „ich habe mich dessen nicht bei allen Steinen r diese Gesellschaft sind sie gewiß gut genug.“ was Sie für rothe Haare haben!“ meinte „Daß ist möglich,“ erwiderte die Herzogin, als das erste Mal, daß ein Mann mir das on verbannte die „impertinente Person“ aus hr Gnade zusichern, wenn sie um Verzeihung te Herzogin von Chevreuse erniedrigt sich nicht, t, und die Herzogin starb im Jahre 1813 auf ter, entfernt von Paris, gebrochenen Herzens, i ihrem Stolze.

chinesischer Wit. Kaum auf die Gräber seiner Chineser so viel, schreibt die „Köln. Ztg.“, wie ische Bildung. Auf Grund seiner litterarisch- nisse fühlt er sich allen anderen Menschen sie an dieser Geistes- und Gefühlserziehung u, das ist der Hauptgrund für ihn, sie zu ein eigenes Ding um diesen chinesischen Geist. us einer anderen Welt muthet er den Abend- diedene Gesellschaftsschichten erfreuen sich an iedensten Art; aber auf welche eigene Art der sein kann, wissen wenige. Ein chinesisches wie es deren viele gibt, erzählt ein Abenteuer chen: „Die beiden Frösche Ling und Sing Stadt mit Namen Lingju. Sie hatten dort Ahnen, setten Schlamm, reines Wasser, grüne uschillernde Wasserfliegen, genug, um in Wohl- Aber wie das so geht, wenn es den Fröschen sie wurden beide immer unzufriedener. Die nd das Wasser ward immer schmutziger. Erst ie beiden Frösche nur im stillen, dann schimpften iefflich gelangten sie zu dem Entschlusse der lossen auszuwandern, falls das Wasser noch , und sich lieber von ihren Ahnengräbern zu trennen, als solch ein froschunwürdiges Dasein weiter zu er- tragen. Und das Wasser wurde noch schmutziger, und an einem schönen feuchten Morgen, als der Regen nur so floß unu plätscherte, warfen sie ihrer Heimath noch einen Scheideblick zu und wanderten in die Ferne. Aber die beiden Frösche ware vorsichtige Leute. Sie hatten gehört, daß jenseits des große Berges eine Stadt liege, die förmlich von Sauberkeit wider

das freudigste begrüßt und ihre volle Unterstützung derselben verspricht.

Melk (Mädchen-Blindenheim). Der Blindenheim-Verein in Melk wird durch die in jüngster Zeit immer reichlicher fließenden Gaben gutherziger Blindenfreunde allmählich der finanziellen Sorgen enthoben, die ihm aus dem Betriebe seines humanitären Unternehmens zu erwachsen drohten; er wird das bereits fertig dastehende „Elisabethinum“ im kommenden Frühjahr eröffnen können. Die Vereinsleitung erhielt soeben wieder von einer edlen anonymen Spenderin aus Wiener-Neustadt eine Rente im Betrage von 2000 Schilling. Begleitwort: „Da ich kein größeres Augenlichtes beraubt zu sein, so widme beifolgende Rente“. Für einen Theil der Mädchen Niederösterreichs wird nummehr dank der Menschenfreunde gesorgt sein und zwar ist nehmenden Pflingstgebiß auf 14 festgesetzt. an dem Werke der Barmherzigkeit sich ein wird die Zahl jener Armen unter den 2 schönen Melker Blindenheim Aufnahme für

Weyer, 4. November (Kelle nachmittags geriet infolge Unvorsichtigkeit Heuberge den Gasthofes beschäftigt gewes selbst auf. Jahres Petroleumfaß in Dra Bedecken des Fassess mit Wsche, Sand und ein Explodieren des Fassess noch rechtzeitig

Blindenmarkt. Donnerstag, 1 auf dem hiesigen Bahnhofe eine etwa 45j kleidete Frau angehalten, deren Benehmen i ließ. Der telegraphisch berufene k. k. Be, religiösen Wahnsinn und ließ die Frau, Schenkelmayer aus Eckersdorf nannte, vor die Irrenanstalt bringen. Nachforschungen der Kranken sind eingeleitet.

Sonntagberg (Richtigstellung lebhaft, daß der Zeitungsartikel in Nr. 4 Auffassung geführt, welche durch die Spei hervorgerufen wurde, die jedoch der Feuer berg zugute kam, somit das humane Vor, welches unsere Feuerwehr ihren besten Dan

Windhaq, den 9. November 190 trische Beobachtungen pro Oct Niederlagsmengen, die sich im vergange Tage vertheilen, betragen 149.9 mm. Di waren der 3. mit 23.6 mm (abends Gen 37.4 mm und der 30. mit 30.6 mm.

Der erste Schnee fiel am 20. und 6 am darauffolgenden Tage um 7 Uhr früh war im vergangenen Monate Westwind am heftigsten am 15. v. M.

Großartig ist jetzt das Panorama, int fast den ganzen Tag dicke Nebel wogen, spitzen wie Inseln aus denselben hervorrage

(Bürgermeister Schaumber krank.) Herr Schaumberger begab si nachmittags um 2 Uhr in seinen Wald, Brennholzes nachzusehen. In demselben zusammen und blieb im Regen und Nel Vor seinem Fortgehen erklärte er, daß er ein naheliegendes Bauernhaus begeben werde nicht heimkehrte, frug man nach, doch war treffende Haus gekommen. Sofort suchte alle Mühe vergebens und mußte man den abwarten. In der Früh hörte man sei war er gefunden und wurde nach Hause geb berger erzählt, daß er bewusstlos bis nach Rücken mit dem Kopfe nach abwärts in (lag und er durch den fortwährenden Reg Doch seine Kräfte hatten ihn verlassen, er Furchtbar muß seine Lage gewesen sein — und fortwährend Regen — so mußte er steil und voll tiefer Gräben ist, bis zum liegen bleiben, bis man seine Hilferufe hör die heftigste Rippenfellentzündung und di Pflege seiner Gattin ist es gelungen, daß Wege der Besserung befindet. Doch wir Zimmer hüten müssen. Außerordentlich gro von Seite der Bevölkerung.

Wieselburg a. d. Erlaf. Leuchtung. — Blöglischer Tod) S thal schon allenthalben elektrisch beleuchtet Purgstall v. und alldieweil auch in Wief, viele Privaternehlungen elektrisch trische Kraft haben, B. di. Gartenstiel Ortelierische Mühle, das Pulverwerk, d so ist es jedenfalls mit großer Freude zu auch Wieselburg als solches an eine diese sich anschließt und sein Licht sowohl für Privatbeleuchtung davon beziehen will. Wie Schreiber dieses ge hört, soll der Markt Wieselburg und der angrenzende Theil „Au“ schon am 1. December 1900, im elektrischen Lichte er strahlen. Hoffentlich werden auch die Theile Witterwasser und Zell — welche nicht zur Gemeinde Wieselburg gehören, aber mit derselben zusammenhängen und mit ihr Interessengemein schaft haben — sich in der Elektricitätsfrage anschließen. —

Sonntag, den 28. Oktober sank hier in einem Gasthause ein Tischlermeister aus Oberndorf, vom Schlagflusse getroffen, todt zusammen.

Weyer, am 9. November 1900. Am Allerseelestage wurde in Linz Eduard Bögl, Lehrer an der Volksschule in Scharding, vor 6 Jahren Lehrer im nahen Gaslens, zur ewigen Ruhe bestattet. Die zahlreiche Beteiligte am Leichenbegängnisse, insbesondere die Anwesenheit vieler Kollegen und Freunde legte Zeugnis ab von der Liebe und Hochachtung, deren sich der theure Verbliebene in den weitesten Kreisen er-

Theater. Der christliche Arbeiterverein führt unter gütiger Mitwirkung verehrlicher Damen, sowie werther Mitglieder des kath. Gesellenvereines am Sonntag, den 11. November 1900 im Gesellenvereinshause das Theaterstück „Der Hergottschneider von Ammergau.“ Volksstück in 5 Akten, von Ludwig Ganghofer und Hans Neuert auf. Beginn 8 Uhr abends.

Verstorbene in den Monaten September und October 1900. 6. September: Hinterdörfler Katharina, Eberhardplatz Nr. 2, 60 Jahre alt, Herzschwäche. — 6.: Nothgetauftes Mädchen des Alois und der Maria Hönl, Fabrikarbeiterstind, Nelling Nr. 19, Trepanation. — 8:

versank ich, tiefer und immer tiefer, bis ich bis an die Achselgruben d'rin saß. Herr Gott im Himmel, Ihr könnt es Euch unmöglich vorstellen, wie es mir da zu Mute war. Ganz und gar unmöglich möglich schien es zu sein, da wieder herauszukommen. Ich wagte es gar nicht meine Füße zu bewegen, denn ich fühlte recht wohl, daß leider weicher Schlamm noch mehr unter ihnen liege. Die Arme halfen mir allerdings, mich zu halten, aber sie thaten das nicht, wenn ich den Körper nach der einen Seite bog, um einen Fuß emporzuziehen. Ich dachte an meinen Hund. Konnte ich mich nicht durch ihn herausziehen lassen? Er kam, als ich ihn rief, und versuchte auch mich herauszuziehen, indem er meinen Rockschöß mit den Zähnen faßte. Aber dabei sank er selbst mit den Pfoten ein und so ließ er bald ab. Endlich gelang es mir, ihn gerade vor mich zu bringen, aber sobald ich mich an ihm anhielt und er fühlte, daß er selbst sank, lief er fort.

Könnt Ihr Euch meine Lage vorstellen? Denkt sie Euch: meine Achselgruben lagen auf dem weichen Rasen, aber ich fühlte, daß ich langsam, aber sicher tiefer und tiefer sank. Auf das Herz legte sich allmählich ein schwerer und schwerer werdender Druck und die Lungen konnten sich nicht mehr frei bewegen. Das Atmen ging kaum noch und ich hatte allen Grund, zu glauben, daß es bald genug um mich geschehen sein würde. Alles Gras, das ich erreichen konnte, hatte ich bei meinen vergeblichen Rettungsversuchen bereits ausgerissen.

In dieser Lage befand ich mich, als sich ein neuer Gegenstand des Schredens zeigte. Ich sah einen Schatten auf meiner rechten Hand, und als ich die Augen nach dieser Seite wendete, erblickte ich den Kopf eines ungeheuren Alligators. Er sah mich und kam rasch heran. Ich wußte wohl, daß er mich anzugreifen gedachte. Mein Gewehr war sehr beschmutzt, aber das Schloß und das Zündhütchen noch gut. Das Ungeheuer kam gerade auf mich zu und in der Diden, stillen, heißen Luft konnte mir der starke, stechende, moschusartige Geruch des widerwärtigen Geschöpfes nicht entgehen.

Sobald ich mich hinreichend gesammelt hatte, legte ich an und schöß. Ich glaube, die Kugel ging dem Alligator in den Rachen, der halb aufgerissen war. Jedenfalls kehrte er sich sehr geschwind um und ging in das Wasser zurück. Ich hörte das schwere Planschen und sah, daß mein Hund bellend an das Ufer sprang. Auch erkannte ich, was den Alligator herbeigelockt hatte — der Hund. Er war hin und her gelaufen, hatte meinetwegen gebellt und gewinselfelt und das häßliche Ungetüm hatte ihn gesehen und gewittert. Konnte also das Bellen des Hundes nicht noch mehr Alligatoren herbeiloden? Ich versuchte ihn zurückzurufen. Er kam auch, sah mich einen Augenblick an, lief aber dann eilig wieder fort.

Dann fuhr er plötzlich zurück und schrie. Das Herz zitterte mir, denn ich konnte nicht daran zweifeln, daß wieder ein Alligator komme. So war es. Der Hund retirierte langsam und der große häßliche Kopf erschien über dem Ufer. Er war noch größer als der vorige. Als der Alligator an das Ufer heraufgekommen war, blieb er einige Augenblicke stehen und wendete die lange, gräßliche Schnauze mir zu. Dann sah er den Hund an, der in sicherer Ferne wütend bellte, wendete die Augen bald wieder mir zu und kam auch nach mir her.

Ich faßte mein Gewehr oben am Laufe als Keule und schlug damit mit aller Kraft das Ungetüm, als es nahe an mir war, auf den Kopf. Der Schaft zerbrach dabei. Der Alligator ging zurück und riß dabei den Rachen auf, um ihn gleich darauf laut klappend zu schließen.

Eins bemerkte ich wohl, daß der Alligator nämlich noch nicht einsank. Seine Vorderbeine waren etwa zwei Ellen von mir entfernt und so erkannte ich, daß der Boden nach dieser Seite hin und in dieser Entfernung so fest war, um wohl auch mich tragen zu können. Ich hatte freilich nicht viel Zeit, darüber nachzudenken. Der Alligator kam von neuem auf mich zu. Ich hatte das Rohr gehoben, um ihm einen zweiten Schlag damit zu verfehen, als der Hund auf ihn sprang. Unter andern Umständen würde er es gewiß nicht gewagt haben, aber er vergaß sich selbst, um mich wozumöglich zu retten. Der Alligator schnappte mit seinem fürchterlichen Gebiß nach ihm und der Hund lief ihm nach dem Schwanz. Im nächsten Augenblicke wurde dieser Schwanz gehoben und blitzschnell fiel er auf den getreuen Hund. Er stieß einen Schrei aus und brach zusammen. Der Alligator drehte sich um, packte ihn mit den Zähnen und ließ damit fort nach dem See.

Ich hörte das letzte Winseln meines Hundes und vergaß darüber einige Augenblicke meine eigene Gefahr. Der Getreue war jahrelang mein Begleiter fast fortwährend und überall gewesen, und es schmerzte mich tief, ihn so in dem Versuche, mich zu retten, sterben sehen zu müssen. Nun da ich ihn verloren hatte, fiel mir auch ein, wie er mir hätte nützlich werden können. Leicht hätte ich ihn nämlich nach Hause schiden können, und wenn er dort war, hätte er gewiß jemandem veranlaßt, ihm dahin zu folgen, wo ich

war. Leider war dies nun zu spät. Er war fort und ich allein. Freilich sollte ich nicht lange allein bleiben.

Während der Anwesenheit des letzten Alligators war ich noch immer tiefer gesunken. Nur die Achseln ragten noch aus dem Schlamm heraus, der mir fast bis an das Schlüsselbein ging. Wie rief ich und jammerte ich! Mit aller Macht schrie ich und endlich weinte ich gar. Ich rief Gott um Hülfe an. Welch ein Tod erwartete mich! Welcher Tod für einen kräftigen, gesunden Mann! Im Sumpfe zu erstickten, in ihn hineinzusinken — tiefer — tiefer — an das Kinn — an die Lippen — an die Nase — mit stieren Augen!

Unter diesen schauerlichen Gedanken begann ich von neuem mich um Rettung zu mühen, aber wieder nur mit der Folge, daß ich rascher einsank.

Eben als ich meine gefährlichen Versuche wieder einstellte und die Stimme mir infolge des starken Rufens versagte, sah ich wieder einen Alligator an das Ufer heraufkommen. Es war nicht der, welcher den Hund geholt hatte, sondern ein wo möglich noch größerer. Er kam ganz herauf, ehe er stehen blieb, um sich umzusehen. Aber auch da zögerte er nur einen Augenblick. Er schien meinen Kopf mit den noch herausragenden Schultern für einen guten Bissen zu halten und kam also auf mich zu.

Wie bemerkt, hatte ich an den Bewegungen des Hundes und des zweiten Alligators erkannt, daß etwa vier Fuß von mir, nach dem Ufer zu, der Boden fest sein müsse. Als ich nun das Ungetüm auf mich zukommen sah, dachte ich an mein Klippenrohr. Ich sah mich nach ihm um, aber es war auch in dem Sumpfe verschwunden. Dann fiel mir mein Messer ein. Es befand sich an meiner linken Seite und konnte nicht tief unten sein, da es an meinem Gürtel hing. Ich griff also mit der linken Hand hinunter und erreichte es. Es war ein großes Jagdmesser mit einem Hirschhorngriff, sehr stark und scharf. Ich hatte früher schon von der Art gehört, wie die Afrikaner bisweilen Krokodile erlegen, indem sie ihren linken Arm mit einem breiten Leder umwickeln und so ein Messer in den weiten Rachen ihres Opfers stoßen.

Ich nahm also mein Messer in die rechte Hand und wartete auf den entscheidenden Augenblick. Mein Arm war frei, da ich ihn über den Schlamm emporhielt. Es handelte sich für mich keineswegs um Leben oder Tod, sondern nur um die Todesart: ob ich in einem Sumpfe in mein Grab einsinken oder die Beute eines Alligators werden sollte. Ich fürchtete also meinen Gegner weiter nicht, als daß ich mich von ihm nicht freisen lassen wollte. Als er näher herantam, merkte er wohl, daß der Boden sehr weich sei, aber er arbeitete sich durch; denn wenn auch seine Beine einsinken sollten, hielt ihn sein riesiger, langer Leib oben.

Endlich war seine Schnauze fast dicht an mir und er riß den Rachen auf. Er suchte sich indes noch näher heranzuarbeiten. Der Rachen stand soweit auf, als gähne er ungeheuer; die schredlichen Zähne glänzten wie Spieße, und er wollte wohl im nächsten Augenblicke zu beißen. Mit einer raschen Armbewegung stieß ich ihm da mein Messer weit in den offenen Rachen hinein, und zwar in die untere Kinnlade an der Zungenwurzel. Er klappete den Rachen zu und fuhr zurück. Er klappete ihn zu, so weit es anging. Das Messer stand fast perpendikulär, und als der Griff mit dem Gaumen in Berührung kam, ließen sich die Kinnladen nicht weiter schließen. Die vorderen Zähne standen sechs Zoll auseinander.

Ich hielt instinktmäßig an dem Messer fest und als der Alligator sich rückwärts bewegte, mußte er mich allmählich mit aus dem Schlammherd herausziehen. Er hob meinen Körper etwa vier Zoll. Im nächsten Augenblicke riß er den Rachen wieder auf und ich schob meinen Arm so weit als möglich hinein und mit aller Kraft. Die Klinge drang hinten im Schlunde tief hinein und damit kam der Griff hinunter an die Kehloöffnung.

Im Schmerz zog und zerrte er gewaltig rückwärts. Er schüttelte den Kopf und richtete ihn empor, mich aber vermochte er nicht abzuschütteln. Hing doch mein Leben davon ab, daß meine rechte Hand fest an dem Messer hielt. Er zog und zog und höher und höher kam ich empor aus dem Schlamm und heraus. Es war mehr wie ein Traum als wie Wirklichkeit. Endlich gelangte der Alligator in seiner Rückbewegung auch mit den Vorderpfoten auf festen Grund; hier konnte er alle seine Kraft gebrauchen, er riß sich von mir los und kehrte in das Wasser zurück, nahm aber mein Messer in dem Rachen mit fort.

Und wo war ich? Der Länge lang lag ich auf dem Bauche in dem zertretenen, beschmutzten Graße. Das riesige Tier hatte mich gerade aus dem Schlamm herausgezogen und an einer Stelle, wo ich nicht wieder einsinken konnte. Ich blieb, wie Ihr Euch denken könnt, gar nicht lange liegen, sondern stand auf.

Ich dachte an nichts, als wie ich den Weg nach Hause fände. Ich war sehr schwach und matt, namentlich von der langen Todesangst, die ich ausgestanden hatte, und an meinen Kleidern hing

Vereine beizutreten beabsichtigen, höflichst ersucht, sich an dem genannten Tage abends um 8 Uhr im Turnerszimmer des Hotels „zum goldenen Löwen“ diesmal umso sicherer recht zahlreich einzufinden, als zu Punkt 3 und 4 der Tagesordnung wichtige Beschlüsse zu fassen sind, bei denen im Interesse einer ersprießlichen Vereinsthätigkeit die Anwesenheit möglichst aller Mitglieder sehr wünschenswert ist.

Broadway in New-York: Die meisten Fälle ereignen sich unter den als Straßenwagen- (Droschken-) Pferde und im Dienste der Expreskompagnien zweiter Klasse verwendeten Pferde während des Monats Juli. Die Straßenwagenpferde erliegen der Ueberarbeitung und dem Mangel an behaglichen Ställen, in denen sie sich während der Nacht von der Erschöpfung des vorhergehenden Tages erholen könnten. Die noch elendere Klasse der

Cyrcypressen sterben aus verschiedenen Ursachen; sie werden überanstrengt und mit Futter der erbärmlichsten Qualität gefüttert, indem sie auf der Straße stehen. Man läßt die Thiere sich mit kaltem Wasser vollpumpen, dann schlechten Hafer hinunterwürgen, welcher unter diesen Verhältnissen unmöglich verdaut und assimilirt werden kann, und setzt sie, während ihr Magen sich mit dem Organismus im Kampf befindet, der brennenden Sonne aus. Ist es dann ein Wunder, wenn der Tod erfolgt? Ueberarbeitung, knappes Futter, lange Stunden zwischen den Füttern und die kurze, nach dem Fressen zur Erholung bewilligte Ruhe tödten das Pferd im Sommer und

durch einen brennenden Reif springen zu lassen, kam. Alle Löwen hatten die Probe schon überstanden; es blieb nur noch eine riesige Löwin übrig, welche der Aufforderung des Wändigers ein wüthendes Brüllen entgegensetzte und sich in eine Ecke verschob. Mit der Peitsche bearbeitet, sprang das Thier plötzlich mit einem Satz auf den Wändiger zu, zerfleischte ihn mit einem Tagnhebe die Wange und biß sich in seinem rechten Arm fest. Mark hatte sich durch Festhalten an dem Gitter vor dem Sturze bewahrt und kämpfte mit seiner freien Hand gegen das Thier. Der Zuschauer hatte sich eine Panik bemächtigt, die Besonnenere

vertrauten Herrscher gemacht, dieses Verlangen zu erfüllen, ging aber doch nicht an. Da erinnerte sich denn ein stüdiger Kopf aus der Umgebung des Schahs, daß die Ueberreichung von Salz und Brot in einer russischen Stadt auf den Schah großen Eindruck gemacht hatte. Nach Rücksprache mit einem großherzoglichen Würdenträger wurde schleunigst aus der Bahnhofsrestauration etwas Brot und Salz beschafft und dem Schah in seinen Salomwagen geschickt. Dies Zeichen der „Unterwürfigkeit“ ließ denn den Schah auf die Kniebeugung verzichten und er geruhte, endlich den Salomwagen zu verlassen. Aber zu einer Begrüßung mit dem Großherzog kam es zunächst doch noch nicht.

ein halber Zentner stinkenden Schlammes. Trotzdem hielt ich mich nicht auf, sondern wanderte weiter. Ich war auf gutem Wege und betrat die Schwelle meines Hauses, als das letzte Licht des Tages im Westen schwand und die Nacht sich herabsenkte.

Ich war gerettet, ich war auch heil und unverletzt; aber meinen getreuen Hund hatte ich verloren und — eine Erfahrung gewonnen, die mich seitdem vor gar mancher Gefahr bewahrt hat: in einem unbekannten Sumpfe nie einen Sprung zu thun, bevor man weiß, wohin man springt.

Ein Quartett.

Nichts ist merkwürdiger, als die vier Musiker eines Quartetts vor ihren Pulten sitzen zu sehen.

Das sind vier Handwerker, die eine schwere Arbeit hinter sich zu bringen haben.

Eben plaudert man noch leise in dem Saal, als die Introduction beginnt; sie dient dazu, die ersten Ideen des Komponisten zu entwickeln und die Musiker warm zu machen. Die große Menge beginnt zu hören und die vier Instrumente sind im vollen Zusammenspiel.

Dann kommt es mir immer vor, als sähe ich vier Reisende, die sich am frühen Morgen getroffen haben, um eine Tagereise zusammen zu machen. Sie nehmen jeder einen kleinen Frühtrunk und schreiten dann heiter ihren Weg dahin, anfangs ein wenig behutsam gehend, um sich nicht zu früh zu ermüden.

Der Himmel ist blau und es weht ein sanfter frischer Wind. Die Unterhaltung belebt sich. Die lebhafteste Violine sagt ihrem Nachbar, der zweiten Violine, ein paar anmutige Scherze; diese gibt sie wieder mit ein paar freundschaftlichen Redereien, und das Violoncell, ein bißchen schwerfällig und spießbürgerlich, wiederholt sie mit tomischer Würde, um sie im Gedächtnis zu behalten und sie dann der Familie mitzuteilen.

Auf Augenblicke sprechen alle vier Wanderer zusammen auf eins; aber die beiden Violonen, flinker und leichter, kommen in Vorrang; sie haben sich einige intime Mitteilungen zu machen und lassen den Alt und den Bass hinter sich, die es auch nicht an einigen ernsteren Plaudern fehlen lassen.

Von Zeit zu Zeit schöpft man ein wenig vom lebhaften Marsche Atem. Deshalb aber gerät die Konversation nicht etwa ins Stoden. Ein Ausruf kommt von der einen Seite, das ist der Alt; eine Frage von der andern, das ist die Violine. So wird es lebhafter und lebhafter, heißer und heißer in der Debatte und eine prächtige Ausgelassenheit bemächtigt sich der vier Genossen, die sich die allerheißesten Dinge von der Welt sagen.

Aber wenn das Lachen gar zu lange dauert, wird es unschuldig. Die Violine setzt diesen Redereien ein Ziel und erzählt eine etwas melancholische Geschichte. Der verständige Alt weiß die Geschichte sehr gut, denn er war selbst Zeuge dabei, nur fügt er alsbald einige Details hinzu, welche die Violine nicht kannte.

Nun muß man die Teilnahme des Violoncell für diese Erzählung sehen; es stößt Exclamationen aus, die zwar nicht unerhört geistreich sind, die aber wohlthuend sind, denn sie sind aufrichtig: „O mein Gott,“ wiederholte es jeden Augenblick, „o mein Gott, o mein Gott!“

Die melancholische Geschichte ist so rührend erzählt, daß alle Biere zusammen seufzen und immer wieder seufzen. Diese Traurigkeit fängt an zu ermüden, der Marsch schreitet langsam vorwärts und man ist eben im Begriffe, zu verstummen. — Aber siehe da, — plötzlich erblickt man ein Dorf in der Ferne; man vergißt alles, die ersten Redereien, die melancholische Geschichte, die Ermüdung des Weges; ein paar vergnügte ermunternde Worte und man schreitet die letzte kleine Strede rasch und getrost vorwärts. — Da, endlich ist man am Ziele; man gibt sich noch einmal einen raschen gegenseitigen Händedruck, — die Wanderung ist beendet, die vier Freunde trennen sich und die Gesellschaft des Auditoriums bricht in heiteren Beifall aus, die vom Wege Erhitzten zu bewillkommen und am längst gedeckten Tische zu bewirten! — Wohl zu speisen.

UNSERE BILDER

Mädchen aus der Brianza. (Zum Titelbild.) Brianza, eine reizende Landschaft in Oberitalien, wird wegen seiner Schönheit und Fruchtbarkeit auch „Garten der Lombardie“ genannt. Kein Wunder, daß zur Erholungszeit die Mailänder diesen Fleck Erde, dem ein überaus mildes Klima verliehen, aufsuchen, um hier sich zu kräftigen. B. ist ein liebliches Hügelgelände, das der Alpen letzte Ausläufer im Süden bilden

und das aus Kreideseifen mit zahlreichen Moränen und erraticen Blöden besteht. So reizend die Natur, so reizend sind auch die Schönen von Brianza, deren prächtig gebauter Körper eine fleidjame Tracht umschließt. Die schwarzen Haare deckt das zierliche Häubchen nur halb, so daß ein großer Teil der schwarzen Locken sichtbar ist. Am den Hals tragen sie ein buntgesticktes seidenes Tüchlein, und in den zierlich geformten Ohren baumeln goldene Ringe. Das Gesicht ist feingekleinert und die dunkel-feurigen Augen bestrahlen starke Braunen. Wenn sie den Mund zum Lachen oder Klauern öffnen, dann zeigen sie ihre elfenbeinweißen Zähne. Im ganzen sind es gute Mädchen, ausgestattet mit allen Tugenden und Fehlern des italienischen Frauencharakters.

Mein Mädchen. (Zum Bild auf Seite 356.) Es geht auf der Welt doch nichts über einen so schwarzen, munteren Kraustopf. In kindlicher Unschuld bliden die braunen, klaren Augen groß und voll in die Welt, aus der sie nur das Schöne und Liebliche einaugen. Zu ihnen passen die vollen runden Wangen, das kleine Stumpfnäschen und das feingekleinerte Klappernäselchen. Die runden, vollen Aermchen mit den Patzchändchen hat es unter die Schürze gesteckt; es wird wohl kalt sein. Möge der Himmel diese herzige Menschenblüte behüten, daß sie aufwächst und sich entfaltet zur sittamen Jungfrau, die rein wie unser Kind und doch in anderer Art beglückend auf ihre Umgebung wirkt!

Befestigungsturm und Mauer in Peking. (Zum Bild auf S. 356.) Bei der heutigen Belagerungsart und den heutigen Riesenkanonen haben die alten Befestigungsmauern der Städte keinen großen Wert mehr. Sie wurden drum in den europäischen Städten fast überall geschleift und dafür Festungen außerhalb der Städte errichtet. Es war denn auch den verbündeten Truppen ein leichtes, die Stadt Peking einzunehmen, obwohl sie von starken Mauern umgeben ist. Peking zerfällt in die Chinesenstadt im Süden und in die Tatarenstadt im Norden, welche beide von Mauern umgeben sind. Die der Tatarenstadt sind aus Ziegelsteinen und haben eine Höhe von 12 Meter auf 4-5 Meter (nach andern Angaben sogar auf 11 Meter) Höhe. Die mehrstöckigen Befestigungstürme erreichen eine Höhe von 30 Meter und beherbergen in Kriegszeiten zahlreiche Soldaten, welche Wache halten und im Ernstfalle die Mauern verteidigen. Einige wohlgezielte Geschosse aus Krupp'schen Kanonen genügen indessen, um den Turm zu säubern.

Hongkong vom Hafen aus gesehen. (Zum Bild auf Seite 357.) Nach dem ebenso ungerechten wie für China unglücklichen Opiumkrieg mußte letzteres neben namhafter Kriegsschädigung auch noch die am Kantonfluß gelegene Insel Hongkong an England abtreten. Sie ist wie das Bild zeigt, hügelig und nicht sehr fruchtbar und wird von etwa 170 000 Menschen bewohnt, von denen die Großzahl Chinesen sind. Europäer hat es etwa 5000, doch ist das Klima, das eine mittlere Jahrestemperatur von 24,1 C. Celsius aufweist, ihnen nicht zuträglich. Dazu kommen noch die Taifune, das sind heftige Seestürme, die oft erheblichen Schaden anrichten. Einem solchen fielen im Herbst 1874 mehrere tausend Menschen, 1098 Häuser und viele Schiffe zum Opfer. Die von den Engländern an der Nordostküste angelegte Stadt Victoria erhebt sich terrassenförmig am Abgange des Berges Peak (400 Meter), auf den eine Bergbahn führt. Der europäische Teil der Stadt besteht aus prächtigen Häusern und Villen, die hell und stolz aus den immergrünen Bäumen auf das ärmere und schmutzige Chinesenviertel herabsehen. Hongkong ist Sitz eines englischen Konsuls und eines deutschen Konsuls, und da es freihafen ist, ist es durch englische, deutsche, französische, österreichische und andere Dampferlinien mit China, Japan, Indien und über Suez mit Europa verbunden. Da Hongkong der wichtigste Markt im Süden von China ist, so ist der Handel ein bedeutender. In einem schon mehrere Jahre zurückliegenden Bericht wird die Einfuhr an Opium, diesem Leib und Seele verzehrenden Gift, auf über 162 Mill. Franken, an Baumwolle auf 40 Mill. und an Reis auf 25 Mill. geschätzt. In neuerer Zeit hat auch die Industrie große Fortschritte gemacht, namentlich in Eisen, Glas, Branntwein, Zinnober etc.

Méur Waschmaschine. (Zum Bild auf Seite 360.) Es ist nicht zu früh, wenn sich in dem alternden Europa die Fortschritte der Technik auch in der Haushaltliche bemerkbar machen. Während sich bei uns die Hausfrauen und Wäscherinnen noch lange die Hände wund rieben, benutzten die Amerikanerinnen längst Waschmaschinen, Auswindmaschinen und die Wange zum waschen und glätten der Leinzeuge. Allmählich bürgerten sich diese Maschinen auch bei uns ein und man suchte sie, wo es ging, zu verbessern. Unser Bild zeigt uns im Gegensatz zu den drehbaren Waschmaschinen eine solche mit Hebelvorrichtung. Das eingeseifte Zeug wird in den untern, halbtreisförmigen Teil der Maschine gelegt. Dann wird der Deckel mit dem Reibapparat, dessen abgerundete, mit Zinkblech beschlagene Rollen die Wäsche zu reiben haben, zugemacht und der Hebel von der Wäscherin so lange hin- und hergeschoben bis die Wäsche vom Schmutz befreit ist, worauf nur noch das Seifenwasser auszuspülen ist.



Eine verhängnisvolle Wette. Eine Gesellschaft englischer Offiziere war in Calcutta bei einem reichen Kameraden zum Diner geladen. Am sieben Uhr ward dieses aufgetragen, und so kostbar und reichlich, wie kaum jemals eines in Calcutta zubereitet worden war. Wie aber jedes Vergnügen sein Ende erreichen muß, so war es auch mit diesem, und das lukullische Mahl war endlich vorüber. Der Nachschick wurde aufgetragen, und die Futaks oder Wasserpeifen gaben ihre gurgelnden Töne von sich. Die Wässerläschen wurden tüchtig geleert, hundertlei Trinksprüche ausgebracht, allerlei Gegenstände des Geprächs aufgenommen und wieder verlassen.

erster Blick fiel auf den stattlichen Rittmeister er, damals als Brigade-Adjutant nach Karlsruhe auch auf dem Perron Aufstellung genommen die schwarz-silberne Gala-Uniform seines Regiments, mit dem silbernen r Varenmütze. Sofort schritt der Schah unter ffichtigung des Großherzogs auf Hohenheim durch seinen Dolmetscher sagen, daß die Hinausgang nehmen könnten. Er hatte Hohenheim stopfes mit den beiden Beinnochen für den alten und geglaubt, daß dieser ihm zu Ehren niger Hinrichtungen vorführen solle.

Hunde der Kaiserin von China. Dargestellt in der Art der europäischen Hundeformen, die allzu große Hundeliebhaberei haben kann. r unseren Lesern eine exotische Hundefreundin, ein von China, vorführen. Obwohl die Flucht ofes aus Peking über Hals und Kopf erfolgte, doch noch Zeit, ihre zwölf Lieblingshunde, die tiger Rasse sind, in einem großen Korbe mit-fühmter Thierarzt aus San Francisco war vor von der Kaiserin an den Hof berufen worden, den Hündchen, welche krank waren, zu heilen. ahneln, nach des Thierarztes Beschreibung den en, nur sind sie noch kleiner, auch haben sie mit den langhaarigen Fubeln, die einzelne reiche zt halten. Zwei Eunuchen ist die Sorge um trant worden. Sie ernähren die Thiere mit

Sie haben auch dafür zu sorgen, daß kein Hunden nähert, außer den Mitgliedern der lie. Die Thiere haben außerordentlich lange em Boden nachschleifen und sie am Laufen verschneittlich ist jedes Hündchen nur zwölf Centi-ndzwanzia Centimeter lang und wiegt ein ein-ksund. Die Hunde sind sehr klug und besigen ehör, haben aber nur ein kurzes Leben. — Be-äß im ganzen, großen himmlischen Reiche nur Art von Hunden halten darf.

stolzes Geschlecht. In Paris starb dieser von Chevreuse eine der stolzesten und kühnsten r royalistischen Partei in Frankreich. Bei diesem erinnert, daß schon in vielen früheren Gene-timen der Herzöge von Chevreuse durch Stolz merkbar machten. Eine Herzogin von Chevreuse t Toiletten, ihren Memoiren tonangebend an leon Kaiserhofe, den sie nur besuchte, weil sie stengüter rettete. Indessen rächte sie sich durch als hoshafte Antworten, mit denen sie Napoleon nem Empfang in den Tuilerien erschien sie in a...enschmuck. Napoleon bewunderte die Diamanten sie auch alle echt seien. — „Mein Gott,“ er-giu, „ich habe mich dessen nicht bei allen Steinen ir diese Gesellschaft sind sie gewiß gut genug.“ „Was Sie für rothe Haare haben!“ meinte „Daß ist möglich,“ erwiderte die Herzogin, falls das erste Mal, daß ein Mann mir das leon verbannte die „impertinente Person“ aus ihr Gnade zusichern, wenn sie um Verzeihung re Herzogin von Chevreuse erniedrigt sich nicht,“ rt, und die Herzogin starb im Jahre 1813 auf iter, entfernt von Paris, gebrochenen Herzens, in ihrem Stolge.

tesischer Wis. Kaum auf die Gräber seiner Chineser so viel, schreibt die „Kohn. Ztg.“, wie rische Bildung. Auf Grund seiner literarisch-tuiffe fühlt er sich allen anderen Menschen i sie an dieser Geistes- und Gefühlserziehung en, das ist der Hauptgrund für ihn, sie zu t ein eigenes Ding um diesen chinesischen Geist. aus einer anderen Welt mutet er den Abend-schiedene Gesellschaftschichten erfreuen sich an hiedienstl Art; aber auf welche eigene Art der sein kann, wissen wenige. Ein chinesisches wie es deren viele gibt, erzählt ein Abenteuer ischen: „Die beiden Frösche Sing und Sing r Stadt mit Namen Lingju. Sie hatten dort r Abuen, fetten Schlamm, reines Wasser, grüne uschillernde Wasserfliegen, genug, um in Wohl-u Aber wie das so geht, wenn es den Fröschen sie wurden beide immer unzufriedener. Die und das Wasser ward immer schmutziger. Erst die beiden Frösche nur im stillen, dann schimpften hließlich gelangten sie zu dem Entschlusse der chlossen auszuwandern, falls das Wasser noch erede, und sich lieber von ihren Abneigräbern zu trennen, als solch ein frohdunwürdiges Dasein weiter zu er-tragen. Und das Wasser wurde noch schmutziger, und an einem schönen feuchten Morgen, als der Regen nur so floß um plätscherte, waren sie ihrer Heimat noch einen Scheideblick zu und wanderten in die Ferne. Aber die beiden Frösche ware v vorsichtige Leute. Sie hatten gehört, daß jenseits des große Berges eine Stadt liege, die förmlich von Sauberkeit wider-

Aus aller Welt.

— Eine entsetzliche Scene ereignete sich dieser Tage im neuen Hippodrom in Paris. Nach den Arbeiten der in Freiheit dressirten Pferde präsentirten sich der Löwenbändiger Mark und Madame d'Orsy mit ihren Löwen in einem großen, die ganze Arena einnehmenden Käfig. Die schwierigsten Touren waren schon ausgeführt, als die letzte Nummer, die Bestien

Empfange seines hohen königlichen Besuches auf dem Hauptort ent-gefunden. Er erwartete das Aussteigen des Schahs; aber damit hatte es noch gute Weile. Seine persische Majestät waren nämlich sehr unangenehm davon berührt, daß ein so „kleiner Fürst“ ihn, den König der Könige, in aufrechter Stellung erwartete und erklärte, erst dann aussteigen zu wollen, wenn der Großherzog ihn knieend empfangen würde. Jede mögliche Con-cession wurde ja gern dem mit europäischen Sitten so wenig

das freudigste begrüßt und ihre volle Unterstützung derselben verspricht.

Welsk (Mädchen-Blindenheim). Der Blindenheim-Verein in Welsk wird durch die in jüngster Zeit immer reichlicher fließenden Gaben gutherziger Blindenfreunde allmählich der finanziellen Sorgen enthoben, die ihm aus dem Betriebe seines humanitären Unternehmens zu erwachsen drohten; er wird das bereits fertig dastehende „Elisabethinum“ im kommenden Frühjahr eröffnen können. Die Vereinsleitung erhielt soeben wieder von einer edlen anonymen Spenderin aus Wiener-Neustadt eine Rente im Betrage von 200 Gulden. Begleitwort: „Da ich kein größeres Augenlichtes beraubt zu sein, so widme beifolgende Rente“. Für einen Theil der Kosten Niederösterreichs wird nunmehr dank der Menschenfreunde gesorgt sein und zwar ist nehmenden Pflegegebühren auf 14 festgesetzt. an dem Werke der Barmherzigkeit sich einmischen wird die Zahl jener Vermissten unter den 2000 schönen Welsker Blindenheim Aufnahme fin

Weher, 4. November (Kelle nachmittags gerieth infolge Unvorsichtigkeit Heuberger'schen Gasthofes beschädigt gewese selbst auf. Wahres Petroleumfass in Dra Bedecken des Hofes mit Asche, Sand und ein Explodieren des Fasses noch rechtzeitig

Blindenmarkt. Donnerstag, 1. auf dem hiesigen Bahnhofe eine etwa 45j kleidete Frau angehalten, deren Benehmen ließ. Der telegraphisch berufene k. k. Ve religiösen Wahnstimm und ließ die Frau, Schenkelmayer aus Eckersdorf nannte, vor die Irrenanstalt bringen. Nachforschungen der Kranken sind eingeleitet.

Sonntagberg (Richtigstellung lebhaft, daß der Zeitungsartikel in Nr. 4 Auffassung geführt, welche durch die Spe hervorgerufen wurde, die jedoch der Feuerw berg zugute kam, somit das humane Vorw welches unsere Feuerweh'r ihren besten Dar

Windhaag, den 9. November 190 trische Beobachtungen pro Oct Niederschlagsmengen, die sich im vergange Tage vertheilt, betragen 149.9 mm. Di waren der 3. mit 23.6 mm (abends Gen 37.4 mm mit der 30. mit 30.6 mm. Der erste Schnee fiel am 20. und t am darauffolgenden Tage um 7 Uhr früh war im vergangenen Monate Westwind am heftigsten am 15. v. M.

Großartig ist jetzt das Panorama, inf fast den ganzen Tag dichte Nebel wogen, spitzen wie Inseln aus denselben hervorr

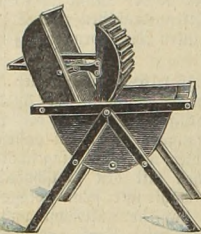
(Bürgermeister Schaumberger krank.) Herr Schaumberger begab si nachmittags um 2 Uhr in seinen Wald, Brennholzes nachzusehen. In demselben zusammen und blieb im Regen und Nel Vor seinem Fortgehen erklärte er, daß er ein naheliegendes Bauernhaus begeben werde nicht heimkehrte, frug man nach, doch war treffende Haus gekommen. Sofort suchte alle Mühe vergebens und mußte man den abwarten. In der Früh hörte man sei war er gefunden und wurde nach Hause geb berger erzählt, daß er bewußtlos bis nach Rücken mit dem Kopfe nach abwärts in lag und er durch den fortwährenden Reg Doch seine Kräfte hatten ihn verlassen, er Furchtbar muß seine Lage gewesen sein — und fortwährender Regen — so mußte er steil und voll tiefer Gräben ist, bis zum liegen bleiben, bis man seine Hilferufe hör die heftigste Rippenfellentzündung und di Pflege seiner Gattin ist es gelungen, daß Wege der Besserung befindet. Doch wir Zimmer hüten müssen. Außerordentlich gro von Seite der Bevölkerung.

Wieselburg a. d. Erlaf. Leuchtung. — Pflöglischer Tod) S thal schon allenthalben elektrisch beleuchtet Purgstall u. und alldieweil auch in Wiesel viele Pri... unternehmungen elektris che Kraft haben, P. di. Gartenstei Grießlerische Mühle, das Pulverwerk, d so ist es jedenfalls mit großer Freude zu auch Wieselburg als solches an eine diese sich anschließt und sein Licht sowohl für Privatbeleuchtung davon beziehen will. Wie Schreiber dieses ge hört, soll der Markt Wieselburg und der angrenzende Theil „Au“ schon am 1. December 1900, im elektrischen Lichte er strahlen. Hoffentlich werden auch die Theile Witterwasser und Zeil — welche nicht zur Gemeinde Wieselburg gehören, aber mit derselben zusammenhängen und mit ihr Interessengemein schaft haben — sich in der Elektricitätsfrage anschließen. —

Sonntag, den 28. Oktober sank hier in einem Gasthause ein Tischlermeister aus Oberndorf, vom Schlagflusse getroffen, todt zusammen.

Weher, am 9. November 1900. Am Allerseelestage wurde in Linz Eduard Pöhl, Lehrer an der Volksschule in Scharfing, vor 6 Jahren Lehrer im nahen Gaslenz, zur ewigen Ruhe bestattet. Die zahlreiche Beteiligung am Leichenbegängnisse, insbesondere die Anwesenheit vieler Kollegen und Freunde legte Zeugnis ab von der Liebe und Hochachtung, deren sich der theure Verbliebene in den weitesten Kreisen er

Endlich brachte Macaulay mittelst des geschicktesten Manövers und mit un gemeinem Takt die Schönheit der neuen Tische aufs Tapet und jedermann bewunderte sie, weil sie das reiche Diner ihres Wirtes getragen hatten. — „Sie sind zu hoch!“ bemerkte Charley Macaulay beiher und mit er heuchelter Gleichgültigkeit, „nur um eine Kleinigkeit zu hoch! Bist Du nicht auch dieser Ansicht, Gordon?“ — „Ja? Im Gegentheil! Ich halte sie für einen Schatten zu niedrig!“ verriethe James Gordon. — „Du irrst, Macaulay, die Tische sind gerade zwei Fuß sechs Zoll hoch.“ — „Wette nicht, James, wette nicht, James, wette nicht!“ rief Macaulay; ich bin meiner Sache gewiß. Ich sage Dir, ich kann mich unmöglich räuhen, denn mein Auge hat immer recht.“ — „Ich soll nicht wetten?“ rief Gordon; „meiner Treu“, wenn die Tische nicht mein Eigentum wären — und ich sollte deshalb nicht auf etwas wetten, das ich gewiß weiß — ich würde ein Lac Rupien darauf parieren, daß sie nicht mehr als dreißig Zoll hoch sind!“ — „Je nun,“ entgegnete Macaulay, „wenn Du willst, so will ich die Wette halten; aber ich rufe Sie alle zu Zeugen auf, meine Herren, daß ich im voraus erklärt habe, ich wisse die Sache gewiß. Ich sage, diese Tische sind vom Boden an wenigstens einunddreißig Zoll hoch!“ — „Es gilt, ein Lac Rupien!“ rief Gordon. — „Topp, es gilt!“ erwiderte Charley. Die Wette wurde in bester Form eingetragen, und man fand eben einen Diener nach einem Yardstab fort, als Macaulay sich triumphierend umdrehte und rief: „Wir können uns die Mühe des Messens ersparen, meine Herren! Ha ha ha!“ setzte er aus vollem Halse lachend hinzu, „ich habe Dich gewarnt, James, daß ich auf eine Sache wette, die ich gewiß weiß, also muß die Wette gültig sein!“ — „Ich halte sie für gültig und stehe zu meinem Worte!“ rief Gordon. — „Wohlan denn!“ rief Macaulay, „Du rüde mit dem Gelde heraus. Ich maß die Tische heute früh, während Du Dich rasiertest, und hier ist die Notiz von ihrer Höhe: genau einund dreißig Zoll!“ Dabei zog Oberst Macaulay lächelnd sein Notizbuch heraus und zeigte triumphierend die eingetragene Notiz. — „Ich weiß, daß Du die Tische gemessen hast,“ erwiderte Gordon mit kaltem Lächeln; „ich sah es in meinem Spiegel, während ich mich rasirte.“ — Oberst Macaulay war verblüfft. „Auf mein Wort, ich sah Dir dabei zu,“ fuhr Gordon fort, „ich ahnte auch sogleich Deinen Zweck, und als Du fort warst, ließ ich von jedem Tisch ein ein Zoll wegtragen, und damit hat sich nun das Blatt gewendet, mein scharfsinniger und scharfsichtiger Freund! Die Tische haben nur dreißig Zoll Höhe, und ich habe die Wette gewonnen!“ — Das Gelächter und der Lärm, welche nun losbrachen, würden den Donner des Niagara übertäuben haben. Oberst Macaulay verließ an demselben Tage Calcutta um 10,000 Pfund Sterling ärmer als am Tage, da er angekommen war, und was noch schlimmer: der jüngste Fähnrich in der Armee machte sich darob später über ihn lustig. Uebrigens war er vielleicht am Ende doch um so reicher, denn es war seine letzte Wette.



Neue Waschmaschine.

Morgen- und Abendrot. Der englische Naturforscher Forbes beobachtete eines Tages, daß der aus einem Lokomotivessel entlassene Dampfstrahl in derjenigen Höhe, wo er anfängt sichtbar zu werden, ohne noch in weißes Gewölke überzugehen, die Sonne rot wie am Abend durchscheinend ließ, und der Schatten dieser Partie auf einer weißen Wand sich als Abendrot präsentirte. Seiner Ansicht nach ist also der Wasserdampf in der Luft, welcher bei der Morgen- und Abendfärbung sich so weit verdrängt, daß eine Art feiner Nebel entsteht, in welchem die Sonnenstrahlen gebrochen werden, die Ursache dieser prachtvollen Naturerscheinung. Eine andere, auf Experimente gestützte Erklärung findet die Ursache in den feinen Staubpartikeln, die in den untern Luftschichten schweben und die Sonnenstrahlen durch Aufsaugung und Beugung zu Rot abschwächen. Auf dem langen Wege, welchen die Sonnenstrahlen durch die untern Luftschichten zurücklegen haben, stoßen sie auf eine menge solcher Teilchen, die alle zur Gesamtwirkung beitragen. In einer Tafel schwärzlichen Glases kann man sich abnähende dunkle Teilchen im engen Räume zusammengedrängt denken, und darum ist auch die Wirkung solcher Gase auf durchgehendes Licht eine analoge. Das weiße Licht wird abgeschwächt und leicht gerötet, schon gebeugte Strahlen gehen noch mehr ins Rote über, und je mehr solcher Glaseschirme hintereinander aufgestellt werden, desto tiefer rot ist das durchgehende Licht. Erscheint also die auf- und niedergehende Sonne als eine große runde Scheibe, so ist lediglich der atmosphärische Staub die Ursache. Es lassen sich zu Gunsten dieser Theorie auch verschiedene Fälle anführen, wo das Licht offenbar durch feste Körperchen verändert wird, z. B. die gelbroten Dunstschichten über großen Städten, die gelbe Färbung des Himmels, wenn der Sturm den Wästenland aufrührt, der braunrote Schatten einer Rauchsäule, wenn er bei Sonnenschein auf eine weiße Fläche fällt.

„Winkte für Sängernnen.“ wie sie von berühmten Primadonnen gegeben wurden, werden in „Womans Life“ mitgeteilt. Zunächst äußert sich Frau Nordica über die Art, wie sie sich ihre Stimme erhält. Sie schreibt ihren Erfolg vor allem dem Umstande zu, daß sie sich nicht beeilt hat, vor dem Publikum aufzutreten. Ehe sie im Jahre 1879 das Podium betrat, hatte sie ihre Rollen gründlich studiert und besaß bereits ein umfangreiches Repertoire. Nach ihrer Meinung sollte jede junge Sängerin sich zunächst in einem Chor ausbilden, weil sie dort viele Erfahrungen sammeln könne. Frau Nordica befürwortet besonders den täglichen Spaziergang als unbedingt notwendig für eine Sängerin, und sie gibt dazu den Rat, „im Freien müsse vor allen Dingen alles vermieden werden, was schnelles Atmen durch die Lippen hervorruft“; dies sei der Stimme besonders schädlich. Aus diesem Grunde sollte Reiten und ähnlicher Sport niemals

Broadway in New-York: Die meisten Fälle ereignen sich unter den als Straßenwagen- (Droschken-) Pferde und im Dienste der Expresskompanien zweiter Klasse verwendeten Pferde während des Monats Juli. Die Straßenwagenpferde erliegen der Ueberarbeitung und dem Mangel an behaglichen Ställen, in denen sie sich während der Nacht von der Erschöpfung des vorhergehenden Tages erholen könnten. Die noch elendere Classe der

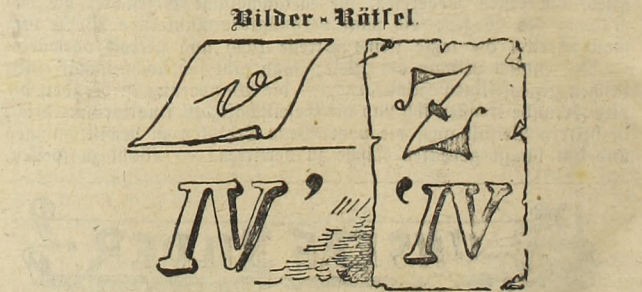
Theater. Der christliche Arbeiterverein führt unter gütiger Mitwirkung verehrlicher Damen, sowie werther Mitglieder des kath. Gesellenvereines am Sonntag, den 11. November 1900 im Gesellenvereinshause das Theaterstück „Der Hergottschneider von Ammergau.“ Volksstück in 5 Akten, von Andrig Ganghofer und Hans Neuert auf. Beginn 8 Uhr abends.

Verstorbene in den Monaten September und October 1900. 6. September: Hinterdörfster Katharina, Eberhardplatz Nr. 2, 60 Jahre alt, Herzschwäche. — 6.: Rothgetauftes Mädchen des Alois und der Maria Hönigl, Fabrikarbeiterskind, Neßing Nr. 19, Trepanation. — 8:

von einer Sängerin betrieben werden. Frau Calve glaubt ebenfalls an die Notwendigkeit des täglichen Spazierganges. Sie liebt die frische Luft und sucht auch ihr Ankleidezimmer so lustig wie möglich zu machen. Sowie sie eintritt, stellt sie die Heizung ab, und Thüren und Fenster werden aufgerissen. Während ihre Mädchen frieren und sich in Tücher hüllen, scheint Frau Calve für Kälte völlig unempfindlich zu sein. „Luft, Luft! oder ich erstirbe,“ erklärte sie. Ich könnte nicht singen, ich könnte nicht leben ohne einen Ueberfluß an Luft. Selbst in der kältesten Nacht schlafe ich bei offenem Fenster. Ich kann meine Lungen nicht verhungern lassen.“ Marcella Sembrich hält die Gabe des Gesanges für ein heiliges Gut, das man nicht genug schätzen könne. Das Leben des Künstlers ist eine Kette von fortwährender Selbstverleugnung. Seine Belohnung liegt nur in dem Bewußtsein der Macht, die der Künstler auf das Publikum ausübt. Auch Marcella Sembrich hält überhitzte Räume für den gefährlichsten Feind der Sängerin; dazu kommt Mangel an körperlicher Bewegung, Berwechlichung, Sprechen im Freien und der Genuß von Eispeisen oder kalten Getränken. Die Künstlerin vermeidet selbst alle fetten, lauren und sehr gewürzten Speisen, die sie für die Stimme für schädlich hält. Sie singt nie während des Tages vor einem öffentlichen Auftreten, ebensovienig am Tage nachher, und verläßt nie ihren täglichen Spaziergang und ihr kaltes Bad, das sie in einem mäßig erwärmten Zimmer nimmt. „Ich halte es nicht für richtig, mich zu verwechlichen und meinen Hals empfindlich zu machen,“ sagte auch die Patti zu einer jungen Dame, die sie um ihren Rat ersuchte. „Ich hielt die Kraft meiner Stimme auf der Höhe durch äußerste Sorgfalt, aber wenn ich ihnen meine Lebensregeln sagen soll, so werden Sie bemerken, daß ich mich gegen leichte Witterungsänderungen unempfindlich gemacht habe. Ich bin vorsichtig, wie jede Sängerin sein sollte, um plötzliche und heftige Veränderungen des Wetters zu vermeiden, aber ich warne davor, sich nicht zu sehr verzärteln. Härten Sie sich ab, verschaffen Sie sich eine gesunde Konstitution, bewohnen Sie keine heißen Zimmer, leben Sie zwei Stunden des Tages draußen und gehen oder fahren Sie. Das ist mein Rat. Hüllen Sie sich draußen nicht zu sehr ein und nehmen Sie nicht zu viel Wagenbeden, denn Leute, die das thun, werden zuerst husten. Andererseits verfallen Sie auch nicht ins Gegenteil und sehen Sie sich nicht der rauhen, feuchten Luft, besonders bei Einbruch der Nacht, aus.“



immer derselbe. Professor: „Jetzt weiß ich nicht, hat sich mein Schneider einen frivolen Scherz erlaubt, oder ist der Mensch wirklich so dumm. Ich kann doch in dieser Welt unmöglich einen Vortrag halten. Hier oben fehlt ein Loch und da unten ein Knopf.“ Appetitlich. „Sie Kathi, das ist aber doch unerhört! Da sehen Sie einmal her: findet mein Mann in einem Knüttel eine ganze Haarnadel stecken!“ — Die böhmische Köchin: „O, bitt um Verzeihung, gnädige Frau; hab ich Knüttel probiert, ob ist zu hart und hab ich in Vergessenheit Nadel stecken lassen.“ Sicherer Zeichen. Hotelwirt: „Herr Professor, woran erkennen Sie eigentlich, wie hoch Sie sich über dem Meerespiegel befinden?“ — Professor: „Das sehe ich an der Höhe meiner Hotelrechnungen!“ Bildung und Praxis. „Wünschen gnädige Frau einen Thermometer nach Fahrenheit oder nach Celsius?“ — „Welches ist denn der Unterschied?“ — „Nach Fahrenheit kocht das Wasser bei 212 Grad, nach Celsius bei 100.“ — „Run, dann finde ich letzteres doch sparsamer.“ Ausprechen lassen. Kunstfreund: „Schuft!“ — Maler (ent-rüstet): „Mein Herr!“ — Kunstfreund: „So lassen Sie mich doch ausreden! Schuft Ihr dies Meisterwerk?“



Auflösung der Bilder-Rätsels in letzter Nummer: Frage, damit es andere leichter haben.

Verantwortl. Schriftleiter u. Buchdrucker: Anton Frhr. v. Henneberg in Waibhofen a. d. Ybbs.

Exprespferde sterben aus verschiedenen Ursachen; sie werden überanstrengt und mit Futter der erbärmlichsten Qualität gefüttert, indem sie auf der Straße stehen. Man läßt die Thiere sich mit kaltem Wasser vollpumpen, dann schlechten Hafer hinunterwürgen, welcher unter diesen Verhältnissen unmöglich verdaut und assimiliert werden kann, und setzt sie, während ihr Magen sich mit dem Organismus im Kampf befindet, der brennenden Sonne aus. Ist es dann ein Wunder, wenn der Tod erfolgt? Ueberarbeitung, knappes Futter, lange Stunden zwischen den Füttern und die kurze, nach dem Fressen zur Erholung bewilligte Ruhe tödten das Pferd im Sommer und nicht die Hitze allein.

Barnum und Baily's Schaukellung.

In kurzer Zeit wird dieses Riesenunternehmen auch in Wien in der Rotunde Vorstellungen geben. Es dürfte daher unsere Leser interessieren, über diese Schaukellung größten Maßstabes Näheres zu erfahren.

Phineas T. Barnum war der Schöpfer dieser Schaukellung, deren Gründung bis in das Jahr 1857 zurückgeht. Im Jahre 1868 wurde die große Cooper and Bailey-Verbindung gebildet, die eine andere Schaukellung gleichen Charakters darstellte. Kurze Zeit darauf wurde Mr. Cooper aus dem Geschäfte ausgekauft, während ein ähnliches Arrangement in Bezug auf Mr. Barnum's Theilhaber zu Stande kam, und im Jahre 1879 vereinigten Mr. James A. Baily und Mr. Barnum ihre Kräfte und gründeten das gegenwärtige Riesenunternehmen. In demselben werden über 960 Personen beschäftigt, von denen 40 dauernd zum Zwecke der Vorbereitungen der Schaukellung engagiert sind. Nicht weniger als 420 Pferde gehören zum Bestande dieses kolossalen Unternehmens.

Der Betrieb geschieht natürlich in großem Maßstabe; so ist z. B. für die Zubereitung der Mahlzeiten und für die Fütterung und Beaufsichtigung der Thiere ein kleines Heer von Personen erforderlich. Das gesammte Personal, das gewissermaßen eine Familie bildet, empfängt seine Mahlzeiten in einem großen Speisezimmer, in welchem über 600 Personen Platz finden können. Die Angestellten bekommen Morgens ihr erstes Frühstück, Mittags das „Lunch“ oder zweite Frühstück und Abends das „Diner“, d. h. das reguläre Mittagessen. Alle bekommen die gleichen Speisen vorgesetzt. Täglich werden ca. 1000 Kilogramm Fleisch consumirt und 300 Kilogramm Brod, Gemüse, Butter u. s. w. Im Verhältnis zur Nahrung und als Streu für die Pferde allein werden täglich ca. 10.000 Kilogramm Heu, 5500 Kilogramm Stroh, 165 Scheffel Hafer und 12 Centner Kleie gebraucht. Aber auch die anderen Thiere werden in dieser Beziehung gut versorgt; so werden, um nur ein Beispiel anzuführen, die Tiger nicht mit Pferdefleisch, sondern täglich mit 125 Kilogramm Rindfleisch gefüttert.

Das große Zelt für die Zugpferde, das sich hinter dem Schaukellungsplatz befindet, bietet eine Sehenswürdigkeit für sich. In demselben sind längs der beiden Seiten über 300 gestriegelte und blank geputzte kräftige, in Amerika gezogene Pferde belgischer und französischer Rasse aufgestellt, und zwar stehen auf der einen Seite die Schimmel, auf der anderen die Braunen. Die Dienste eines Huf- und Wagenschmiedes, der ein wesentliches Glied in der Kette der Mannschaften bildet, sind selbstverständlich stets erforderlich. Ein kleines Zelt, in dem sich mehrere Ambosse und die sonstigen erforderlichen Werkzeuge und Geräte befinden, ist solchergestalt zu einer Schmiede zum Beschlagen der Pferde und Ausbessern der Geschirre hergerichtet. Zelt und Einrichtung sind so konstruirt, daß sie mit all' den Werkzeugen in einem kleinen Wagen, der bei denkbarster Raumersparniß mit vielen Werkzeugtaschen ausgestattet ist, gepackt werden können. Das Zusammenlegen der gesammten Ausstellung geschieht nach demselben Prinzip und die Schnelligkeit, mit welcher dieses von statten geht, ist nur noch bei dem Aufbaue der Zelte wiederzufinden. Was dem Beobachter am meisten imponieren muß, das ist die Ruhe und Gleichförmigkeit, mit welcher alle Arbeiten verrichtet werden; da gibt es kein Rennen oder Hasten, Alles wickelt sich in größter Ordnung und Ruhe ab. Jeder Einzelne kennt genau seine Arbeit und erledigt dieselbe ohne Verzug und ohne dabei Gespräche zu führen.

Die „Größte Schaukellung der Erde“ bedeckt einen Flächenraum von 10 Acker. Das Circuszelt besteht aus dem größten Leinwandstück „big top“ genannt, dessen Länge 595 Fuß bei 251 Fuß Breite ist. Die Länge der Hippodrom-Rennbahn beträgt ungefähr ein Drittel englische Meile. Das Menageriezelt ist bei der Ausdehnung von 460 Fuß Länge und 190 Fuß Breite das zweitgrößte. Die mittleren Pfähle des Circuszeltes sind 54 Fuß hoch, während die des Menageriezeltes eine Länge von 46 Fuß haben. Von den beiden Pferdezelten besitzt das größere eine Länge von 350 Fuß bei 120 Fuß Breite. Beschäftigt sind 200 Artisten und Artistinnen, 190 Arbeiter zum Aufbauen und Abreißen der Zelte, 80 Requisiteurmeister, 80 Köche und Kellner und 140 Stallknechte, wels' letzteren ausschließlich die Pflege der werthvollen Pferde obliegt. Dem bereits erwähnten großen Pferdebestande reihen sich noch 20 Elefanten, 50 Thiere verschiedener Art, wie Kameele, Lamas und Zebras, sowie 210 in Käfigen gefaltene wilde Thiere an. Nahezu 1000 Thiere aller Arten und verschiedener Lebensbedingungen müssen so täglich gefüttert und gewartet werden.

Aus aller Welt.

— **Eine entsetzliche Scene** ereignete sich dieser Tage im neuen Hippodrom in Paris. Nach den Arbeiten der in Freiheit dressirten Pferde präsentirten sich der Löwenbändiger Marc und Madame d'Orsy mit ihren Löwen in einem großen, die ganze Arena einnehmenden Käfig. Die schwierigsten Touren waren schon ausgeführt, als die letzte Nummer, die Bestien

durch einen brennenden Reiß springen zu lassen, kam. Alle Löwen hatten die Probe schon überstanden; es blieb nur noch eine riesige Löwin übrig, welche der Aufforderung des Bändigers ein wüthendes Brüllen entgegensetzte und sich in eine Ecke verschlang. Mit der Peitsche bearbeitet, sprang das Thier plötzlich mit einem Saue auf den Bändiger zu, zerfleischte ihn mit einem Tagnieße die Wange und biß sich in seinem rechten Arm fest. Marc hatte sich durch Festhalten an dem Gitter vor dem Sturze bewahrt und kämpfte mit seiner freien Hand gegen das Thier. Der Zuschauer hatte sich eine Panik bemächtigt, die Besonnenen erhoben sich von ihren Sigen, um dem Ausgange des ungleichen Kampfes zuzusehen. Madame d'Orsy feuerte gegen die Augen der Löwin etliche zehn blinde Schüsse; erst als die Angestellten des Hippodroms mit glühend gemachten Eisenspitzen das Thier stachen, ließ es von dem Bändiger ab. Derselbe hatte seine Fassung nicht verloren, denn frei geworden, hieb er von Neuem auf das Thier ein, und zwang es in seinen kleinen Käfig. Es war auch die höchste Zeit; kaum war die Bestie eingeschlossen, da sank er ohnmächtig zusammen. Seine Wunden sind, obgleich schwer, nicht gefährlich, die abgerissene Wange wurde sofort wieder — angenäht.

— **Napoleons I. Tod.** In dem kürzlich in London erschienenen Buch Lord Rosebergs „Napoleon the laste Phase“ findet sich folgende ergreifende Schilderung der letzten Stunden des Kaisers nach den genauesten englischen Urkunden: „Es ist seltsam, daß trotz der ängstlichen Ueberwachung, die den Kaiser umgab, sein Ende unerwartet gekommen ist. Sein Tod trat plötzlich ein. . . . Weber der Gouverneur noch die englische Regierung ahnten, daß das Ende so nahe war. In den letzten Tagen seines Lebens war er beständig im Delirium. Am Morgen des 5. Mai stieß er einige unzusammenhängende Worte aus, unter denen Montholon „France . . . armée . . . tête d' armée . . .“ verstehen zu können glaubte. Während er diese Worte aussprach, stürzte er sich aus seinem Bett auf den Fußboden, Montholon, der sich bemühte, ihn zurückzuhalten, beiseite schiebend. Das war die letzte Anstrengung dieser furchtbaren Energie. Nur mit Mühe brachten ihn Montholon und Archambault wieder in das Bett zurück und er lag ruhig bis gegen 6 Uhr abends, zu welcher Zeit er den letzten Seufzer aushauchte. Draußen tobte ein wüthender Orkan; die schwachen Schilderhäuser der Soldaten wurden wie bei einem Erdbeben geschüttelt; die Bäume, die der Kaiser gepflanzt hatte, wurden ausgerissen, und die Weide, unter der er sich gewöhnlich ausgeruht hatte, wurde beschädigt. Im Zimmer bedeckte der treue Marchand die Leiche mit der Uniform, die der junge Croberer bei Marengo getragen hatte.“

— **Eine Millionärin unter Curatel.** Der Bruder der Gräfin Boni de Castellane, der Tochter des verstorbenen Milliardärs Gould, George Gould, hatte, wie die „Voss. Ztg.“ schreibt, im Auftrage der Familie beim Seine-Tribunal den Antrag gestellt, ihn zum Vormund seiner Schwester einzusetzen. Die wahnsinnige Verschwendung, die die Dame getrieben, geht aus den Mittheilungen hervor, die der Anwalt des Bruders vor Gericht machte. Die Gräfin von Castellane hat ein Jahreseinkommen von 3.000.000 Francs. Sie hat sich am 4. Mai 1895 verheiratet; der Ehevertrag lautete auf Gütertrennung. Sie hat seitdem 15 Millionen Francs verthan und hat jetzt 22 Millionen Passiva. Der Familienrath der Familie Gould hat darauf einstimmig beschlossen, „in Erwägung, daß es in ihrem persönlichen Interesse und dem ihrer Kinder läge, diesen phantastischen Ausgaben ein Ende zu machen, George Gould, ihren Bruder, zu ermächtigen, gegen sie eine Klage auf Entmündigung einzureichen“. Aus den Ziffern sind in einzelnen folgende zu erwähnen: Immobilienschulden 3.702.000 Francs (Bazar del la Charite, Hotel Rue Malafol u. s. w.) hypothekarische Anleihen 6.585.260 Francs, Noten von Lieferanten 4.193.155 Francs. Die Kartitätenhändler sind Gläubiger von 9.100.000 Francs. Die Rechnung eines derselben, Charles Wertheimers, beläuft sich auf 2.000.000 Francs. Die Gräfin von Castellane erklärte sich damit einverstanden, daß ihr Bruder George Gould zu ihrem Vormund ernannt werde, sie wird in Zukunft „nur“ noch 8219 Francs täglich ausgeben dürfen.

— **Viersacher Selbstmord.** Ein schrecklicher Vorfall hat sich in Graz abgespielt. Im Marflusse bei Graz wurden vier zusammengebundene weibliche Frauenleichen gefunden. Es waren die Frau eines Fabrikarbeiters, Amalie Pozu, und deren drei unmiündige Töchter, die auf diese Art Selbstmord begangen hatten.

— **Eine Erinnerung an den Schah Rasse-din.** Der Oberst a. D. Frecher von Zentkirch gen. von Nydenheim, dessen zu Grindelwald in der Schweiz erfolgtes Ableben dieser Tage gemeldet wurde, erzählte — so schreibt uns ein Freund unseres Blattes — mir eine heitere Episode aus jener Zeit, als der Vorgänger des jetzigen Schahs von Persien, der Schah Rasse-din, zum ersten Male die europäischen Höfe beglückte. Wie bekannt, war damals jene orientalische Herrscher von Europas Kultur wenig berührt, und mit Grausen werden Ceremonienmeister und Hofmarschälle an jene Tage zurückdenken. — Bei seiner zweiten Anwesenheit in Europa ging's freilich schon besser. Der „König der Könige“ wollte damals auch dem Großherzog von Baden die Ehre seines Besuchs schenken, und zur festgesetzten Stunde lief der Sonderzug mit dem Schah in den Bahnhof in Karlsruhe ein. Der Großherzog hatte sich zum Empfang seines hohen exotischen Gastes auf dem Bahnhofe eingefunden. Er erwartete das Aussteigen des Schahs; aber damit hatte es noch gute Weile. Seine persische Majestät waren nämlich sehr unangenehm davon berührt, daß ein so „kleiner Fürst“ ihn, den König der Könige, in aufrechter Stellung erwartete und erklärte, erst dann aussteigen zu wollen, wenn der Großherzog ihn knieend empfangen würde. Jede mögliche Concession wurde ja gern dem mit europäischen Sitten so wenig

vertrauten Herrscher gemacht, dieses Verlangen zu erfüllen, ging aber doch nicht an. Da erinnerte sich denn ein sündiger Kopf aus der Umgebung des Schahs, daß die Ueberreichung von Salz und Brod in einer russischen Stadt auf den Schah großen Eindruck gemacht hatte. Nach Rücksprache mit einem großherzoglichen Würdenträger wurde sogleich aus der Bahnhofsrestauration etwas Brod und Salz beschafft und dem Schah in seinen Salonwagen geschickt. Dies Zeichen der „Unterwürfigkeit“ ließ denn den Schah auf die Kniebeugung verzichten und er geruhte, endlich den Salonwagen zu verlassen. Aber zu einer Begrüßung mit dem Großherzog kam es zunächst doch noch nicht. Denn des Schahs erster Blick fiel auf den stattlichen Rittmeister von Nydenheim, der, damals als Brigad-Adjutant nach Karlsruhe commandirt, auch auf dem Perron Aufstellung genommen hatte. Er trug die schwarz-silberne Gala-Uniform seines Regiments, des 2. Leibhusaren-Regimentes, mit dem silbernen Totenkopf vor der Värenmütze. Sofort schritt der Schah unter völliger Nichtberücksichtigung des Großherzogs auf Nydenheim zu und ließ ihm durch seinen Dolmetscher sagen, daß die Hinrichtungen ihren Anfang nehmen könnten. Er hatte Nydenheim wegen des Totenkopfes mit den beiden Beinknöcheln für den Scharfrichter gehalten und geglaubt, daß dieser ihn zu Ehren das Schauspiel einiger Hinrichtungen vorführen solle.

— **Die Hunde der Kaiserin von China.** Dagobert von Gerhard-Amjutor schildert in ergötzlicher Weise, welche Folgen die allzu große Hundeliebhaberei haben kann. Heute wollen wir unseren Lesern eine exotische Hundefreundschaft, nämlich die Kaiserin von China, vorführen. Obwohl die Flucht des chinesischen Hofes aus Peking über Hals und Kopf erfolgte, fand die Kaiserin doch noch Zeit, ihre zwölf Lieblingshunde, die von ganz eigenartiger Rasse sind, in einem großen Korb mitzuführen. Ein berühmter Thierarzt aus San Francisco war vor Jahren einmal von der Kaiserin an den Hof berufen worden, um mehrere von den Hündchen, welche krank waren, zu heilen. Diese Thierchen ähneln, nach des Thierarztes Beschreibung den japanischen Wöpsen, nur sind sie noch kleiner, auch haben sie viel Aehnlichkeit mit den langhaarigen Pudeln, die einzelne reiche Einwohner Pekings halten. Zwei Cunnachs ist die Sorge um die Hunde anvertraut worden. Sie ernähren die Thiere mit größter Sorgfalt. Sie haben auch dafür zu sorgen, daß kein Mensch sich den Hunden nähert, außer den Mitgliedern der kaiserlichen Familie. Die Thiere haben außerordentlich lange Haare, die auf dem Boden nachschleifen und sie am Laufen verhindern. Durchschnittlich ist jedes Hündchen nur zwölf Centimeter hoch, dreiundzwanzig Centimeter lang und wiegt ein einhalb bis zwei Pfund. Die Hunde sind sehr klug und besitzen ein sehr feines Gehör, haben aber nur ein kurzes Leben. — Bemerkenswert sei noch, daß im ganzen, großen himmlischen Reiche nur die Kaiserin diese Art von Hunden halten darf.

— **Ein stolzes Geschlecht.** In Paris starb dieser Tage die Herzogin von Chevreuse eine der stolzesten und kühnsten Vertreterinnen der royalistischen Partei in Frankreich. Bei diesem Anlasse sei daran erinnert, daß schon in vielen früheren Generationen die Gattinnen der Herzöge von Chevreuse durch Stolz und Geist sich bemerkbar machten. Eine Herzogin von Chevreuse wurde mit ihren Toiletten, ihren Memoiren tonangebend an des ersten Napoleon Kaiserhofe, den sie nur besuchte, weil sie damit ihre Familiengüter rettete. Inbesseren rächte sie sich durch ebenso schnelle als hoshafte Antworten, mit denen sie Napoleon erregte. Zu einem Empfang in den Tuilerien erschien sie in reichstem Brillantenschmuck. Napoleon bewunderte die Diamanten und fragte, ob sie auch alle echt seien. — „Mein Gott,“ erwiderte die Herzogin, „ich habe mich dessen nicht bei allen Steinen verschert, aber für diese Gesellschaft sind sie gewiß gut genug.“ — „Werkwürdig, was Sie für rothe Haare haben!“ meinte der Kaiser. — „Das ist möglich,“ erwiderte die Herzogin, aber es ist jedenfalls das erste Mal, daß ein Mann mir das sagt.“ — Napoleon verbannte die „impertinente Person“ aus Paris und ließ ihr Gnade zusichern, wenn sie um Verzeihung bitten wolle. „Eine Herzogin von Chevreuse erniedrigt sich nicht,“ war ihre Antwort, und die Herzogin starb im Jahre 1813 auf einem ihrem Güter, entfernt von Paris, gebrochenen Herzens, aber ungebeugt in ihrem Stolz.

— **Chinesischer Wis.** Kaum auf die Gräber seiner Ahnen hält der Chinese so viel, schreibt die „Köln. Ztg.“, wie auf seine litterarische Bildung. Auf Grund seiner litterarisch-ästhetischen Kenntnisse fühlt er sich allen anderen Menschen überlegen. Daß sie an dieser Geistes- und Gefühlserziehung keinen Theil haben, das ist der Hauptgrund für ihn, sie zu verachten. Es ist ein eigenes Ding um diesen chinesischen Geist. Wie ein Hauch aus einer anderen Welt muthet er den Abendländer an. Verschiedene Gesellschaftsschichten erfreuen sich an Wigen der verschiedensten Art; aber auf welche eigene Art der Chinese wüßig sein kann, wissen wenige. Ein chinesisches Scherzmärchen, wie es deren viele gibt, erzählt ein Abenteuer von zwei Fröschen: „Die beiden Frösche Ling und Sing wohnten in einer Stadt mit Namen Yngfu. Sie hatten dort die Gräber ihrer Ahnen, setzten Schlamm, reines Wasser, grüne Blätter und blauschillernde Wasserfliegen, genug, um in Wohlsein zu schmelzen. Aber wie das so geht, wenn es den Fröschen zu wohl wird, sie wurden beide immer unzufriedener. Die Stadt wuchs und das Wasser ward immer schmutziger. Erst entriesteten sich die beiden Frösche nur im stillen, dann schimpften sie laut und schließlich gelangten sie zu dem Einschlusse der That. Sie beschloßen auszuwandern, falls das Wasser noch schmutziger werde, und sich lieber von ihren Abwengravern zu trennen, als solch ein frohschuldiges Dasein weiter zu ertragen. Und das Wasser wurde noch schmutziger, und an einem schönen feuchten Morgen, als der Regen nur so floß und plätscherte, warfen sie ihrer Heimat noch einen Scheideblick zu und wanderten in die Ferne. Aber die beiden Frösche waren vorsichtige Leute. Sie hatten gehört, daß jenseits des großen Berges eine Stadt liege, die förmlich von Saubertät wider-

strahlte. Dorthin wollten sie ziehen, sich aber doch vorher durch einen Blick vom Bergesgipfel aus vergewissern, ob die Stadt auch wirklich so rein sei, wie die Sage sie mache. Eine volle Woche hüpfen sie täglich 18 Stunden. Da war nach vieler Mühsal der Bergesgipfel erreicht. Sie hüpfen auf den höchsten Stein. Hoch auf richteten sie sich auf die Hinterbeine, reckten die Körper so hoch sie nur konnten und schauten und schauten. Und siehe da, es war kaum glaublich: die Stadt, die sie sahen, stand ihrer Heimat an Schmutz nicht nach. Hier wie dort starrte alles von Unrath. Da wurden die beiden Frösche traurig, sahen sich wehmüthig an und zogen geknickten Hauptes in ihre Heimat zurück. Nicht wahr, eine geistvolle Geschichte, verehrter europäischer Leser? Aber die Geschichte hat doch ihre Spitze. Du siehst sie bloß nicht, weil Dir die tiefe litterarische Bildung des Chinesen abgeht. Hast Du schon einmal einen Frosch gesehen? Weißt Du, daß er seine Augen auf der oberen Seite seines Körpers hat und rückwärts schaut, wenn er sich hoch emporrichtet? Die beiden Frösche hatten ihre alte Heimat wiedergesehen und gar nicht die Stadt jenseits des großen Berges. Wärest Du ein Chinese, so hättest Du in der Jugend gelernt: „Die Rübe hat ihre Krone in der Erde und der Frosch hat seine Augen auf dem Rücken“. Also Gut ab vor dem chinesischen Geiste!

Ein Pferd vor Schreck getödtet. Ein wohl selten vorgekommener Fall ereignete sich dieser Tage, wie die „T. P.“ berichtet, auf der Straße nach Wittigau in der Nähe des fürstlich Schwarzenberg'schen Hofes „Dworce“. Der Budweiser Müller und Griesler Franco fuhr in seinem eigenen einspännigen Wägelchen in die Nähe des obigen Hofes, als das Pferd den auf einem Felde arbeitenden Dampfpflug erblickte. Durch das Geräusch und die herausfallenden Funken erschreckte das Pferd und als gar der Dampfpflug sich näherte und über die Straße fuhr, wobei der Dampf ausgelassen wurde, begann das Pferd zu zittern und stürzte todt zu Boden. Ein Schlag hatte dem Leben des Pferdes ein Ende gemacht. Der Pferdebesitzer will den Fürsten Schwarzenberg auf Schadenersatz klagen.

Ada.

Roman von * * *

Nachdruck verboten.

46. Fortsetzung.

Frau Hilda, in einem höchst eleganten, koketten Hauscostüm, bei dem selbst Schürzchen und Häubchen nicht fehlten — sie sah sich zu gern als junge Hausfrau — lehnte bequem in einem amerikanischen Schaukelstuhl, den sie mit ihrem niedlichen, mit einem Atlaspantoffel bekleideten Fuß fortwährend in eine wiegende Bewegung versetzte. Sie hatte den tadellos frisierten Kopf zurückgelehnt und schien ihren Gedanken nachzuhängen. Jetzt trat das Hausmädchen ein, welches den dampfenden Samovar brachte und denselben auf den Kamin stellte. Schweigend gieng dann das Mädchen hinaus und kam nach einer Weile mit einer Tablette wieder, auf der eine silberne Theefanne und — daneben — eine chinesische Theebüchse standen. Sich Hilda bescheiden nähernd, reichte die Dienerin dieser die besagten Gegenstände. Ohne ihre schaukelnde Beschäftigung zu unterbrechen, ergriff Frau Levy einen ebenfalls auf der Tablette liegenden silbernen Köffel und die Theebüchse. Dieser entnahm sie das bestimmte Quantum Thee und schüttete dasselbe in die Theefanne.

Nachdem das Mädchen das allabendliche Getränk seiner Herrschaft präpariert und die Theefanne auf den Samovar placiert hatte, entfernte es sich wieder, ohne daß ihm ein weiterer Auftrag von seiner Herrin erteilt wurde. Frau Levy war ungemein nachlässig und nachsichtig der Wirtschaft und den Dienstboten gegenüber. Es war alles nur auf das Aeußere, auf den Comfort berechnet. Sie hielt aber ungemein darauf, daß beim Servieren oder bei allem, was Fremden in die Augen fallen konnte, stets ein nobler Ansitz bewahrt wurde. Im übrigen konnten die Dienstboten schalten und walten wie sie wollten, und über den Inhalt des Silbertafelens und der Wäschektruhen war ihre Köchin besser unterrichtet als Frau Levy selbst. Was ein Mittagsmahl oder ein Souper wohl kosten könne, darüber war sie gänzlich im Unklaren; zwar entwarf sie selbst stets das Menu immer für eine Woche im voraus und zahlte ihrer Köchin eine entsprechende Summe für Wirtschaftsausgaben, aber ob das, was sie hierfür erhielt, auch dieser Summe entsprach, darüber machte sich Hilda niemals Kopfschmerzen. Sie machte ein großes Haus und das kostete selbstverständlich viel Geld. Ob dieses Leben so weiterzuführen ihre Rechte ihr auch gestatten würde, daran hatte sie noch nicht einmal gedacht.

Der Ton der elektrischen Glocke, welche schrill durch den Corridor tönte und auch bis zu Hilda drang, verkündete, daß entweder ihr Gatte aus dem Residenztheater oder der Prinz aus dem Opernhause zurückkehre. Es war der letztere, welcher gleich darauf eintrat, und Hilda beeilte sich, ihm mit lebenswürdigstem Lächeln und strahlenden Blicken entgegen zu gehen.

Sie rollte ihm einen Fauteuil in die Nähe des Kamins und brachte ihm sogar eine gestickte Schlummerrolle und sie bat ihn, den durchlauchtigsten Kopf auf diese anzulehnen. Man sah, sie war daran gewöhnt, ihn gleich einem Pascha zu bedienen, und mit behaglichem Lächeln und gnädigem Kopfnicken ließ der Prinz sich diese Aufmerksamkeiten gefallen. Seit einigen Tagen weilte er wieder in Berlin und schien sich in der Levy'schen Häuslichkeit sehr wohl zu fühlen. Er trank am Abend stets in Gemeinschaft mit dem Ehepaar Thee, und wenn er auch manchmal in satirischer Laune den Dr. Levy mit boshaften Sticheleien und Anspielungen harangierte, im Grunde genommen blieb er doch immer leutselig und überhäufte das Paar mit Beweisen seiner Huld.

Hilda hatte ein in der Nähe stehendes Tischchen mit einem Rauchservice noch etwas näher an den Prinzen herangerückt und präsentirte ihm eine Cigarre, indem sie auch gleichzeitig mit eigener Hand Feuer dazu bot.

Der Prinz küßte dankbar die weiße, wohlgepflegte Hand, welche das brennende Salonzündholz an die Cigarre hielt.

„Nun, was gibt's Neues, schöne Frau? Was macht Dame Medisance? Langweilen sich wohl in der neuen Ehe? Wie?“

Hilda wußte nicht recht, auf welche Frage sie zuerst antworten sollte, und das Wort „Medisance“ auffangend, hielt sie es für das Beste, Seine Durchlaucht mit einigen pikanten Theaterhistoriechen zu unterhalten, welche ihr Gatte von bekannten Schauspielern erfahren und ihr erzählt hatte.

Der Prinz kam dadurch in eine animierte Stimmung, er wurde sogar heiter, und als Dr. Levy endlich erschien, begrüßte er ihn mit einer gewissen Cordialität. Man merkte aber dennoch, daß der Prinz sich als den Herrn in der Wohnung und das Ehepaar nur als darin geduldet Gäste betrachtete. Auch zog er sie im Verkehr nicht zu sich empor, sondern er stieg zu ihnen hinab und sprach und benahm sich ganz schlicht bürgerlich. Ja, er litt nicht einmal, daß sein Diener, der Befehle seines Herrn harrend, in der Nähe blieb, und nahm vollständig, wenn er bei Levy Thee trank, mit der Aufwartung vorlieb, wie sie ihm dort geboten wurde. Frau Hilda ließ es sich dann nicht nehmen, den Prinzen mit eigener Hand zu bedienen, ihm vorzulegen — wobei sie natürlich das Beste für ihn herausuchte — und den Thee, genau so, wie er ihn zu trinken liebte, ihm quasi mundgerecht zu machen. Sie gefiel sich in dieser Rolle so ausnehmend, daß sie das Entwürdigende, welches hierin und in ihren ganzen Beziehungen zum Prinzen lag, nicht im mindesten fühlte. Nur die Blicke ihres Gatten, die mitunter mit vernichtender Ironie und mit kalter Verachtung auf ihr ruhten, erinnerten sie an das Demüthigende dieser Situation. Doch nur seiner Frau gegenüber wagte Levy das in Blicken auszudrücken, was er dachte, dem Prinzen gegenüber verstand er die Tactik vortrefflich, Gedanken durch Worte zu verbergen. Ihm gegenüber war er ganz demüthiger Lakai, dem die Wünsche seines Herrn schon Befehle sind.

Die Stimmung war heute beim Thee eine sehr lustige. Der Prinz hatte im Opernhause „Flick und Flock“ gesehen — vielleicht zum hundertstenmale schon, aber immer wieder übten die Jüngerinnen Terpsichores den alten Zauber auf ihn aus. Er hatte heute ganz hinten in der letzten Reihe, vermöge seines scharfen Opernglases einige neue, sehr schöne Ballettausen — „Katten“ von den Theaterbesuchern der besseren Stände genannt — entdeckt. Da er beschloß, die „niedlichen Dinger“, wie er sie nannte, zu einem Souper einzuladen, so besprach er nun mit Hilda, da dieselbe natürlich ihre Räume hierfür zur Verfügung stellen mußte, alle Einzelheiten dieses Soupers.

Dr. Levy hielt sich indessen an die realen Genüsse; er aß und trank ununterbrochen, während seine Frau mit dem Prinzen lebhaft plauderte. Erst später — bei der Cigarre — mischte auch er sich in die Unterhaltung und berichtete über die heute im Residenztheater aufgeführte Premiere. Wie mit Gift getränkte Pfeile schoffen boshafte Bemerkungen über das Stück und über die Darsteller von seinen Lippen. Selbst dem Prinzen, der sonst Derartiges liebte, wurde es heute unbequem, so hämische Angriffe auf Abwesende anzuhören.

„Lassen Sie es gut sein, Doctor; werde mir das Vergnügen machen, Ihre ägtende Kritik übermorgen in der Zeitung zu lesen. Lauter vielleicht etwas anders, denn, wenn Autor morgen zu Ihnen kommt, Besuch macht und — hm —“ der Prinz räusperte sich und brach das Thema ab, „Wollen lieber 'ne Partie Schach spielen. Wie? Ihre Frau kann uns dabei einige Wäzler und Polkas auf dem Clavier zum Besten geben. Oder sind ermüdet? Soll mich zurückziehen, schöne Frau?“ wandte er sich fragend an Hilda, die sich beeilte, den Prinzen unterthänigst des Segentheils zu versichern und denselben zum Bleiben zu nöthigen.

Nachdem das durch die Tischglocke herbeigerufene Hausmädchen den Theetisch abgeräumt und den Spieltisch aufgeklappt hatte, setzten die Herren sich an das Schachbrett und Hilda begab sich an das im Salon nebenan befindliche Clavier.

Sie spielte nicht schlecht und sang auch ganz leidlich, denn der Prinz hatte seinerzeit viel für ihre Ausbildung gethan.

Nachdem sie einige Tänze und neue Operettenpotpourris, welche grade sehr beliebt waren, gespielt hatte und sich soeben an eine schwierige Ficc wagen wollte, wurde sie durch das laute Lachen der beiden Herren unterbrochen, welches vom Nebenzimmer aus doch als zu lautes Accompanement in ihre Triller und Läufe hineinklang. Sie erhob sich und schlug neugierig die Portieren auseinander, um zu sehen, was in ihrem Boudoir vorgieng und wodurch die Heiterkeit ihres Gatten und Seiner Durchlaucht erregt wurde.

„Nur näher, schöne Frau“, sagte der Prinz noch immer lachend. „Sollen Wit hören, der mir heute Nachmittag bei Kranzler passiert; hatte vorhin ganz vergessen, zu erzählen.“

Hilda setzte sich lächelnd neben den Prinzen und machte ein aufmerksames Gesicht.

Der Prinz rauchte einige Züge und erzählte dann in der ihm eigenen, kurz abgestoßenen Weise.

„Kennen doch meine Schwärmerlei für Kranzler noch von früher her? Wie? Liebe es, dort Wodka schlürsend, schöne Mädchen zu beobachten. Ist jetzt verteuelt hübsche Verkäuferin dort! Mädchen gefällt mir; wollte ihr kleine Aufmerksamkeit erweisen. Wechselte also täglich 100 Mark-Schein und schenkte dabei jedesmal kleiner reizenden Kage 20 Mark. Sigt mir immer Kerl vis-à-vis, der mich unerschämmt anstarrt. Merke, daß er mich beobachtet, ignoriere ihn einfach und halte Sache für abgethan. Heute interpelliert mich der Mensch, droht mit Polizei. Soll sagen, wo Geld her, wie mein Name und was Teufel alles noch. Blicke nichts weiter übrig, als mich zu de-

couvriren. Kerl wurde plötzlich ganz windelweich, überhäufte mich mit Bitten und Entschuldigungen. Was thun? War anfängs wüthend, tobte, mußte aber schließlich lachen, weil niedliche Verkäuferin so herzlich lachte. Dadurch kam Kerl mit blauem Auge davon, sonst wäre ihm Freiheit übel bekommen.“

Jetzt lachte auch Hilda, daß ihr die Thränen in die Augen kamen.

„Durchlaucht für einen Industrierritter gehalten? Der Spaß ist köstlich, reizend!“ rief sie lachend.

Der Prinz schien das schließlich übel zu nehmen.

„Will nicht hoffen“, sagte er gereizt, „daß ich persönlich eine so komische Wirkung hervorbringe, daß Sie Anfälle von Nachkrampf bekommen, schöne Frau!“

Hilda, merkend, daß sie in ihrer Ausgelassenheit wohl etwas zu weit gegangen, maßigte sofort ihre Heiterkeit.

In diesem Augenblicke hörte man eine Equipage heranzurufen und vor dem Hause halten.

„Ah“, sagte Hilda mit einem höhnischen Aufwerfen der Lippen und mit boshaftem Aufblitzen der Augen. „Man kommt nun von der Gesellschaft nach Hause. Es war ja heute die letzte Soiree dieser Saison beim Grafen Hohenborn! Selbstverständlich durfte der Herr Weichert mit seiner Gattin, der Geborenen von Warteneck, nicht fehlen!“

Einen stehenden Blick warf der Prinz auf Hilda, und Levy räusperte sich verlegen. Er fürchtete, daß seine Frau eine Tactlosigkeit begangen und den Prinzen verletzt hätte.

Hilda kannte den Prinzen jedoch besser, sie wußte, daß er die schöne Sirene Ada Weichert noch immer zu besitzgen oder sich an ihr zu rächen wünschte, und sie hatte sich schon längst vorgenommen, ihm zu beiden behilflich zu sein. Galt es für sie doch nebenbei, ihre Rache an der hochmüthigen Frau zu fühlen, an dieser Frau, die es gewagt, ihr die Thür zu weisen, obwohl dieselbe allen Grund gehabt hätte, eher um die Freundschaft einer Mitwifferin so delikater und gefährlicher Geheimnisse zu werben.

„Wie leben die da unten? Wie? Nichts Näheres erfahren?“ fragte der Prinz mit etwas bebender Stimme, der man es anhörte, daß eine innere Erregung gewaltfam niedergelämpft wurde.

Hilda zuckte die Achseln mit einer unnachahmlichen Gebärde des Zweifels. Man konnte dieses Achselzucken nach Belieben deuten.

(Fortsetzung folgt).

Humoristisches.

Aus China. Die Mächte verlangen als Abschlagszahlung, daß man dem Prinzen Tuan den Kopf abschlage. Die Chinesen fragen, ob es nicht genügt, die Forderung abzuschlagen. — Der chinesische Hof behandelt die wichtigsten Landesfragen flüchtig. — Waldersee sigt noch immer im Aebstlhäuschen. Er wird aber bald aus dem Häuschen gerathen. — Der Kaiser von China soll von der europäischen Diplomatie die Unentschlossenheit gerbt haben.

Das Fleisch soll theurer werden. Seppel: Na, döb macht nix, unser Metzger hat eh' nur Boaner.

Wißverstanben. Hausbesitzer (zum Radfahrer, der in seinen Hausflur hineinpuzelt): „Sie haben sich in der Thür geirrt mein Herr . . . die Kneipe ist nebenan!“

Eingesendet.*)

Geehrte Schriftleitung!

Die Leitung des deutschen Volksvereines für Waidhofen a. d. Ybbs und Umgebung ersucht um Aufnahme folgender Erweiterung auf das „Eingesendet“ in der letzten Nummer des „Voten von der Ybbs.“

1. Dem deutschen Volksvereine, welchem bei 300 Wähler der IV. Curie aller Stände und aus den verschiedensten Gemeinden unseres Reichsrathswahlkreises als Mitglieder angehören, steht als politischer Vereinigung unbestritten das Recht zu, einen, ihm geeignet erscheinenden Volksgenossen zur Wahlbewerbung aufzufordern und ihn der Wählerschaft zu empfehlen, selbst dann, wenn diese Candidatur eine Gegnerschaft herausfordern sollte.

2. Es wurde im Wahlauftrufe für Schaumberger nie behauptet, daß Oberndorfer in seinem Wahlbezirke nie gesprochen habe, sondern daß er in demselben keine Wählerverfammlungen abgehalten und der Wählerschaft einen Rechenschaftsbericht über seine Thätigkeit als Abgeordneter erstattet habe. Oberndorfer sprach fast ausschließlich nur in Vereinsversammlungen, jedenfalls aus weiser Vorsicht, um vor Gegnerschaft sicher zu sein.

Ein Abgeordneter, der bezüglich seiner Thätigkeit als Volksvertreter ein gutes Gewissen hat, kann ruhig vor die ganze, auch vor die, seiner politischen Parteirichtung nicht angehörende Wählerschaft hintreten und ihr Rechenschaft über sein Wirken als ihr Vertreter geben.

3. Ohne die Verdienste Oberndorfers, um die Erbauung der Zellerbrücke, die sich, bei genauer Nachforschung als einige selbstverständliche Gefälligkeiten herausstellen, schmälern zu wollen, muß denn doch festgestellt werden, daß der herrliche Brückenbau vor allem dem Gemeinsinne und der Opferwilligkeit der Zeller Bürgererschaft und der Thatkraft ihres Bürgermeisters zu verdanken ist.

Um aber Oberndorfers Wirken für seinen Wahlbezirk gebührend würdigen zu können, wird den Herren „Einsendern“ empfohlen, sich bei den, durch die Hochwasserkatastrophen der

*) Für Form und Inhalt ist die Schriftleitung nicht verantwortlich.

letzten Jahre schwer heimgesuchten Gemeinden des Ybbs- und Erlafthaales, in Gresten, Randegg u. s. w. anzufügen, welche Verdienste sich ihr Abgeordneter in jener harten Zeit um sie erworben habe, und da werden sie hören, daß Oberndorfer es nicht einmal der Mühe wert gefunden habe, die Nothlage der Gemeinden seines Wahlbezirkes persönlich in Augenschein zu nehmen. Und das wäre doch seine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit als Abgeordneter gewesen.

Auch die Gemeinde Viberbach wüßte den Herren „Einsendern“ von dem Entgegenkommen ihres gewesenen Abgeordneten, zugleich Obmannes des Bezirks-Straßenausschusses von Amstetten, Oberndorfer, ein Lied zu singen. Die Gemeinde wartet heute noch auf die Wiederherstellung der in Folge des Hochwassers im Jahre 1897 bei der Dismühle abgerutschten Straße.

4. Oberndorfers gründliches Schweigen im Parlamente wird von den Herren „Einsendern“ stillschweigend zugegeben, aber mit der Obstruction entschuldigt, und die Schuld derselben den Deutschnationalen in die Schuhe geschoben.

Dabei vergessen nur die Herren „Einsender“, daß die parlamentarische Obstruction erst seit dem Herbst des Jahres 1897 wahr, Oberndorfer aber schon über zwei Decennien im Reichstage sitzt.

Die Obstruction den Deutschnationalen zur Last zu legen, ist eine Fälschung von Thatsachen, denn obstruirt haben bekanntlich die Abgeordneten aller deutschen Parteien mit alleiniger Ausnahme der Auklerikalen (der katholischen Volkspartei). Selbst die Reutlerikalen (Christlichsocialen) haben sich, allerdings erst zum Schlusse, als es nicht mehr gefährlich war, der Obstruction angeschlossen und dann das allergrößte Spectakel gemacht.

Jenen Volksgenossen, welche heute die deutsche Obstruction schmähen, das letzte parlamentarisch zulässige Mittel, welches den Vertretern unseres Volkes übrig geblieben war, um das gebeugte Recht des Volkes zu retten und die gebrochene Verfassung wider aufzurichten, beweisen uns, daß sie jeder Liebe zum eigenen Volke und zur Freiheit baar sind.

5. Die Kühnheit der Herren „Einsender“ zu bestreiten, daß Oberndorfer je die Sache des eigenen Volkes im Stiche gelassen habe, ist bewundernswert. — Um dem allzuschwachen Gedächtnisse der Herren zu Hilfe zu kommen, sei nur auf eine Thatsache erinnert, an den Volksverrath, welcher an der urdeutschen, von den Windischen arg bedrängten Stadt Gili begangen wurde. Damals war Oberndorfer mit unter jenen Volksvertretern, welche, obwohl von deutschen Gauen entsendet, dennoch die Sache des deutschen Volkes schmähtlich im Stiche gelassen haben.

Jene undeutsche Haltung trug bekanntlich eine Mißbilligung einer seiner Wahlgemeinden, der Gemeindevvertretung von Gresten ein.

Dies zur Steuer der Wahrheit!

Die Leitung des deutschen Volksvereines für Waidhofen a. d. Ybbs und Umgebung.

Ball-Seiden-Robe fl. 6.30

und höher! — 14 Meter! — porto- und zollfrei zugesandt! Muster umgehend; ebenso von schwarzer, weißer und farbiger „Henneberg-Seide“ von 45 Kreuz bis fl. 14.65 per Meter
G. Henneberg, Seidenfabrikant (k. u. k. Hof.) Zürich.

Kronprinzessin Stephanie-Quelle.

KRONDORF

anerkannt bester Sauerbrunn
Brunnen-Unternehmung Krondorf bei Karlsbad.

Vorräthig in den

Mineralwasserhandlungen, Apotheken, Restaurationen etc.

Haupt-Niederlage für Waidhofen und Umgebung bei den Herren Moriz Paul, Apotheker, Gottfried Fries Wwe., Kaufmann und Lughofer Augst, Kaufmann.

Der seit mehr als 4 Decennien beliebte

Hustensaft

Wilhelm's Kräutersaft

23 von Franz Wilhelm, Apotheker, Neunkirchen, N.-Oe.

ist durch alle Apotheken zu beziehen.

Preis per Flasche fl. 1.25 ö. W. = K 2.50.

Postcolli (6 Flaschen) wird zu fl. 5.— = K 10.— franco innerhalb Oesterreich-Ungarn versendet.

**JULIUS MEINL'S
GEBRANNTER KAFFEE**
IN ORIGINAL-PACKUNG.



NIEDERLAGE
In Waidhofen a. d. Ybbs

bel
JULIUS ORTNER
Stadtplatz.

**MATTONI'S
GIESSHÜBLER**

natürlicher
alkalischer
SAUERBRUNN
als Heilquelle seit Hunderten von Jahren bewährt in allen Krankheiten der **Athmungs- und Verdauungsorgane**, bei **Gicht, Magen- und Blasenkatarrh**. Vorzüglich für Kinder, Reconvalescenten und während der Gravidität. **Bestes diätetisches u. Erfrischungs-Getränk.**

Vom Büchertisch.

„Wiener Illustrierte Frauen-Zeitung“, Familien- und Mode-Journal. Verlag M. Breitenstein, Wien, 9., Währingerstraße 5. Preis vierteljährig 90 Kr. Einzelne Hefte 15 Kr.

Inhalt des Heftes 3: Herbst. Von S. Barinlay. — Fest im Sturm. Erzählung von Nordseestrand. Von Fanny Kind-Litkeburg (L. Fortschung). — Bergeht die Lebenden nicht über den Todten. — Diensthöten in Brasilien. — Stoffe für Herbstkleider. — Gesellschaftliches. — Verlobungsgeheim. Von Alma Groll. — Ueber die Haltung. Viberbüchel. — Briefstelle. — Hauswirtschaftliches: Der Keller im Herbst. Von Jeanette Bremer. Wärme und Licht. 2. Beleuchtung. Von L. Ben. — Winke für die Blumenfreundin. — Russischer Toiletteschwamm. — Modetheil, enthaltend über 100 Illustrationen und einen Schnittmusterbogen. — 21 Jahre in Indien. Aus dem Tagebuche eines Militärarztes. Von Dr. S. Breitenstein. Zweiter Theil: Java. — Menu. — Verschiedenes. — Anzeiger.

Visitkarten sind schnell und billig
in der Buchdruckerei A. Henneberg zu haben.

Drei Gulden 337 40 1

kostet ein Postcolli Brutto 5 Kg. schön sortirte Abfallseife, Veilchen-, Rosen-, Heliotrop-, Moschus-, Maiglöckchen-, Pfirsichblüten-, zc. Versand gegen Nachnahme durch Bohemia-Parfümerie, Bodenbach a. Elbe.

Eine neue
Nähmaschine
(Original Singer)

I gebrauchte Welle,

Wilson (Greifer) billig zu verkaufen. Näheres in der Expedition dieses Blattes.

? ? ? ? 338 1-1

Welcher Herr wäre geneigt mit einer lustigen, feischen Blondine in nähere Correspondenz zu treten. Antwort erbeten binnen 8 Tagen postlagernd Waidhofen a. d. Y. unter „Verspätete Sommerfrischlerin“.

Dr. J. G. POPP's
ANATHERIN
k. k. Hof-Zahnarzt, WIEN 13/6
Nur echt mit blauer Etiquette, franz. Golddruck mit meiner Firma.
Vollkommen säurefrei, gesündestes Mundwasser der Welt, gegen alle Zahn- und Mundleiden, Fäulnis, à fl. 1.40, 1.—, —.50. Zahnpulver 63 Kr. Anatherin Zahnpasta in Glas 70 Kr., in Paquet 35 Kr. — Zahnpolme fl. 1.— — Kräuterseife 30 Kr.

GROSSER
Enten- u. Gänseschmaus
am Donnerstag, (Leopolditag) den 15. November bei Josef Raquel, Wasservorstadt. Wozu Jedermann freundlichst geladen wird.

DAUERHAFT GERUCHLOS SOFORT TROCKNEND
Gesetzlich geschützt, Zimmer sofort zu benützen.
Man verlange nur den echten Christoph-Lack
DER ECHE
Christoph-Lack
IST DER BESTE ANSTRICH FÜR FUSSBÖDEN.

ermöglicht es, Zimmer zu streichen, ohne dieselben ausser Gebrauch zu setzen, da der unangenehme Geruch und das langsame, klebrige Trocknen, das der Oelfarbe und dem Oellack eigen, vermieden wird. Die Anwendung dabei ist so einfach, dass Jeder das Streichen selbst vornehmen kann. Die Dielen können nass aufgewischt werden, ohne an Glanz zu verlieren. Man unterscheidet

gefärbten Fussbodenglanzack, gelbbraun und mahagonibraun, der wie Oelfarbe deckt und gleichzeitig Glanz gibt; daher anwendbar auf alten oder neuen Fussböden. Alle Flecken, früheren Anstrich etc. deckt derselbe vollkommen; und

reinen Glanzack (ungefärbt) für neue Dielen und Parquetten, der nur Glanz gibt, Namentlich für Parquetten und schon mit Oelfarbe gestrichene ganz neue Dielen. Gibt nur Glanz, verdeckt daher nicht das Holzmuster. Postcolli ca. 85 Mtr. (2 mittl. Zimmer) ö. W. fl. 5.90 = Kronen 11.80.

In allen Städten, wo Niederlagen vorhanden, werden directe Aufträge diesen übermittlelt; Musteranstriche und Prospekte gratis und franco. Beim Kaufe ist genau auf Firma und Fabrikmarke zu achten, da dieses seit 1850 bestehende Fabrikat vielfach nachgeahmt und verfälscht, entsprechend schlechter und häufig gar nicht dem Zwecke entsprechend in den Handel gebracht wird.

FRANZ CHRISTOPH,
Erfinder u. alleiniger Fabrikant des echten Fussboden-Glanzack.
Prag Zürich Berlin
943 Niederlagen:
Waidhofen: Gottfried Fries Witwe, Ernst F. X. Wogstorfer, Steyr: J. M. Peleler, Weyer; Herm. Kaler.

Wer braucht viel Geld?
Monatlich bis 1000 Kronen sind ehrlich und ohne Risiko leicht zu verdienen. Adresse wolle man unter M8 Annoncenbureau „Merkur“ Leipzig-Lindenau, sofort senden.
182 50-12

100 bis 300 fl. monatlich

Allen Personen jeden Standes, in allen Ortschaften sicher und ehrlich ohne Capital und Risiko verdienen, durch Verkauf gesetzlich erlaubter Staatspapiere und Lotte. Anträge an Ludwig Oesterreicher, VIII. Deutschgasse 8, Budapest.

Prager Haussalbe

aus der Apotheke des

B. Fragner in Prag

ist ein altes, zuerst in Prag angewendetes Hausmittel, welches die Wunden in Reinlichkeit erhält und schützt, die Entzündung und Schmerzen lindert und kühlend wirkt. In Dosen à 35 kr. und 25 kr. Per Post 6 kr. mehr. Postversandt täglich.

Gegen Voraussendung von fl. 1'58 werden 4/1 Dosen, oder 1'68 6/2 Dosen, oder 2'30 6/1 Dosen, oder 2'48 9/2 Dosen franco aller Stationen der österreich-ungar. Monarchie gesendet.

Alle Theile der Emballage tragen die nebenstehende gesetzl. deponirte Schutzmarke.

Hauptdepôt:

B. Fragner, k. u. k. Hoflieferanten, Apotheke „zum schwarzen Adler“ PRAG, Kleinseite, Ecke der Nerudgasse 203.

Depôts in den Apotheken Oesterr.-Ungarns, dann in Waidhofen a. d. Ybbs in der Apotheke des Herrn MORIZ PAUL.



Brady'sche Magentropfen

(früher Mariazeller Magentropfen)

Bereitet in der Apotheke „zum König von Ungarn“ des Graf Brady in Wien, I., Fleischmarkt 1, ein altemährtes und bekanntes Heilmittel von anregender und kräftigender Wirkung auf den Magen bei Verdauungsstörungen und sonstigen Magenbeschwerden.

Preis à Flasche . . . 40 kr. Doppelflasche . . . 70 kr.

Es kann nicht umhin, nochmals darauf aufmerksam zu machen, daß meine Magentropfen vielfach gefälscht werden. Man achte sonach beim Einkauf auf obige Schutzmarke mit der Unterschrift E. Brady und weise alle Fälschungen als nicht zurecht, die nicht mit obiger Schutzmarke und mit der Unterschrift E. Brady versehen sind.

Die Magentropfen des Apothekers E. Brady (früher Mariazeller Magentropfen)

sind in rothen Faltschächeln verpackt und mit dem Bilde des hl. Mutter Gottes von Mariazell (als Schutzmarke) versehen. Unter der Schutzmarke muß sich die nebenstehende Unterschrift E. Brady befinden. Bestandtheile sind angegeben.

Die Magentropfen sind echt zu haben in allen Apotheken.

Jardiniers,

Bouquets & Kränze

sowie alle

modernen Blumenbinderelen

schnellstens und billigst bei Handelsgärtner

Joh. Dobrovsky,

Eberhardplatz Nr. 1 und Graben Nr. 8.

Für Magenleidende!

302 12 4

Allen denen, die sich durch Erläuterung oder Ueberladung des Magens, durch Genuß mangelhafter, schwer verdaulicher, zu heißer oder zu kalter Speisen oder durch unregelmäßige Lebensweise ein Magenleiden, wie:

Magenkatarrh, Magenkrampf, Magenschmerzen, schwere Verdauung oder Verschleimung zugezogen haben, sei hiermit ein gutes Hausmittel empfohlen, dessen vorzügliche Wirkungen schon seit vielen Jahren erprobt sind. Es ist dies der

Hubert Ullrich'sche Kräuterwein.

Dieser Kräuterwein ist aus vorzüglichen, heilkräftig besundenen Kräutern mit gutem Wein bereitet und stärkt und besetzt den Verdauungsorganismus des Menschen. Kräuterwein besetzt Magenstörungen und wirkt fördernd auf die Neubildung gesunden Blutes. Durch regelmäßigen Gebrauch des Kräuterweins werden Magenleiden meist schon im Keime erstickt. Man sollte also nicht saunen, ihn regelmäßig zu gebrauchen. Symptome, wie: Kopfschmerzen, Aufstoßen, Sodbrennen, Blähungen, Heißhunger, Neugierigkeit mit Erbrechen, die bei chronischen veralteten Magenleiden und so häufig auftreten, verschwinden oft nach einigen Mal Trinken.

und deren unangenehme Folgen, wie Beklemmung, Kopfschmerzen, Herzschlopfen, Schlaflosigkeit, sowie Blutanomalien in Leber, Milz und Pfortaderstamm (Hämorrhoidaliden) werden durch Kräuterwein oft rasch beseitigt. Kräuterwein befreit Unverdaulichkeit und entfernt durch leichten Stuhl untaugliche Stoffe aus dem Magen und den Gedärmen.

Stuhlverstopfung und deren unangenehme Folgen, wie Beklemmung, Kopfschmerzen, Herzschlopfen, Schlaflosigkeit, sowie Blutanomalien in Leber, Milz und Pfortaderstamm (Hämorrhoidaliden) werden durch Kräuterwein oft rasch beseitigt. Kräuterwein befreit Unverdaulichkeit und entfernt durch leichten Stuhl untaugliche Stoffe aus dem Magen und den Gedärmen.

Huberes, bleiches Aussehen, Blutmangel, Entkräftung sind meist die Folge schlechter Verdauung, mangelhafter Blutbildung und eines krankhaften Zustandes der Leber. Bei Appetitlosigkeit, unregelmäßiger Abspannung und Gemüthsverstimmung, sowie häufigen Kopfschmerzen, schlaflosen Nächten, läßt sich solche Personen langsam dahin. Kräuterwein gibt der geschwächten Lebenskraft einen frischen Impuls. Kräuterwein steigert den Appetit, befördert Verdauung und Ernährung, regt den Stoffwechsel an, befeuchtet die Blutbildung, beruhigt die erregten Nerven und schafft neue Lebenskraft. Häufige Anmerkungen und Dankschreiben beweisen dies.

Kräuterwein ist zu haben in Flaschen à fl. 1.50 und fl. 2.— in den Apotheken von Waidhofen, Wener, Loienstein, Windischgarsten, Seitenfetten, Amstetten, Scheibbs, Zöds, Haag, Enns, Steyr u. s. w., sowie in allen größeren und kleineren Orten Niederösterreichs und ganz Oesterreich-Ungarns in den Apotheken. Auch verbindet die Apotheke in Waidhofen 3 und mehr Flaschen Kräuterwein nach allen Orten Oesterreich-Ungarns.

Vor Nachahmungen wird gewarnt!

Man verlange ausdrücklich

Hubert Ullrich'schen Kräuterwein.

Mein Kräuterwein ist kein Geheimmittel; seine Bestandtheile sind: Malagawein 450,0, Weinsprit 100,0, Obierin 100,0, Rosinwein 240,0, Gerstenaufguss 150,0, Kirschsaft 320,0, Wassa 30,0, Fenchel, Anis, Heileneurzel, amerik. Krautwurzel, Enzianwurzel, Kalmuswurzel aa 10,0. Diese Bestandtheile mischt man

Advertisement for Malerei (Painting) and Holzwaren (Woodware) featuring a coat of arms and text: GRÖSSTES SPECIALGESCHÄFT DER MONARCHIE in APPARATEN, REQUISITEN, WERKZEUGEN, MATERIALIEN, Vorlagen etc. für: MALEREI jeder Art, BRANDMALEREI, PYROSCULPTUR, LAUBSÄGEREI, KERB u. LEDERSCHNITZ etc. BIER & SCHÖLL WIEN, L. TEBETHOFFSTR. No 9

Advertisement for Herbabny's unterphosphorsaurer Kalk-Eisen-Syrup. Text: Dieser seit 31 Jahren mit gutem Erfolge angewendete, auch von vielen Ärzten bestens begutachtete und empfohlene Brustsyrup wirkt schleimlösend, hustenstillend, schweißvermindernd, sowie die Gsflust, Verdauung und Ernährung befördernd, den Körper kräftigend und stärkend. Das in diesem Syrup enthaltene Eisen in leicht assimilirbarer Form ist für die Blutbildung, der Gehalt an löslichen Phosphor-Kalk-Salzen beschwächtlichen Kindern besonders der Knochenbildung nützlich. Preis 1 Flasche fl. 1'25 = K 2'50, per Post 20 fr. = 40 h mehr für Packung.

Advertisement for Musikalien (Musical Instruments) featuring a list of instruments: Kataloge für Klavier, Harmonium, Violine, Cello, Zither, Kammermusik, Orchester, Gitarre, Lieder, Humoristika, Chöre, Duette, Terzette, Studienwerke etc. versende gratis und franco. OTTO MAASS Musikverlag und Sortiment WIEN, VI/2, Mariahilferstrasse 91.

Advertisement for Clavier-Unterricht (Piano Lessons) featuring a coat of arms and text: Ersuchen stets ausdrücklich Herbabny's Kalk-Eisen-Syrup zu verlangen. — Als Zeichen der Echtheit findet man im Glase und auf der Verschlusskapsel den Namen „Herbabny“ in erhöhter Schrift und ist jede Flasche mit neubiger beh. protocollirter Schutzmarke versehen, auf welche Kennzeichen der Echtheit wir zu achten bitten. Alleinige Erzeugung und Haupt-Versandstelle: Wien, Apotheke „Zur Barmherzigkeit“ VII/1, Kaiserstraße 73 und 75. Depot bei Herrn M. Paul, Apotheke in Waidhofen a. d. Ybbs; ferner: in Scheibbs bei Herrn Apotheker F. Kollmann, St. Pölten bei den Herren Apothekern D. Hassad und P. Spora. Weiters Depots bei den Herren Apothekern Amstetten B. Witterdorfer, Herzogenburg S. Willert, Villenfeld S. Grellepois, Markt J. Wurzer, Melk F. Linde, Neulengbach C. Dietrich, Pöchlarn M. Braun, Seitenfetten A. Reich, Ybbs K. Niedl.

SCHWERHÖRIGKEIT. — Eine reiche Dame, welche durch Dr. Nicholson's künstliche Ohrtrommeln von Schwerhörigkeit und Ohrenschaus geheilt worden ist, hat seinem Institute ein Geschenk von 20.000 Mark übermacht, damit solche taube und schwerhörige Personen, welche nicht die Mittel haben, sich die Ohrtrommeln zu verschaffen, dieselben umsonst erhalten können. Briefe wolle man adressieren: Das O. B. INSTITUT NICHOLSON, „LONGCOTT“, GUNNERSBURY, LONDON W., ENGLAND.

Zähne, Gebisse

nach neuestem, amerikanischen System. Dieselben werden unter Garantie, naturgetreu, zum Kaueen verwendbar, vollkommen ohne vorher die Wurzel entfernen zu müssen, schnellstens schmerzlos eingesetzt.

Reparaturen

sowie sämtliche in dieses Fach einschlagende Reparaturen werden bestens und billigst in kürzester Frist ausgeführt.

J. Werschlawski

Stabil in Waidhofen,

Oberer Stadtplatz, im eigenen Hause. Zähne von 2 fl. aufwärts

Kaufleute, Hôteliers, Conditoren!

Wenn Sie Ihren Kunden, Ihren Gästen das beste in Chocolat, das feinste in Liqueur bieten wollen, dann übersehen Sie nicht

„Chocolat Imperial“ sowie „Trappistin“ (Liqueur)

Diese Erzeugnisse der Patres Trappisten genießen Weltruf. General-Verkauf: 334110-1

Brüder Kunz Wien XIX.

Depôt: Wien, I., Kärntnerstrasse 22.

Advertisement for Schweizerische Spielwerke (Swiss Toys) featuring a coat of arms and text: 28 goldene und silberne Medaillen und Diplome. anerkannt die vollkommensten der Welt. X X Spieldosen X X Automaten, Necessaires, Schweizerhäuser, Cigarrenständer, Albums, Schreibzeuge, Handschuhkasten, Briefbeschwerer, Cigarrenetuis, Arbeitstischchen, Spazierstöcke, Flaschen, Biergläser, Dessertteller, Stühle u. s. w. Alles mit Musik. Stets das Neueste und Vorzüglichste, besonders geeignet für Weihnachtsgeschenke empfiehlt die Fabrik J. H. Heller in Bern (Schweiz). Nur direkter Bezug garantiert für Echtheit; illustrierte Preislisten franco. Bedeutende Preisermäßigung.

Advertisement for KARL SCHNAUBELT featuring a coat of arms and text: beedeter Sachverständiger WIEN, VII., Mariahilferstr. 44, empfiehlt sein zahnärztliches und zahn-technisches Atelier. Seine langjährige Thätigkeit bei den Hofzahnärzten Dr. Pfab, Dr. Alexovits, sowie dem Kammerzahnarzte Wieselthier bürgt für solide und gewissenhafteste Ausführung.

Abheiter & Gschwandtner

von der hoh. k. k. oberöst. Statthaltereie concessionirte

339 2-1

electrotechnische Anstalt

Hauptgeschäft: Linz a. D. Filiale: Waidhofen a. d. Ybbs.

Wir beehren uns bekannt zu geben, daß wir in Waidhofen a. d. Ybbs im Locale des Herrn **Franz Brehm**, Büchsenmacher, eine **Filiale** eröffnet haben und empfehlen uns zur Ausführung von

electrischen Beleuchtungs- und Kraftübertragungs-Anlagen

zum Anschluß an das Electricitätswerk Waidhofen a. d. Ybbs.

Wer auf eine **gute** und **preiswürdige** Installation reflectiert, möge sich gefl. an uns wenden. Die Installationsarbeiten erfolgen unter der persönlichen Leitung unseres Herrn **A. Gschwandtner**, sodaß deren technisch richtige und tadellose Ausführung außer jeden Zweifel steht. Bemerket sei noch, daß wir von Seite des löbl. **Stadtrathes Waidhofen** zur Ausführung von **electr. Installationen** die **Berechtigung** besitzen.

Lager von Lustern und allen Bedarfsartikeln.

Nähere Auskünfte bei Herrn **FRANZ BREM**, Waidhofen a. d. Ybbs, unterer Stadtplatz.

Grosse Militär-Invaliden-

Gold- und Silber-Lotterie.

Haupttreffer 60.000 Kronen

baar mit 20% Abzug.

Invaliden-Lose à 1 Krone empfiehlt Josef Podhrasnik, k. k. Tabak-Gross-Verlag

299 6 6

Waidhofen an der Ybbs.

Hente abends 8 Uhr Ziehung.

ANTON GUGER, Seiler

in Waidhofen a. d. Ybbs,

empfeilt **Transmissions-, Aufzugs- und Düngerseile, aus Hanf u. Draht, alle Sorten Leinen, Schnüre, Stränge, Stricke, Netze, Gurten, Halftern u. s. w. zu den billigsten Preisen.**

Seegrass auf Lager.

Seilspleissungen werden gut ausgeführt. 288 12-3

Gegr. 1856.

17 Erste Preise

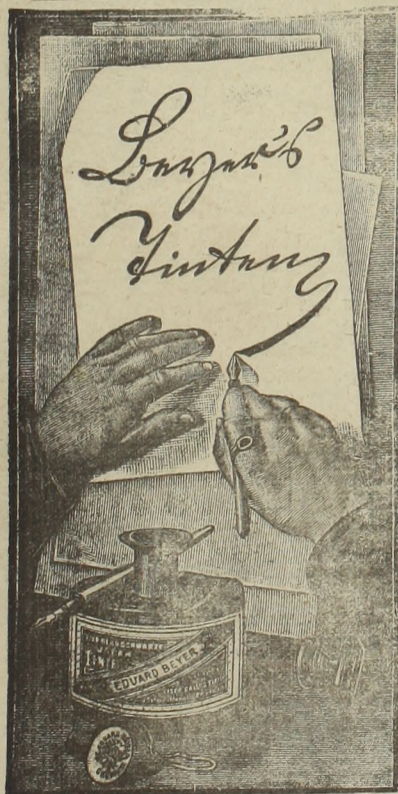
Alle Sorten

Copir- und Buchtinten, Hectographen-Masse-Blätter und Tinten, Stempel-Kissen und Farben,

Buchdruck-Walzenmasse, Klebstoffe, Gummi, Leim, Tinten-Pulver und Extracte, Copirdruckfarbe, Wäsche-Tinten und Farben, Aquarell- und Künstlerfarben, Farbstifte, Radirwasser, Flüssige u. feste Tusche, Oelcopir-Blätter.

Ed. Beyer, chem. Fabrik, Teplitz, Böhmen.

Wo nicht erhältlich, liefert direct die Fabrik.



Ein kräftiger Lehrjunge

findet sofort Aufnahme in Lampel's Consumhalle.

Oeffentliche Erklärung!

Die gefertigte Porträt-Kunstanstalt hat, um unliebsamen Entlassungen ihrer künstlerisch vorzüglichst geschulten Porträtmaler entgehen zu sein und nur, um dieselben weiter beschäftigen zu können, für kurze Zeit und nur bis auf Widerruf beschlossen, auf jeglichen Nutzen oder Gewinn zu verzichten. Wir liefern

für nur fl. 7-50

ein Porträt in Lebensgrösse

(Brustbild)

sammt prachtvollem, eleganten Barockrahmen

dessen mindester Wert 30 Gulden ist.

Wer daher anstrebt, sein eigenes, oder das Porträt seiner Frau, seiner Kinder, Eltern, Geschwister oder anderer selbst verstorbener Verwandter, oder Freunde machen zu lassen, hat nur die betreffende Photographie, gleichviel in welcher Stellung, einzusenden, und erhält binnen 14 Tagen ein Porträt, wovon er gewiss aufs höchste überrascht und entzückt sein wird.

Die Kiste zum Porträt wird zum Selbstkostenpreise berechnet, Bestellungen mit Beischluss der Photographie, welche mit dem Porträt unbeschädigt retournirt wird, werden gegen Postvorschuss (Nachnahme oder vorherige Geldsendung entgegengenommen).

Für vorzügliche künstlerische Ausführung und naturgetreue Aehnlichkeit wird Garantie geleistet.

Hunderte von Anerkennungs- und Dankschreiben liegen zur öffentlichen Einsicht für Jedermann auf und werden auf Wunsch franko zugesendet.

Kunst-Porträt-Anstalt „KOSMOS“

Wien IV., Mariabilferstrasse 116.

Nr. A 167/00

Edict

zur Einberufung der dem Gerichte unbekanntem Erben.

Von dem k. k. Bezirksgerichte Waidhofen a. d. Ybbs wird bekannt gemacht, daß am 4. Juni 1900 der Pfändner **Simon Seigl in Ybbsitz** ohne Hinterlassung einer letztwilligen Anordnung gestorben sei.

Da diesem Gerichte unbekannt ist, ob und welchen Personen auf seine Verlassenschaft ein Erbrecht zustehe, so werden alle diejenigen, welche hierauf aus was immer für einen Rechtsgrunde Anspruch zu machen gedenken, aufgefordert, ihr Erbrecht binnen Einem Jahre, von dem unten gesetzten Tage gerechnet, bei diesem Gerichte anzumelden, und unter Ausweisung ihres Erbrechtes ihre Erberklärung anzubringen, widrigenfalls die Verlassenschaft, für welche inzwischen der Herr k. k. Notar **Dr. Franz Blechschmid** in Waidhofen a. d. Ybbs als Verlassenschafts-Curator bestellt worden ist, mit jenen, die sich werden erberklären und ihren Erbrechtstitel ausgewiesen haben, verhandelt und ihnen eingetantwortet, der nicht angetretene Theil der Verlassenschaft aber, oder wenn sich niemand erberklärt hätte, die ganze Verlassenschaft vom Staate als erblos eingezogen würde.

k. k. Bezirksgericht Waidhofen a. d. Ybbs, am 17. October 1900.

323 3-3

v. Baltz.

Ein vorzügliches

Kaffeezusatzmittel

ist 182 52 3

Andre Hofer's

reiner Feigenkaffee

Salzburg, (Oesterreich) Freilassing, (Bayern).

Elektrische Beleuchtung!

Kosten-Voranschläge gratis.

Kosten-Voranschläge gratis.

Erlaube mir hiemit dem **P. T. Publicum** bekannt zu geben, daß ich in Vertretung meiner Firma

C. WINANDY, WIEN VII.,

mich einige Zeit hier aufhalte, behufs **Ausarbeitung von Kostenvoranschlägen und Uebernahme von Arbeiten der elektrischen Beleuchtung und Kraftübertragungen.**

Indem ich den **P. T. Reflectanten** von der Gelegenheit eine preiswürdige und gute Installation Gebrauch zu machen bitte, zeichne

Hochachtungsvoll

Karl Kurmayer,
Ingenieur.

Adresse: Hôtel „zum gold. Löwen“.

0-3

Wie lange bleiben Frauen schön?

So lange sie ihren Bedarf in **Kleiderstoffe, Barchente, Cottoms und Blaudruck, Wäsche und Wirkwaren, fertige Blousen und Kleider, Mieder und Gesundheitsleibchen etc. etc.** bei

Carl Schönhacker, Waidhofen a. d. Ybbs,

Ybbsthorstrasse decken, wo man am besten und billigsten einkauft.

309 0-4

Solide Bedienung! Kein Kaufzwang!

Zur **HERBST- und WINTER-SAISON!**

!! Neuestes für Damen !!
Damen-Jacken
Damen-Krägen
Damen-Capes etc.

In allen Farben und Ausführungen.

Tadelloser Schnitt!

Solide Arbeit!

Billigste Preise!

284 0-8

Julius Baumgarten,

Waidhofen a. d. Ybbs, Oberer Stadtplatz, gegenüber dem Stadtharm.

(Auf Wunsch Auswahlsendungen.)

Bestens empfohlen werden
Patent Universal
Jagd- und Touristen Schuhe
durch die einfache Construction der Obertheile und da durch den Patent-Vaselin-Ramen jeder Druck am Fusse von den eisernen Nägeln verhindert wird:
Als Lederbrandsohlen können auch Dr. Högyes Asbest-Sohlen verwendet werden. Für derartig gearbeitete Schuhe kann vollständig garantiert werden.
303 52-6 *Hochachtungsd*
Josef Steinacher, Schuhmacher, Waidhofen a. d. Y. unterer Stadtplatz Nr. 19.

Wachszieherkerzen

mit neuer k. k. priv. Hochglanz-Appretur in allen Preislagen, insbesondere auch Sorten für Wiederverkäufer, sowie alle sonstigen Wachswaren und einschlägigen Artikel liefert coulantest die
Wachszieherei M. Ernst in Scheibbs.

Eine Jahreswohnung

in Zell a. d. Ybbs Nr. 9, bei **Franz Zuber**, mit 2 Zimmer und Küche ist vom 15. October an zu vermieten.
295 3-3

Als Wirtschafterin oder Kindsfrau sucht eine ältere Frau Stelle. Zuschriften werden erbeten an Frau **Anna Bauer in Lugerbichl** bei Sonntagberg.

Feinste Wiener Salami

versendet in 5 Kilo-Postcolli gegen Nachnahme zu 3 fl 15 fr., feinsten Schinken per Kilo 85 fr., Selchfleisch, mager, 1 Kilo 70 fr., unterspiktes 60 fr.

Frischen dicken Speckfilz

1 Kilo 62 und 64 fr., Bauchfilz 1 Kilo 66 fr., geselchten Tafelspeck, Fleischspeck, alles per Kilo 60 fr. **F. Kollmann,** Dampf-Wurst-Fabrik **Wien IX/4.** 322 4 3

Junge

Bernhardiner

Rüden und Weibchen, durch Stammbaum nachweisbar reine Zucht. Mutter Gretl aus Nas und Hadwig, beide Ia prämiirt, ebenso Vater aus fürstl. Schwarzenberg'scher Zucht, sind abzugeben.

Zwinger Poldihof bei Scheibbs, Josef Edenberger, Landwirt. 317 4 3

Ein

Lehrjunge

findet bei Herrn **Josef Melzer** für die Fleischhanerei und Selcherei Aufnahme.

Obstbäume.

Wintergoldparmänen, für mittlere Lagen ertragreichste Sorte, schöne Markt- und Tafelfrucht, kräftige Hochstämme in rauher Lage gezogen. 1. Wahl 60 fl. 2. Wahl 50 fl. pr. %. Viele Sorten Äpfel und Birnen in Hochstamm und Zwergform, Nuß- und Kastanienbäume, Sträucher und Coniferen. **Obstbauschule Fuchsengut, Post Garsten Ob.-Oe.**

Carl Heinrich
Weingärten- u. Kellereibesitzer in **Krems a. D.**
verkauft seine vorzüglichen

Eigenbauweine

(Spätlese) so lange der Vorrath reicht zu den annehmbarsten Preisen (nur gegen Cassa.) Besorge auch Einkäufe für **P. T. Wirte und Händler** etc., da bei mir von Herrschaften und Produzenten größere Portien Weine zum Verkaufe stets vorgemerkt sind, bin ich in der Lage, jedem Weinkäufer nach seinem Wunsche dienen zu können. Anfragen werden prompt beantwortet.